



C. Spindler's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

Der Invalide.

5.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Der

Invalide.

Historisch-romantische Bilder neuerer Zeit.

Von

C. Spindler.

Fünfter Band.



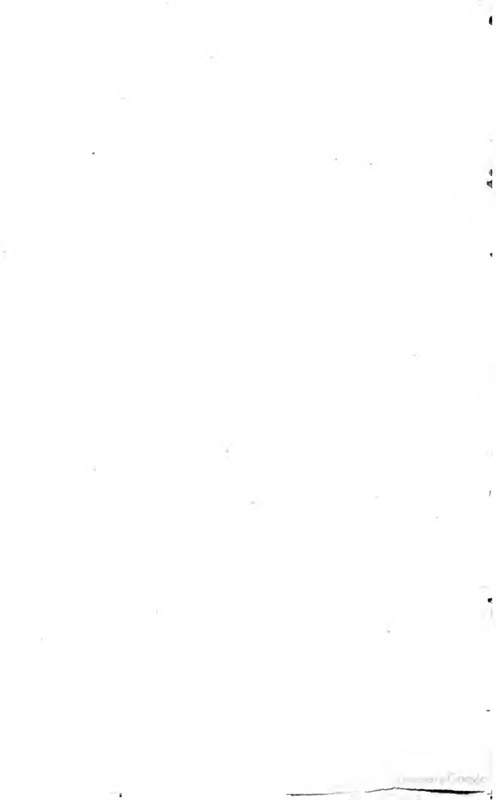
Les trois couleurs sont revenues,
Et la colonne avec fierté
Fait briller à travers les nues
L'arc-en-ciel de la liberté.
O jours d'éternelle mémoire . . . . !

Mit Königl. würtembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.



Der Invalide.



Erstes Kapitel.

Die Emigranten.

Der Mai hatte seine Reize entfaltet; zugleich mit den Blumen des Frühlings waren die Lilien des neuen Königthums wieder erwacht. Eine Zeit schien gekommen zu seyn, die alle Wunden zu heilen versprach, und über alle Leiden Frankreichs den Strom der Vergessenheit wälzen sollte. Der edelgeborne Flüchtling, der das Unglück seines Stammes und die auf ihn gekommene Dornenkrone so lange in Deutschland, auf russischem Boden, innerhalb der schwedischen Marken und auf dem Eilande Groß-

brittanien, zur Schau getragen, war zu Calais an das Land gestiegen, und hatte das Reich wieder in Besitz genommen, welches wie durch ein Wunder des Geschicks aus den starken Händen des Eroberers in die unkriegerischen des friedlichen Fürsten fiel.

Dieser Besitzergreifung folgte schnell der Einzug in die nach so vielen Stürmen kaum beruhigte Hauptstadt. Ludwigs Bruder war ihm dahin vorausgegangen; dem neuen Könige entgegen strömten nach Compiegne, die Marschälle Frankreichs, den Fürsten von Neufchatel an ihrer Spitze, um den Monarchen zu bewillkommen und ihm die Unterwerfung der Armee zu bringen, von welcher auch nicht ein einziges Corps dem Willen und Wunsch der Nation feindselig entgegen getreten war. Die leichtbewegliche Bevölkerung von Paris indessen, bereitete mit geschäftiger Hast die Feste vor, womit die Rückkehr des alten Regentenstammes gefeiert werden sollte. Zwar schwindelten die meisten

Franzosen, gleichwie von einem unbestimmten Traume befangen; zwar wußten die jüngeren Leute gar nichts mehr von den Enkeln Heinrichs IV., und die älteren selbst hatten vergessen, welcher von den Prinzen, deren sie sich noch aus ihrer Jugend erinnerten, zur Herrschaft über das schöne Frankreich berufen seyn möchte; zwar vermißten jetzt schon Tausende die Vortheile ihrer Stellung unter kaiserlichem Regiment, und das beseligende Gefühl des Nationalruhms, worinnen seit zwanzig Jahren jeder Franzose zu athmen gewohnt war; — dennoch siegte der Leichtsinn, und die Veränderung des großen Schauspiels war nicht ohne Reiz. Daher trug so ziemlich das ganze Land das Gepräge der Freude und der Zufriedenheit; die Bewohner der Departemente begrüßten den König als ihren Befreier von der Unterdrückung der Fremden; die Pariser träumten von Wiederherstellung des königlichen Hofglanzes, wie er in den Zeiten Ludwigs XIV. Europa geblendet; allenthalben war fröhliches Leben, und

wenn die Franzosen weiße Fahnen aufsteckten, und die dreifarbigen dagegen in den Koth warfen, so bildeten sie sich wenigstens ein, daß es aus wahrer Liebe für den neuen Regenten und sein Haus geschehe.

Während die Kanonen donnerten, die den König bei seinem Einzug in den Tuilerien bewillkommten, hatte die Familie des Obersten Dammartin ihr Haus in den eliseischen Feldern wiedergefunden, und mit derselben Freude wieder bezogen, die den König Ludwig beseelen mochte, als er in das Schloß seiner Ahnen eintrat. Die Zufriedenheit, die über ganz Frankreich verbreitet schien, bestand wirklich in Dammartin's Hause. Eine herzliche Versöhnung hatte zwischen dem Invaliden und der Familie seines Freundes Alles ausgeglichen. Adele war mit erneutem Wohlwollen dem lange verkannten alten Soldaten entgegen gekommen; sie hatte in die Hand der liebenswürdigen Vermittlerin Suzon gelobt, keinem Vorurtheile

mehr gegen den erprobten Diener und Anhänger ihres Gatten Raum zu geben; sie hatte sich nicht ferner geweigert, in das Darlehen einzuwilligen, welches ihr Mann unbefangen und voll Zuversicht aus der Hand des wackern Sans-Regret annahm. So konnte es denn geschehen, daß der stille, freundliche Wohnsitz, wonach die Sehnsucht der Familie seufzte, wieder erkauft werden mochte. Der bisherige Eigenthümer, ein alter mürrischer General des Kaisers, unzufrieden mit den Veränderungen, die unter seinen Augen vorgingen, hatte an dem Tage, wo der schreiendste Undank die Bildsäule Napoleons von dem großen Siegesdenkmal auf dem Platz Vendôme herabstürzte, über Hals und Kopf sein Eigenthum in der Hauptstadt verkauft, um seinen Groll auf einem Landgute, das er in der Dauphiné besaß, zu begraben. Dem biedern Sans-Regret war die Freude geworden, die Schlüssel des Hauses in Adelens Hände zu legen, der erwünschte Versöhnungsblick lohnte ihm dafür, und in wenig Tagen war alles

in dem Hause so eingerichtet, wie vor zehn Jahren.

An einem schönen Abende saß Adele mit ihrer freundlichen Tochter unter dem eleganten Vorsprunge, über dessen Balustrade, mit exotischen Gewächsen verziert, sich die Aussicht nach dem Boskeet öffnete. Die Frauen beschäftigten sich mit leichter Arbeit, der Invalide wanderte, gebrechlichen Fußes, aber leichten Herzens, zwischen den Beeten des Gartens hin und her, blieb bald vor diesem, bald vor jenem Bäumchen stehen, welches während seiner Abwesenheit aus dünnem Reis, das er gepflanzt, erwachsen war, schnupfte häufig Tabak, und verrieth dadurch die behagliche Seelenruhe, die ihn verklärte. Ein freundlicher Zuruf von Adele beschied ihn zu dem Tischchen, wo die Damen saßen. Er zog mit freundlicher Verneigung die Holzmütze von dem grauen Haupte, aber Suzon setzte sie ihm wieder auf, schob ihm einen Stuhl hin, und Adele, indem sie

ihre schöne Hand schmeichelnd auf den Arm des Invaliden legte, sprach mit der offensten Miene von der Welt: »Lieber Herr Sans-Regret, Sie sehen, wie ich glücklich bin, und wie ich dieses nicht verhehle. Es ist ein Bedürfniß meiner Seele, Ihnen noch einmal den Dank auszusprechen, der Ihnen gebührt. Gebe der Himmel, daß es dem Obersten bald vergönnt sey, Ihnen vollwichtig wieder zu ersetzen, was Sie uneigennützig für uns opferten.«

Sans-Regret klopfte ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Dose, bot der Oberstin in der Zerstreuung eine Prise, und antwortete:

»Meiner Treu, Madame, Sie beweisen mir nur, daß es Ihnen unerträglich ist, lang mein Schuldner zu seyn. Mit der Wiedererstattung der Paar Tausend Franks hat es, was mich betrifft, durchaus keine Eile. Und dennoch würde ich lieber heute als morgen das Geld

von Herrn Dammartin wieder empfangen, wenn er aus einer andern Quelle schöpfen wollte, als gerade aus dem Brunnen der königlichen Gnade.«

Adele seufzte leicht vor sich hin, Suzon nickte Sans-Regret lebhaften Beifall zu. Der Invalide fuhr etwas ärgerlich fort: »Ich habe es dem guten Obersten hundertmal gesagt, daß ihm die Rolle eines Bittstellers nicht gut ansteht. Wenn ich mir ihn denke, von Vorzimmer zu Vorzimmer laufend, bald beim Minister, bald bei irgend einem Marschall, bald beim Günstling des Tages Schildwache stehend, aufpassend, lauernd, geschmeichelt bald von Hoffnung, bald vor Ungeduld verzweifelnd, — ihn, den ich in der Schlacht gesehen, unerschütterlich im Feuer der Batterien, kühn das Glück herausfordernd, und stets — vergeben Sie mir den Ausdruck — die höchste Gunst des eitlen koketten Weibes erringend, ... es zerschneidet mir die Seele.«

Adele erwiederte hierauf mit ernstem Rückblick auf die Vergangenheit: »Lieber Freund, auch ich hatte einst diese Ansichten; mein Stolz war nicht gering, aber die Zeit fliegt, unsere Jahre vergehen schnell, und das neue Geschlecht, welches heraufkommt, will, daß seine Vorfahren um seine Gunst betteln. Glauben Sie mir, daß Dammartin's Selbstgefühl sich nicht gutwillig unter das Joch beugt, aber er hat für sich nicht allein, er hat auch für uns zu sorgen. Die Feindschaft des Kaisers und seine Ungerechtigkeit hat uns alles geraubt. Wir sind dagegen tief in der Schuld der Freundschaft; helfe daher, was helfen kann.«

»Meinetwegen, aber weh thut' mirs doch. An der ungünstigen Wendung seines Geschicks hat freilich meistens der Oberst selbst Schuld. Warum trat er in jenes Bündniß? Abgesehen, daß dessen Zweck nicht der edelste war, so durfte dazumal ein kalt besonnener Mensch nicht hoffen, daß den Spionen des Kaisers irgend et-

was von Wichtigkeit verborgen bleiben könnte. Das war ein unglückliches Einverständniß mit Oudet. Ich sage dies nicht um meinetwillen, ob ich gleich nebenbei in purer Unschuld mehrere Jahre im Gefängniß zubringen mußte. Damit bestrafte sich aber mein Vorwitz in Beziehung auf Oudet's Brief, und auf der anderen Seite war es doch wieder ganz gut, daß ich das gefährliche Schreiben erbrach, unterschlug und verlor, gleichviel, ob in dem Morast auf Lobau, oder in dem Staub von Wagram. Dem Himmel sey Dank, daß niemand den verdammten Zettel fand; man würde den Schreiber ausfindig gemacht, den Wisch als Beweisstück gebraucht, und höchst wahrscheinlich Sie, Madame, zur Wittwe gemacht haben. Wenn Sie auch, während der Gefangenschaft Ihres Gatten eine traurige Zeit durchlebten, so brauchten Sie doch nicht an seinem Sarge zu weinen.«

»Gott sey Dank! dem Himmel und Ihnen, lieber Herr Sans-Regret,« rief Suzon aus vollem Herzen.

»Gott sey Dank!« wiederholte auch Adele, und fuhr mit schöner Rührung fort: »Auch jene Zeit der Trübsal war nicht eine fortwährende Kette von Leiden. Die Wohlthätigkeit sandte Sonnenblicke in unser dunkles Leben. Durch eine seltsame Laune des Schicksals geschah es, daß auf mich, die Emporkömmlingin, die barmherzige Huld der ahnenstolzen Marie Louise fiel, während die altadeliche Gräfin Espremenil von der Gunst der verstoßenen Kaiserin ihren Unterhalt empfing. Mehr aber noch, als die Gaben der Barmherzigkeit erfreuten mich die Spenden der Freundschaft: diejenigen, die man mir als Geschenke der Fräulein Sombreuil einhändigte, während sie von einem treuen, aber damals schwer verkannten Freunde kamen. Ja, Herr Sans-Regret, mein Mann hat mir den ganzen Umfang Ihrer Delikatesse verrathen, diese ist über jeden Dank erhaben, doch erbitte ich mir, daß Sie mir erklären, wie Sie es anstellten, mich in der Täuschung zu erhalten.«

»Nichts Leichteres als dieses. Ich wußte das Fräulein in Nizza. Von ihrem schweren Schicksal trotz dem männlichsten Kampfe zu Boden gedrückt, verzehrte sich dort die Unglückliche in eitlem Ringen gegen eine allzufrühe Auflösung. Schon ihre beispiellose körperliche Schwäche schnitt sie von jedem Zusammenhang mit der übrigen Welt ab. Sie führte das Leben einer Einsiedlerin, noch enger eingeschränkt in allen ihrem Thun und Lassen, doppelt isolirt, durch den Einfluß mehrerer Priester, die das Geheimniß gefunden hatten, die männliche Seele des hochherzigen Weibes nach so vielen Leiden der Kirche und dem Himmel zuzuwenden. Hierauf baute mein Notar den Plan meines Inkognito, er überlieferte das meiner damaligen Lage angemessene Scherflein, als Mandatar des Fräuleins, und nahm dagegen Ihre Briefe, Madame, in Empfang. Sie erklären sich nun, wie es gekommen, daß Sie nie eine Antwort erhielten. Ihr letzter Brief, den Sie mit der Post abgehen ließen, fand das Fräulein

auf dem Sterbebette, und wurde ohne Zweifel von den frommen Erbschleichern unterdrückt. Da Sie jetzt Alles wissen, so steht Ihnen Ihre ganze damalige Korrespondenz zu Diensten; doch müssen Sie bekennen, daß ich zu jener Zeit meine Sache nicht so ungeschickt anfing, als nachher, wo ich Ihnen die Erbschaft vorspiegelte, welche Sie schnöde zurückwiesen. Nun sind jene Zeiten vorüber, und, so der Himmel will, werden Sie Ihre Zuversicht in der Folge weder auf eine Kaiserin noch auf eine zweite Sombreuil zu stellen genöthigt seyn. Sie kennen nun Ihre Freunde, und ich bitte Sie, dieselben ferner nicht zu verkennen.«

Suzon sagte mit dem fröhlichsten Ausdruck im Gesichte: »Ich habe immer Ihre Parthie ergriffen, lieber Herr Sans-Regret. Die kleine Suzon, welche Sie in Saragossa der Mutter wiederbrachten, hat beständig Alles auf Sie gehalten.«

Adele trocknete sich die Augen, und versetzte mit leidenschaftlicher Bewegung: »Ich bin eine Undankbare, daß ich nur einen Augenblick vergessen konnte, was wir Ihnen verdanken, großmüthiger Mann. Dieses Haus ist ganz geeignet, die peinlichsten Erinnerungen in mir hervorgerufen, wie auch die wohlthätigsten, deren Urheber Sie sind. Raubte mir nicht aus jenen Zimmern die unselige Gabriele das theure Kind, welches Sie mir wiederbrachten? Ha, jenes Weib, dem Muttergefühle so feindselig und fremd, nannte sich meine Verwandte! Das Ungeheuer! aber, Gott sey Dank, die Natur sah sich in jenem Frevel nicht beleidiget, jene Verwandtschaft war eine Lüge; kein Tropfen verwandten Blutes vereinigt mich in der That mit Gabriele. Ach, bester Herr Sans-Regret, so schmerzlich es mir auch fiel, in jenen Unglückstagen, wo mich die bitterste Noth zwang, an Montchoisy zu schreiben, jene Antwort zu empfangen, die mir in wenigen eiskalten Zeilen meldete, daß ich nicht sein Kind

sey, — so innig erfreut war ich doch, jedes Familienband zwischen mir und der Marquise zerrissen zu sehen. Ich soll freilich, wie mir der General fast höhnend meldete, nur die unrechtmäßige Tochter eines armen Handlungsdieners seyn, erzeugt mit einer Mulattin, die gleich nach meiner Geburt in den Kolonien den Tod fand. Dennoch dünke ich mich edler von Geburt und Herzen, als die gefühllose Wittwe, welche, selber nie so glücklich, Mutter zu seyn, einer Mutter ihren liebsten Schatz stahl.«

Adele umarmte bei diesen Worten ihre Tochter mit solcher Heftigkeit, als ob sie eine neue Trennung von ihr befürchtete. Nach einer Pause jedoch hatte sich die excentrische Wallung gelegt, und die Oberstin fuhr, mit schwermüthiger Vertraulichkeit zu dem Invaliden gewendet, fort: »Ich schaudre manchmal, wenn ich mein Loos überdenke, das mir befahl, ohne meinen Vater und meine Mutter zu kennen, in die Welt

zu treten. Wäre es mir früher bekannt geworden, ehe ich das Band der Liebe und der Ehe geknüpft, ich hätte nicht den Muth gehabt, zu leben, und im nächsten Flusse meinen Tod gesucht. Denken Sie sich selbst, Herr Sans-Regret: meine Mutter, die arme Sclavin, die auf einer Insel im weiten Ozean vermodert, ... mein armer Vater, der mich verkaufte, und einem bittern Verhängniß zum Raube wurde! Er soll in der Blüthe seiner Jahre von einem Nebenbuhler erstochen worden seyn. Auf dem Kirchhofe von Marseille soll seine Hülle ruhen. Lieber Herr Sans-Regret, Sie sind ja aus Marseille gebürtig; haben Sie nie von meinem Vater Lefebre gehört?«

Diese unbefangene, fast kindlich naive Frage, schlug wie ein galvanischer Stoß an des Invaliden Herz. Seine Stimme zitterte hörbar, als er, obschon leise, antwortete: »Wahrhaftig, Madame, ich entsinne mich nicht ...... das muß nach meiner Zeit geschehen seyn ......

der Name des Unglücklichen, der Ihnen den empfindlichen Verlust verursachte ......?«

»Ich weiß ihn nicht. — Wozu auch? Ich müßte ja den Menschen hassen, ob er gleich nicht wußte, daß er auch dem Kinde seines Gegners eine schwere Wunde versetzte.«

»Ja wohl ...... das müßten Sie freilich ......;« entgegnete der Invalide mit niedergeschlagenem Auge, während er sich langsam vom Stuhle erhob, und, wie von Frost durchschüttelt, seine Glieder kaum still zu halten, vermochte.

So eben trat jedoch der Oberst, aus der Stadt kommend, unter die üppig duftende Laube, von deren Höhe zwischen grünen Blättern hervor anmuthige Lilas-Trauben auf seinen Hut herunternickten. Die Scene gewann dadurch eine heitere Wendung. Suzon warf sich hüpfend wie eine schlanke Gazelle in die Arme

des Vaters, während Adele dem Gatten beide Hände entgegen streckte, Sans-Regret dem Freunde zunickte, und der Sohn des Invaliden, hinter dem Oberst eintretend, einen stummen Zuschauer des fröhlichen Empfangs abgab. Uebersah gleich Adele im ersten Moment die Ankunft des Jünglings, so wurde dieselbe doch von der Tochter bemerkt, und auf Suzon's Wangen spiegelte sich plötzlich ein Rosenglanz, dem Wiederschein der Abendröthe ähnlich.

»Wieder zurück, mein Oberst?« fragte Sans-Regret, der sich schnell von seinem Schrecken erholt hatte, und beeilte sich, wie dazumal, als er noch seinen Freund bediente, demselben Degen und Hut abzunehmen. Suzon stellte vor den Vater einen Teller mit Erfrischungen hin, und Adele trocknete ihm mit weiblicher Anmuth den Schweiß von der Stirn. Dammartins Züge verriethen Erschöpfung, seine Haltung Müdigkeit. Er warf sich mit den Worten: »Der Teufel hole alle unnützen Gänge!« in den Gartenstuhl.

»Wieder nichts Gewisses?« fragte Adele und Suzon besorgt. Dammartin schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: »Es geht mir wie im Credo. Von Pontius zu Pilatus. Nachdem Talleyrand mich schon seit Monaten getäuscht, beginnt der Kriegsminister dasselbe Spiel mit mir, und die Versicherungen der Marschälle, die sich für mich zu interessiren vorgeben, sind gewiß nicht auf bessern Grund gebaut. Noch einmal: zum Teufel mit dem Supplikantendienst im Vorzimmer. Komm Alter; geschwind eine Parthie Dominos. Du weißt, wie das geistlose Spiel völlig dazu gemacht ist, jeden Aerger hinweg zu tändeln. Schiebe das Tischchen aus der Ecke hierher, Suzon. Während Du alles bereitest, mag Herr Sans-Regret seinem Sohne gratuliren, der weit glücklicher war, als ich. Er hat das Brevet eines Capitäns erhalten, und geht binnen wenigen Tagen nach Grenoble ab.«

Bei diesen Worten ließ Suzon das Dominospiel auf den Boden fallen, hörte sich von

der Mutter ausschelten, und dankte dem Zufalle, der die bunten Steine so weit auf den Boden zerstreut hatte, daß ihre Verlegenheit während des Zusammensuchens sich beschwichtigen mochte. Victorin seinerseits hätte gar zu gerne dem holden Mädchen in der müheseligen Beschäftigung geholfen, aber er mußte seinem Vater still halten, der ihm seltsame Glückwünsche in die Ohren rief; ungefähr folgenden Inhalts: »Wie, mein unbesonnener junger Herr? wir haben uns zum Capitän machen lassen? Wir vertauschen das Andenken an rühmliche Feldzüge gegen den schalen Garnisonsdienst unter der weißen Fahne? Wir haben uns schön hineingesetzt. Statt in Frieden von der ehrenvollen Pension zu leben, die uns dieses Kreuz gewährt, mischen wir uns in die Reihen der Emigranten-Söhne, die ihre Arroganz in einer antinationalen Uniform zur Schau zu tragen begehren? Ich dachte bisher, daß es Dir nicht glücken würde, junger Mensch. Ich beweine jetzt, daß es Dir gelang.«

Der Sohn erwiederte mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, daß ihn der Gründe manche bewogen haben würden, in Paris zu verweilen, wenn ihm nicht in seinen kräftigen Jahren die Unthätigkeit das größte Uebel schiene. Er wolle daher den Dienst unter dem neuen Regimente versuchen, indem es noch immer Zeit sey, denselben aufzugeben, wenn er sich nicht mit den Bedürfnissen und dem Ehrenpunkte eines Franzosen vertrüge. Er habe dem Vater und den Befehlen des Kaisers nachgegeben, sey als ein gehorsamer Sohn in Frankreich geblieben, und erwarte nun aber von der Billigkeit seiner väterlichen Freunde die Freiheit, sich in Frankreich zu beschäftigen und fortzuhelfen, wie er es für gut finden würde. —

Diesen Erklärungen wußte freilich Sans-Regret nichts Erhebliches entgegen zu setzen, und er schloß daher, etwas beschämt, den Zweisprach mit den Worten: »So magst Du denn Deinen Willen haben, vorausgesetzt, daß Du Dir jährlich einen Urlaub von sechs Monaten er-

wirbst, diese Zeit hier bei Deinen Freunden zubringst, und Dich während derselben niemals in königlicher Uniform vor meinen Augen zeigst.«

Ohne weiter eine Erwiederung abzuwarten, setzte sich Sans-Regret an den Spieltisch, nahm eine starke Prise, mischte die Steine mit großem Geräusch und lud den Obersten ein, die Parthie zu machen. Der junge Jäger-Capitän machte sich indessen in die Nähe der Frauen, bekrittelte scherzhaft Suzon's Stickerei und erzählte Adelen mit vieler Laune die Kreuzzüge nach Aemtern und Würden, die er heute, zum Theil mit dem Obersten, in Paris angestellt.

Dammartin sagte, während des Aufnehmens der Steine, mißmuthig zu Sans-Regret: »Du hast immer recht, mein guter alter Freund. Ich hätte mich nie in die Umtriebe einlassen sollen, die jetzt in den Vorzimmern der Gewalthaber statt finden. Ich habe nur Verdruß davon, und alte, seit langen Jahren vernarbte Wunden meiner Seele brechen wieder auf's Neue auf. Das Verdienst gilt nichts mehr,

eben so wenig wie der frühere Rang, wenn man nicht zufällig ein Marschall ist, der den gestickten Rock nach dem Winde hängt.«

»Meine Worte, mein lieber Oberst. Die glänzenden Schabracken sind immer besser daran, als der schlichte Soldatenrock; besonders jetzt, wo in Frankreich alte Traditionen wieder in ihre verjährten Rechte eintreten werden. Es war kaum der Mühe werth, daß Sie sich den Zwang anthaten, das weiße Bändchen mit der Lilie in Ihr Knopfloch zu stecken: ein Ding, das meinen Augen wehe thut.«

»Den meinigen nicht minder. Was ist aber zu thun? Ohne dieses Zeichen darf man sich nirgends präsentiren. Das Alte will mit Macht wieder in die Höhe dringen. Es ginge mir besser, wenn ich mich entschließen könnte, das letzte Schamgefühl zu beseitigen, und meinen Adel geltend zu machen, an meine Dienste in den Gardes du Corps zu erinnern, und eine Anhänglichkeit an die neue Dynastie zu lügen,

die noch nicht in meinem Herzen ist, und sich vielleicht erst später darinnen einfindet.«

»Vielleicht; gut gesagt. Das Vielleicht ist ein herrliches Wort, für böse Schuldner oder für vertröstende Gönner erfunden. Ich aber, ich alter Soldat, glaube nun und nimmermehr an dieses Vielleicht. — Setzen Sie an, Herr Oberst; drei überall. Sie werden alle Steine nehmen müssen, die noch auf dem Tische liegen.«

Der Oberst versetzte lächelnd: »Du hast mich bloquirt, sowohl im Domino, als in unsern Gesprächen. Dein Unglaube ist jedoch sehr frevelhaft. Gott bewahre mich, an einer glücklichen Zukunft des neuerrichteten Königthums zu zweifeln. Die Schule des Unglücks macht oft die Uebermüthigsten weise.«

»Weiß überall, Herr Oberst. Zum zweiten Male bloquirt. Eine pfiffige Farbe, die jeden heroischen Entschluß vereitelt. Setzen Sie an, oder soll ich die Parthie endigen? Domino!«

Der Oberst warf seine Steine hin, und sprach, als Sans-Regret sie aufs Neue mischte: »Unser

König ist ein kluger, gelehrter Mann. Die Annalen unserer Revolution erwähnen seiner mit vieler Achtung. Er hat die Regierungskunst studirt, wie man sagt; in einem freisinnigen Lande studirt, deren Gesetze den Despotismus in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen.«

»Schönes Studium. Ein König muß geboren seyn, wie ein General. Wer sollte denken, daß man in England lernen könne, wie man die Franzosen regieren soll? Ich wünschte dem König etwas weniger Gelehrsamkeit, dagegen etwas mehr Jugend und gesunde Beine. Man regiert das französische Volk zu Pferd, aber nicht vom Lehnstuhl aus. Was nützt auch alle Weisheit Ludwigs? so wie er die Augen zumacht, ein Fall der nicht lange ausbleiben kann, so zerschlagen seine Nachfolger alles, was er gethan. Weder dem Grafen Artois, noch seinen Söhnen ist viel Gutes zuzutrauen.«

»Du bist ungerecht. Der Bruder des Königs hat sich viele Freunde in Frankreich gemacht.

Die anspruchslose Weise, womit er den heimathlichen Boden betrat, gereicht ihm zur Ehre. Seine Versprechungen waren umfassend, und edel jene Worte, die er sprach, da man ihn den Befreier, einen geliebten Fürsten nannte: »Es ist nur ein Franzose mehr, der sich bei Euch einfindet!«

»Versprechungen sind schön, können aber auch leer seyn, wie Sie gerade jetzo die traurige Erfahrung machen. Was übrigens das Bonmot betrifft, welches Sie anführten, so erlaube ich mir, Ihnen zu sagen, daß ich auf solche Pointen nichts halte. So gut der Augenblick dann und wann ein Witzwort erschafft, von dem hinterher der Kopf nichts mehr weiß, so bringt er auch hin und wieder ein Rührwort hervor, wovon schon vorher weder Kopf noch Herz etwas wußten. Wenn die Franzosen sich mit dergleichen Tiraden abfinden lassen — mir recht. Es liegt wahrscheinlich nicht an dem Kaiser, daß er uns nicht schon längst den Appetit an

solchen Redensarten verdorben hat. Geben Sie Acht: die neue Dynastie wird zu allen Kunststückchen und Theaterlappen des Kaiserreichs greifen, wir werden Proklamationen erleben, im Style Napoleons, Thronreden, wie er sie hielt, patriotische Declamationen, wie er sie liebte, und täglich etwas weniges von Heinrich IV., der unstreitig der einzige Bourbon war, von dem sich viel Gutes sagen läßt, und dessen Costüm sogar der Kaiser nachäffte, wenn ihn die Lust anwandelte, die schweren Reitstiefel wegzuwerfen und ein bischen Comödie zu spielen. Aber zwischen allen diesen seltsamen Verschmelzungen des ehemaligen Kaiserreichs und des neuen Königthums wird nach und nach das schwerfällige, grämliche Gespenst der Königsherrschaft, die in der Gruft von St. Denis begraben liegt, an das Tageslicht steigen, und Ruthen, Beil und Ketten über Frankreich schütteln. Freilich ist erst dann zu erwarten, ob die Franzosen die altfränkische Maske zu beklatschen, oder auszupfeifen geruhen werden. — Doch ich verspüre,

daß ich ärgerlich zu werden beginne. Darum geschwind zu einer neuen Parthie. Hier steht die doppelte Sechs, so ungeschickt und plump, wie ein Wappen von dreißig Feldern. Setzen Sie an, lieber Oberst, und beherzigen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: wenn Sie nicht Ihr altes Wappen und Ihren alten Namen bei dem jetzigen Herrscher in die Wage legen, so steht es mit Ihrer Zukunft schlecht, da Sie es doch verschmähen, meine weitere Hülfe anzunehmen, um ein Gewerbe zu begründen, wobei Sie unabhängig von dem König leben würden!«

Der Besuch eines Fremden störte das Gespräch. Ein Herr von ziemlich stattlichem Ansehen, einiger Corpulenz, feiner Kleidung und vornehmem Wesen, erschien unter der Familie. Seine Züge verriethen einen Vierziger, sein Gesicht war mit Burgunderknospen besäet und in dem Knopfloch trug er das Band des Ludwigordens. Nach einer allgemeinen Verbeugung näherte sich der Fremde dem Herrn vom Hause, betrachtete

ihn einige Augenblicke, und rief alsdann mit einer Bewegung, die nicht ganz frei von Affectation war: »Wahrhaftig! Sie sind es, Herr Vicomte. Mochten die Jahre uns beide noch so sehr verändern, die Stimme meines Herzens ist stärker, als meine Vergeßlichkeit.«

Unmittelbar nach dieser Rede lag der Besucher an dem Halse des Obersten, der sich seiner kaum zu erwehren vermochte, und mit etwas abstoßendem Erstaunen entgegenfragte: »Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?«

Der Fremde brach in ein Gelächter aus, rieb sich die Hände, stemmte die Arme in die Seite, wiegte sich, wie ein junger Mensch, auf seinen Hüften, und entgegnete: »Nun bei Gott, das ist seltsam. Wir haben uns gegenseitig das Leben gerettet, und Sie wollen mich nicht kennen? Bin ich so alt, so häßlich geworden? Entsinnen Sie sich vielleicht auch des Namens Chabran nicht mehr?«

»Chabran? Marquis von Chabran?« riefen Dammartin und Adele voll Staunen, und näherten sich dem Herrn um einige Schritte. Dieser fuhr fort: »Endlich, endlich! das haben Sie nicht vergessen, dieser Glockenschlag aus der Vendée findet den Weg zu Ihrem Ohr! Willkommen also, noch einmal, Herr Vicomte; lassen Sie sich die Hand küssen, Madame. Es ist ein bischen lang her, seit ich auf dem Schlosse Ihrer Frau Cousine das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, doch ist Ihre Liebenswürdigkeit noch stets dieselbe. Dieß Ihre Familie, meine Freunde? Ein reizendes Fräulein, ein vielversprechender junger Mann.«

Nachdem Dammartin den Marquis obenhin mit den Namen der Anwesenden und ihren gegenseitigen Beziehungen bekannt gemacht, pflanzte sich Chabran mit der vornehmen Nachlässigkeit eines Mannes von Welt in einen Lehnstuhl, zupfte an seinem Jabot, drehte kokettirend die vielen Ringe an seinen Fingern, faltete dann die Hände,

warf einen schwärmerischen Blick nach der Decke, und begann: »Die Propheten haben wahr gesagt, und der Messias ist gekommen, in dessen Gefolge auch ich meine Heimath wieder sah. Ach Vicomte, meine Schicksale waren sehr bunt, seitdem Sie mich in der Uniform eines Republikaners aus jenem Hause zu Mans ins Freie spedirten. Man soll mich häufig todt gesagt haben; das glaube ich wohl. Hielt ich mich doch selbst manchmal für verloren und geköpft. Ich sehe mich noch hin und wieder im Traume in den Sümpfen von Savenay herumkriechen. Endlich gelangte ich doch in den Kahn eines Royalisten, hierauf in ein englisches Schiff, und befand mich zu London in Sicherheit. Allen Respekt vor England; man ist dort frei, aber sehr geneigt zum Verhungern, wenn man kein Geld besitzt. Ich durchlebte daselbst eine schlechte Zeit. Nicht als ob es mir an Bekannten gefehlt hätte: ganz Frankreich, das loyale Frankreich nämlich, war dazumal in England. Sogar meine Braut sah ich hin und wieder wie eine

vorübergleitende Erscheinung. So innig mich jedoch ihre wunderbare Rettung erfreute, so wenig konnte ich damals daran denken, unser Verhältniß in eine wirkliche Ehe umzuwandeln. Die Marquise war in mißlichen Umständen, wie ich; nur fand sie bald freigebige Beschützer, während ich geraume Zeit warten mußte, ehe ich in der sehr reichen, aber etwas bejahrten Lady Drumby eine Gönnerin fand. Ach, meine Freunde, dennoch sehnte ich mich stets nach den heimathlichen Gefilden. Ueber unsere Jagd in dem Bocage geht doch nichts, und über die vernünftige Demuth unserer Bauern geht wieder nichts. Ich trauerte, wie eine von der Sonne versengte Blume, und mußte, nachdem die Herrlichkeit mit der Lady vorüber, bei den Fuchsjägern auf dem Lande herumziehen, und so zu sagen vom Steigbügel leben. Endlich kam ich in die Nähe Seiner Majestät unseres Königs; ich schloß mich an den Hof von Hartwell an. Ich wurde Ritter des heiligen Ludwigordens, zugleich Maréchal de Camp, und stand so auf

der Leiter zum obersten Rang. Die Zukunft lächelte bald dem König, und somit lächelte sie auch mir. Der König kam nach Paris, folglich auch ich. Da übrigens« — hier seufzte der Marquis beträchtlich — »meine Bestallung vor der Hand nur den Titel gibt, und ich folglich mich noch außer aller Aktivität befinde, so glaubte ich die leere Zeit nicht besser benützen zu können, als indem ich werthe Freunde aufsuchte, Freunde wie Sie, Madame, wie Sie, Herr Vicomte.«

Während der Marquis das gestickte Schnupftuch aus der Tasche zog, um mit der linken Hand eine Thräne zu trocknen, und indessen seine rechte die Hand des Obersten enthusiastisch schüttelte, flüsterte Suzon dem Jäger-Capitän zu: »Wie langweilig, wie unausstehlich! entführen Sie mich doch dieser Prüfung, Herr Dieudonné.« Victorin ließ sich die Mahnung gesagt seyn, bot dem jungen Dämchen den Arm, und führte es, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, in den Garten hinaus. Sans-Regret

lehnte sich, um sein spottendes Gesicht zu maskiren, nachläßig über die Balustrade, scheinbar mit den Blumen beschäftigt. Adele mußte Anstands halber ausharren, obschon auch ihr Chabran's Erzählung und Gegenwart, schon um der Erinnerungen willen, die sie erweckte, nicht allzu angenehm vorkam. Chabran's Vertraulichkeit stieg von Minute zu Minute, mit auffallender Zudringlichkeit hatte er bald nach den Standesverhältnissen Dammartins geforscht und der Oberst keinen Grund gefunden, ihm dieselben zu verhehlen. Von den Versprechungen unterrichtet, womit man Dammartin hintergangen, wie von seinen vergeblichen Versuchen, wieder zu einer Anstellung zu gelangen, zog der Marquis ein wichtiges Gesicht, und versetzte: »Das sind allgemeine Klagen, mein lieber Freund. Sie werden sehen, daß es Unzufriedene in Fülle geben wird. Was ist denn im Grunde für diejenigen geschehen, die das glänzendste Beispiel der Treue gegeben haben? Hatte nicht die Elite des Adels ihr Vaterland verlassen, um

dem vertriebenen Königsstamme zu folgen? Jetzt wäre die Zeit der Vergeltung gekommen und noch keine Anstalt dazu. Unsere Güter sind in den Händen der verruchten Käufer, diejenigen Stellen, die uns convenirten, sind schon besetzt. Der König beträgt sich gegen uns wie ein Revolutionär. Es ist freilich schmeichelhaft, den Orden des heiligen Ludwigs auf der Brust zu tragen, er ist mir lieber als der der Ehrenlegion, weil das Kreuz nicht an gemeine Leute vergeudet wird; es ist ferner sehr interessant, den Rang eines Generallieutenants zu haben; — aber was in aller Welt fange ich in der Länge mit dem Orden allein, mit dem Titel allein an? Davon kann man nicht standesmäßig leben; Sie sehen das ein, mein Bester. Das ist kein Lohn für eine Hingebung, wie die meinige. Ich will nun nicht behaupten, daß der König nicht in der Folge einen Blick der Gnade auf seine treuesten Diener werfen werde. Die Zeit wird alles ausgleichen; doch wollte ich Ihnen nur durch mein Beispiel beweisen, wie es Sie nicht

wundern muß, nachlässig behandelt zu werden, da wir die gleiche Unbill leiden.«

Dammartin hatte sich unruhig hin und her bewegt, und von Zeit zu Zeit mit dem Invaliden bedeutende Blicke gewechselt; endlich brach er in die Worte aus: »Ja freilich, Herr Marquis, mit uns andern Leuten von der Revolution ist es auch etwas anders. Wir haben so zu sagen unsern Lohn schon dahin: unsere Wunden, unsere Strapatzen, aber auch unsern Ruhm. Gott weiß, welche Gesichter neuerlich in unseren Bureau's und Vorzimmern an die Tagesordnung gekommen sind. Gesichter, deren man sich seit mehreren Jahrzehnden nicht mehr erinnerte. Weil des Adlers Fittige gebrochen sind, herrschen billig die Taubenflügel vor. Eine schreiende Ungerechtigkeit, daß des Königs erste Regentenhandlung nicht alsogleich das Loos jener Getreuen sicherte, die zu seines Hauses Ehre in England oder in Deutschland müßig gingen, und in den Salon's von Hartwell gähnten oder nach dem Barometer schauten.«

Chabran lächelte etwas verlegen, und erwiederte geschmeidig: »Ihre Worte sind bitter, Herr Vicomte; doch sind sie zu entschuldigen. Wahrhaftig, Madame, Seine Majestät der König sind von solchem Edelmuth durchdrungen, daß Er der Rede Ihres Gemahls in eigner Person nicht zürnen würde. Ein gewisses Mißbehagen ist in denjenigen immer vorauszusetzen, die einer schroffen Umwälzung des Staates beiwohnen und nicht die Oberhand behalten. Doch ist es die Sache der Klugheit, dergleichen bittere Regung zu unterdrücken, wenn man auch einen republikanischen Tituskopf trägt. Ihre Lage interessirt mich, Herr Vicomte; erstens, weil ich Ihnen bei Tarfou das Leben erhalten habe, zweitens, weil ich Ihnen das meinige zu Mans verdankte, drittens, um Ihrer liebenswürdigen Gemahlin willen, die ich so oft in der Umgebung meiner reizenden Braut gesehen. Ich habe viele Bekannte von Gewicht; ich könnte vielleicht etwas für Sie thun. Lassen Sie Ihre Ansprüche hören. Ich zeichne die Notizen in

mein Taschenbuch, und werde dieselben an die Behörde bringen.«

Er holte das Portefeuille hervor; Sans-Regret stampfte etwas unmuthig mit dem Fuße und ging ärgerlich weg; Dammartins Geduld war eben nicht zur weitern Fortsetzung des Gesprächs geneigt, aber Adele winkte ihm mit den Augen den Rath zu, das Weitere zu vernehmen, und es dem Schicksal anheim zu stellen, welches oft durch den Mund oder die Bemühung eines eitlen albernen Menschen Verdienstliches hervorgebracht. Der Oberst folgte diesem Rath, und sagte, etwas kurz und derb, aber mit männlicher Fassung: »Meine Ansprüche sind in wenigen Worten enthalten. Ich habe in den Armeen Frankreichs von unten auf gedient, habe ein Dienstalter von 25 Jahren, den Grad eines Obersten, und keine Subsistenz, wenn mich nicht der König in Activität versetzt. Von meinen Verdiensten auf dem Schlachtfelde will ich schweigen; der König wird sie wenig in Anschlag bringen.«

Chabran antwortete: »Das ist ihm nicht zu verargen. Herr von Bonaparte hat Leute angestellt, avancirt und Krieg geführt ohne Erlaubniß Seiner Majestät. Es war an ihm, die Thaten seiner Offiziere zu belohnen.«

»Mein Mann weiß von solchem Lohne nichts zu sagen;« sagte Adele im Gefühle der erlittenen Kränkung; »Er hat sein Vermögen an einen ungetreuen Lieferanten der Armee verloren, und der Kaiser hat ihm keinen Liard davon ersetzt. Er hat dem Kaiser treu gedient, und mußte dennoch, nur verdächtig eines Einverständnisses mit den Philadelphen, Jahre lang im Thurme von Vincennes schmachten.«

»Ah, das ist etwas Anderes,« versetzte Chabran mit einer Art von Ehrerbietung: »Das verändert die Sache sehr zu Ihren Gunsten. Indem Sie sich gegen den Usurpator verschworen, haben Sie sich um den König an und für sich verdient gemacht. Also: Oberst Dammartin, von dem Kaiser um seiner Anhänglichkeit an das königliche Haus willen

mißhandelt, um sein Vermögen gebracht, und als Verschwörer lange Jahre zu Vincennes gefangen gehalten. — Das ist schon eine gute Basis. Setzen wir noch dazu, daß Sie Garde du Corps gewesen, daß Sie nur gezwungen in die republikanische Armee getreten, daß Sie in der Vendée dem Marquis Chabran und der Marquise du-Pin, den treuesten Royalisten, das Leben gerettet, daß Sie ferner eine Agentin der Verschwörung Georges lange Zeit in Ihrem Hause verborgen, und den Herzog von Enghien aufrichtig betrauert, so haben wir brillante Data beisammen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und sehr überflüssig machen, ob Sie bei Marengo, in Spanien und bei Wagram gefochten oder nicht.«

Der Oberst stand schnell auf und entgegnete, mit bitterm Ausdruck: »Angaben genug, aber meistens entstellt, um der Richtung willen, welche Sie denselben beilegen. Ich habe nichts für den König gethan, nie seine Anhänger

beschützt, und stets aus andern Beweggründen gehandelt, als diejenigen sind, welche Sie mir unterschieben.«

»Das ist aber gleichviel, mein vortrefflicher Freund. Wenn man jeder guten Handlung auf den Grund gehen wollte, — wo fände sich dann die Tugend? Lassen Sie mich nur machen. Ich werde freilich bei der Sache am wenigsten thun können; ein Mann, der für sich selbst sollicitirt, ist nicht sehr geschickt, den Mäzen zu spielen. Doch dürfen Sie sich Glück wünschen, daß eine Person von den erprobtesten Gesinnungen, eine Dame von dem wichtigsten Einfluß sehr geneigt ist, Ihr Interesse bei den Machthabern zu vertreten. Von ihrer Fürsprache dürfen Sie, wenn mich nicht alles täuscht, jedes billige Resultat erwarten.«

Der Oberst staunte, und nicht minder verwundert näherte sich Adele dem Sprechenden. »Eine Dame? eine vornehme Dame von Ge-

wicht?« fragten Beide, Dammartin und seine Gattin neugierig, und Chabran antwortete, indem er mit vieler Selbstgefälligkeit mit seiner Uhrkette spielte: »So ist es, meine Freunde: eine vornehme Dame, die für Sie die innigste Theilnahme empfindet.«

»Das kann nur die Gräfin von Esprmenil seyn!« rief Adele, und Dammartin stimmte bei. »Die Gräfin allein; wir haben erfahren, daß sie bei der Herzogin von Angouleme in Ansehen steht, und es ist zu erwarten, daß sie die Freundschaft nicht aufheben wird, die sie einst dem jungen Garde du Corps thätig bewiesen.«

Der Marquis schüttelte lächelnd den Kopf und erwiederte: »Allen Respekt vor der Gräfin, aber Sie haben nicht das Wort des Räthsels gefunden. Die Gönnerin, von der ich Ihnen sprach, ist die Generalin Sourdis. Wenn ich nicht irre, so hält ihre Equipage vor je-

nem Gitter. Ich eile, Ihnen die Dame vorzustellen.«

Der Marquis rannte schnell durch den Garten davon, und Dammartin und Adele standen sich gegenüber, blassen Marmorbildern nicht unähnlich. —

»Sourdis?« stammelte der Oberst bestürzt, und wie ein Echo klang Adelens Antwort: »Sourdis!« dann ermannte sie sich, fuhr wie in Verzweiflung auf, und schrie außer sich: »Deine Ahnung, Dammartin! Deine Voraussagung! die Generalin kömmt, um mir mein Kind wieder zu entreißen! Doch sterbe ich eher, als ich meine Suzon den Händen dieses fremden Weibes überlasse. Suzon, meine Tochter! wo bist Du? wo finde ich Dich, mein Kind? Eile in die Arme Deiner Mutter, und keine Gewalt der Erde soll Dich mir entführen!«

Sie eilte, wie eine Rasende, mit aufgelösten Haaren nach dem Boskett, wo sich Su-

zon's Stimme hören ließ. Dammartin folgte ihr nicht minder schnell, um die leidenschaftliche Frau von einem unangenehmen Ausbruch ihrer Angst zurückzuhalten. Er stürmte an dem Invaliden vorüber, der von solcher Hast nichts begriff, sah, wie Adele ihre Tochter von dem Arme Victorins an ihre Brust riß, sie mit Thränen und dem Geschrei des Schmerzes umfaßte, und wie in demselben Moment durch das Gitterthor an Chabrans Hand die Generalin eintrat. Mochte der überladenste Putz, mochte eine beträchtliche Reihe von Jahren die Dame entstellen — dennoch erkannte Dammartin auf den ersten Blick Chabrans ehemalige Braut Gabriele. — Adelens Scharfblick traf nicht minder richtig das Ziel. Ihr Schrecken, ihre Angst verdoppelte sich nur, da sie den treulosen Gast, die Räuberin ihrer Tochter gewahrte. Sie warf sich vor Suzon mit einer Geberde, als ob sie die Welt auffordern wollte, ihr gegen die Feindin beizustehen. Gabriele hingegen, welche einen Auftritt wie diesen er-

wartete, hatte alle Maßregeln getroffen, um die Wirkungen desselben zu schwächen oder zu vernichten. Die Inbrunst des Entzückens ist nicht zu schildern, womit sie sich in die Arme der grollenden Adele drängte, und jede Aeußerung des Zorns in dem Munde ihrer Gegnerin zu ersticken trachtete. Aber mitten unter den Küssen, die sie auf die versagenden Lippen Adelen's drückte, raunte sie ihr zu: »Keine Scene, ich bitte. Unser Wiedersehen hat Zeugen; alle Mißverständnisse sollen sich heben, sobald wir allein sind.« Ungefähr dasselbe flüsterte sie in Dammartins Ohr; er und Adele schwiegen hierauf überrascht und erwartend, und die schwerste Klippe war umschifft, ohne daß Chabrau etwas davon bemerkt hätte, und noch weniger ein junger Mann von hoher Statur, blonden Haaren und großen blauen Augen, der, in der elegantesten Kleidung, den Shawl der Dame auf den Armen tragend, der Generalin folgte. —

Gabrielens Lippen flossen unaufhörlich von denjenigen extatischen Redensarten über, die den Augenblick zu bezeichnen pflegen, wo zwei theuer und eng verbundene Freundinnen sich wieder begegnen. Sie allein trug in der ersten Viertelstunde die Kosten des Gesammtgesprächs, und betäubte mit Liebkosungen bald ihre feindliche Freundin, bald die holde Suzon, die mit wunderbaren Gefühlen in der Brust diejenige Frau wieder begrüßte, die mehrere Jahre für ihre Mutter gegolten, und jetzo plötzlich erschien, als ob sie ihre Ansprüche geltend machen wollte. Nachdem aber die Marquise den Schatz ihrer Schmeichelworte erschöpft, Adele und Suzon genugsam umarmt, und genugsam dem Oberst die Hand gedrückt, ja sogar den Invaliden mit einigen Phrasen leeren Lobes bedacht, wendete sie sich pathetisch zu dem jungen Manne, ihrem Begleiter, und sagte feierlich: »Hier, geliebter Julius, siehst Du das edle Paar, welches zur Zeit der Tyrannei mir aus den Banden der Gewalt forthalf, und sogar

nicht zögerte, das theuerste Pfand seines Glücks meinen Händen anzuvertrauen, um mich sicher zu stellen. — Wahrhaftig, beste Adele, mein vortrefflicher Stiefsohn hier, so wie mein Mann, der General, und Herr von Chabran, mein Freund, sie haben für einen Roman gehalten, was — ich gebe es zu — die Wirklichkeit nicht oft bietet. Wie doch das Schicksal mit uns spielt, meine beste Cousine! Hätten Sie mir damals nicht den Paß abgetreten, unter dessen Schutz Sie nach Orleans reisen wollten, ... hätten Sie mir nicht, um mich, den Bezeichnungen des Passes zufolge, in allen Punkten sicher zu stellen, Ihr einziges Kind anvertraut — das Unerhörte von einer Mutter — so wäre ich eine Beute des Schaffots geworden, so hätte ich den General nie kennen gelernt, so hätte ich nie Mutterstelle bei diesem wackern jungen Manne vertreten...... so wäre ich nicht ......wozu aber diese Hypothesen? wie tückisch auch der Zufall mit mir und Ihnen spielte, — stellen Sie sich vor, daß der Bediente, wel-

der Ihnen, unserer Verabredung zufolge, die kleine Suzon wiederbringen sollte, unfern der spanischen Gränze erkrankte und starb — dennoch löste sich alles auf die befriedigendste Weise. Mein Schrecken war ungeheuer, als ich, nachdem das liebe Mädchen mehrere Jahre in meinem Hause gewohnt, das Unglück erleben mußte, sie in dem Sturm auf Saragossa zu verlieren. Doch erfuhr ich bald durch einen gefangenen französischen Offizier, daß ein Wunder dieses Pfand des Vertrauens wieder in die rechten Hände zurückgeführt. Wenn ich doch einmal den Retter meiner reizenden Suzon sehen könnte, um ihm zu danken!«

Dammartin zeigte mit ironischem Lächeln auf Victorin, der sich verbeugte, und nun von der überraschten Generalin einen verschwenderischen Lobestribut erhielt. Nachdem Gabriele noch ihren Stiefsohn Julius der Demoiselle Dammartin vorgestellt, und die Erinnerungen aufgefrischt, welche das Mädchen von dem so-

genannten Bruder in schwachem Gedächtniß bewahrte, wendete sie sich plötzlich zu Dammartin, und sagte: »Da ich Ihrer Verzeihung und Freundschaft gewiß bin, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Mittel lehre, Ihre Zukunft zu sichern. Herr von Chabran wird mit Ihnen gesprochen haben, er wird auch die Güte haben, Sie in die Tuilerien zu begleiten, wo der Herzog von Angoulême bereit ist, Sie im Namen seines erlauchten Oheims zu empfangen. Sie werden klug seyn, mein Freund, und nicht durch einen unzeitigen Republikanerstolz die Vorarbeiten zu nichte machen, deren ich mich zu Ihrem Besten unterzog. Sie werden an Herrn von Chabran einen gewichtigen Beistand haben, so wie derselbe ihn an mir hatte. Ja, lieber Marquis, auch Sie werden am Ziel Ihrer Wünsche seyn, und ich hoffe, keinen Unwürdigen protegirt zu haben, wenn Sie gleich in der Vendée Ihre Braut minder vertheidigten, als das Königthum.«

Dammartin wollte, indem Chabran die Hand der Generalin küßte, einige Einwendungen machen, aber Adele, noch so sehr betroffen von der Vornehmigkeit und der imponirenden Handlungsweise ihrer ehemaligen Cousine, bat selbst den zögernden Gemahl, die Audienz nicht zu versäumen, und sich in das nöthige Costüm zu werfen. Das ehrgeizige Weib hätte, obgleich von Widerwillen gegen Gabriele erfüllt, dennoch ihrem Gatten stets gerathen, die Gunst der Feindin zu benützen, weil es ihr unerträglich war, einen Laffen, wie Chabran, mit der Generalsuniform bekleidet zu sehen, während ihr tapferer Victor in dem Rock eines Obersten auf halbem Sold einherging.

»Gehe immerhin, mein guter Freund,« sagte sie lächelnd zu dem Gatten,« und fürchte Dich nicht, beim dunkelnden Abend mich zu verlassen. Herr Sans-Regret bleibt bei mir und Herr Victorin, und Suzon ist nicht mehr das kleine Kind, welches man entführt, wenn man nur will.«

Diese Worte waren nicht ohne Bitterkeit gesprochen, und selbst unter der Schminke auf Gabrielens Wangen schien sich die Schamröthe der Verbrecherin hervordrängen zu wollen. Mit einer Rührung, die viel Natürlichkeit in sich trug, umarmte die Generalin Adelen, und rief: »Keinen Vorwurf, meine Liebe. Wir wollen uns, während die Herren sich entfernen, in Ihrem wohlbekannten Boudoir einander gegenüber setzen, und in wenig Minuten wird kein Mißtrauen mehr unser Einverständniß stören. Ich bin ja bereit, Ihnen für jedes Leid, das ich Ihnen zufügte, völlige Genugthuung zu geben.«

»Sie sehen mich auch bereit und neugierig, Frau Generalin;« erwiederte Adele mit scharfer Betonung und prüfendem Blicke: »Lebe wohl, mein guter Victor, und kehre bald zufrieden zurück. Ich werde die Frau Marquise in die Beichte nehmen, und die jungen Leute mögen sich indessen unterhalten, wie ihr Alter und ihre Launen es mit sich bringen.«

»Und mein guter, lieber Sans-Regret?« fragte im Abschiede der Oberst, indem er dem Invaliden, dem stummen Zeugen dieses Auftritts, die Hand reichte.

»Ich will schlafen gehen, mein Oberst;« versetzte der Alte trocken: »der heutige Abend gefällt mir nicht, und ich will erwarten, ob beim nächsten Sonnenaufgange mein Herz leichter, meine Sinne unbefangener sind. Erinnern Sie sich indessen, mein guter Oberst, an den Virgilischen Vers: timeo Danaos et dona ferentes!«

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII.

Dammartin stand mit seinem Begleiter in den Hallen der Tuilerien. So wie er dahin schritt, über die breiten Treppen, durch die Gänge und Gallerien, und einen Blick zurücksendete auf die verflossenen Jahre, auf die Zeit, wo er selbst beinahe heimisch gewesen in dem damaligen Konsul-Pallast, so konnte er sich nicht erwehren, über den Umschwung der Dinge und die dadurch erfolgte Umgestaltung des Pallastes zu staunen.

Der König hatte nicht Unrecht gehabt, als er beim Eintritt in das Schloß ausrief: »Herr

Bonaparte ist ein guter Verwalter, der mir Alles schön in Ordnung hielt!«

Die Tuilerien verdankten dem Kaiser ihre Reinigung von dem Schmutze der Revolutionsharpieen; Napoleon hatte durch alle Phasen der Regimentsformen die Pracht dieses Schlosses gesteigert, und den Ort, der unter dem Direktorium kaum würdig war, einen General zu beherbergen, zum Aufenthalte eines prachtliebenden Herrschers erhoben. Aber diese Räume, noch vor Kurzem durchdrungen und beseelt von der kriegerischen Majestät des gewaltigen Kaisers, durchrauscht vor wenigen Monden noch von den prunkvollen Festen, womit der Eroberer hin und wieder seine ernsten Arbeiten zu durchwürken nicht verschmähte, um seiner jungen Gemahlin und dem Volke zu gefallen, — wie verändert standen sie da seit den Tagen der Wiederherstellung des Königthums! Nicht mehr das derbe Auftreten der Oberbefehlshaber des Heeres, nicht mehr der gellende Scherz und

das weitschallende Gelächter der muthwilligen und leichtsinnigen Damen vom kaiserlichen Hof, nicht mehr der kriegerische Lärm, noch die unbesonnenen Streiche der Pagen und Ordonnanzoffiziere belebten das Schloß. Die Marschälle kamen zwar dahin, aber mit ernstem gemessenem Schritt; die Damen fehlten zwar nicht, aber ihr Gesicht lag in strengen Falten, wie das der Gebieterin, der Tochter des unglücklichen Ludwigs; die Intriguen der jungen Leute spielten nur unter der Decke. Dagegen war eine Menge von Leuten in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in seinem Schooße sah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehende, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit. Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandirt, Diplomaten von Mietau und Hartwell, die noch keine offizielle Mission gehabt; Edelleute mit wichtigen Administrationsgesichtern, die noch nie eine Verwaltungsstelle be-

gleitet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magistratspersonen, denen nur die Verordnungen Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger geläufig waren, und welche die Gesetzentwürfe der konstituirenden Versammlung noch als eine beklagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geschwiegen und geschlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynastie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Ansprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre seit zwanzig Jahren verstummten Gefühle, und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrscher zum Opfer brachten; endlich einige hohe Geistliche, deren Gang, Blick und Benehmen schon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des sogenannten großen

Ludwigs erinnern würde. — Diese Elemente, in ihrer Richtung verwandt, in ihren Hoffnungen und Erwartungen nach demselben Ziele strebend, aber in eben so viele feindselige Klassen gespalten, gerade, weil sie nach einem Ziele begehrten, wogten in dichten Massen in dem Pallaste der Bourbons auf und nieder, jeden günstigen Augenblick benützend, jedes Privilegium und Herkommen wieder ans Licht ziehend, nach jedem Monopol der Vorzeit insgeheim geizend und verlangend, Honig auf der Zunge und Galle im Herzen, mit heiterm Gesichte und umwölkten Sinnen, sich Franzosen nennend und die Franzosen hassend, im Könige Frankreich suchend, und Frankreich verachtend, mit den Lippen, um den Fürsten nachzuäffen, Gott wegen seiner an dem Königsstamme bewiesenen Gnade verehrend, im Uebrigen jedoch mit unerhörtem Stolze den Boden der Heimath und die edelsten Gefühle des Vaterlandes mit Füßen tretend: gleichsam als hätte ihre Gewalt sich wieder das gelobte Land

unterworfen, oder als seyen sie von ihrer Tugend wieder hereingeführt worden, und nicht durch die Beschlüsse der verbündeten Fürsten Europa's und durch die Waffen derselben. Was alle diese Leute noch an Platz in den Tuilerien übrig ließen, besetzten die noch schlechteren Schwärme derjenigen, die zu jeder Stunde des Tags ihre Cocarde zu vertauschen, und ihr Vivat an den Meistbietenden zu verkaufen bereit sind; die in ihrer flachen Unbedeutenheit sich nach der Sonne drängen, wie eine dumme Mückenhorde, und in den Strahlen der kaiserlichen Macht, wie der königlichen Würde, ihre Narrensprünge machen. Sie wissen nicht eigentlich, warum sie dem Throne nachziehen, und dennoch sind sie da; sie sind zu schlaff, um zu hassen, und folglich zu matt, um zu lieben; sie sind viel zu entnervt, um nur zudringlich einen Lohn zu begehren, der ihnen nicht gebührt, einer Würde nachzusetzen, die ihnen nicht ansteht, oder einem Amte, wozu sie nicht taugen; sie wollen gar nichts — als nur einen Blick des jeweiligen

Herrschers; sie verlangen nach nichts — als nur nach dem unbedeutendsten Wort aus dem Munde des Günstlings; da der Staub ihr Element ist, so suchen sie gerade nur den Staub, gleichviel ob er von dem kaiserlichen Purpurmantel niederfliegt, oder vom Hermelin des Königs, — oder von der Sohle des militärischen Dictators. Diese zwitterhaften, langweiligen, gähnenden Creaturen, dieses Heer von üppig aufschießenden Sonnenblumen, diese Schwätzer und Lästerer, diese Lungerer und Bewunderer, diese Bücker und Kriecher, sind übrigens der Pöbel, der an jedem Hofe, die Form sey wie sie wolle, sich einheimisch macht, wie an Wallfahrtsorten das müßige Bettelgesindel, das aus langer Weile zum Gnadenbilde betet und mit Almosenfordern und Faullenzen den goldenen Tag verbringt.

Diese unwürdigen Lehensträger der Gewalt belagerten alle Winkel der Tuilerien, als Dammartin dort eintrat, weil das Spiel des Königs

just seinen Anfang nehmen sollte. Die gemeinen wie die ehrgeizigen Höflinge wußten aus Erfahrung oder Tradition, daß diese sogenannte Spielstunde am meisten geeignet sey, entweder eine verdienstlose Person unter die Augen des Fürsten zu bringen, oder an vergessene Dienste zu erinnern. Der Zusammenfluß dieser Leute war ungeheuer. Es schmerzte den Oberst, die alten Heerführer Napoleons darunter zu erblicken. Sie hatten für nöthig erachtet, den selbstbewußten Stolz abzulegen, der sie früherhin selbst in der Nähe ihres despotischen Waffengefährten nicht verlassen; ihre Manieren stachen unangenehm gegen das verschliffene Wesen der übrigen Hofleute ab, und dennoch wollten sie es denselben gleich thun; sie fühlten tief im Innern der unzufriedenen Brust, daß ihr Ruhm und ihre Feldherrnehre in diesem Schlosse verkannt wurde, und dennoch wichen sie der Geringschätzung nicht, um — ihren Rang und ihre Einkünfte zu bewahren. — Dammartin wurde doppelt schmerzlich von einer Bemerkung ergriffen,

die er in Bezug auf diese Helden der Revolution zu machen Gelegenheit hatte. In den Vorzimmern des Kaisers war die Fürsprache und Verwendung der Großen für die minderbegünstigten Waffenbrüder nicht verboten; in dem Schlosse des Königs getraute sich dieses Gefühl nicht Luft zu machen. Dammartin begegnete mehreren seiner alten Freunde, die mit den besternten Epauletten, und der gestickten Marschalls- und Generals-Uniform sich brüsteten; aber keiner von ihnen beachtete mit mehr als einem Gruße den Obersten, dessen Lage hinlänglich bekannt war und den die Ungewißheit seiner Blicke als einen Bittsteller bezeichnete. Dagegen näherten sich mehrere der stolzen Emigranten, nach vorgegangener Einleitung des Marquis von Chabran, dem Obersten, schüttelten seine Hand, betäubten ihn mit Freundschafts-Versicherungen und Dienstanerbieten, weil er von Chabran unter seinem Vicomte-Titel vorgestellt wurde: ein Titel, der vom Kaiser nicht ertheilt und folglich nach den Begriffen dieser Herren nicht entwürdigt

worden war. Bei diesen Begrüßungen hatte es jedoch sein Bewenden. Wie hätte auch Dammartin auf Mehreres Anspruch machen sollen? Die Männer des alten Regime waren ihm nicht bekannt; nur hier und da tauchten aus der Menge ein Paar Gesichter auf, die, wie er glaubte, alten Hauptleuten und Offizieren der Gardes du Corps gehörten; Bekanntschaften, die er nicht zu erneuern begehrte.

Chabran war auf diesem Meere wohl bekannt; er steuerte seinen Schützling, den Obersten, nach allen Seiten, brachte ihn in den Saal des Königs, und zeigte ihm aus ehrfurchtsvoller Ferne den Monarchen am Spieltisch. Ludwigs Aeußeres hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Verstand sprach aus den Wölbungen der Stirne, und aus den gutmüthigen, aber tiefsinnigen Zügen ein nicht ungenütztes Leben. Die Repräsentation schien dem Fürsten lästig, und eine unverholene Zerstreuung herrschte in seinem Spiel vor. Sein Auge verkündigte eine Last von Sorgen, und

daß er aus der Seele gesprochen, als er Frankreichs wieder auf seinen Scheitel gedrückte Krone eine Krone von Dornen genannt. Eine rührende Uebereinstimmung mit den Empfindungen des erlauchten Oheims verrieth das Gesicht der Herzogin von Angoulème. Ihre Züge waren jedoch umschatteter, als die des Königs. Der heitere Umgang mit den Musen, der freundliche Ernst der Wissenschaft, dieser engelsgleiche Begleiter auf dem mühevollen Lebenspfade, hatten Ludwigs Bitterkeit in Milde verkehrt, und eine schwermüthige Resignation an die Stelle eines Grolls gesetzt, der zu entschuldigen gewesen wäre. Aber die Tochter Ludwigs XVI., und der unglückseligen Marie Antoinette, die Schwester des elend zu Grund gegangenen Dauphins, die Nichte der schändlich gemordeten Elisabeth, sie hätte mehr als ein sterbliches Weib seyn müssen, um das herbe Gefühl völlig zu bezwingen, welches ihr Loos in der zarten Brust erregen mußte. Lange genug hatte der unnennbarste Schmerz ihre Seele in der Verbannung nieder-

gedrückt; er hatte sich in ihr versteinert, und die Erinnerung, die bei der Rückkehr in das Vaterland alle Wunden des unglücklichen Weibes wieder aufriß, war nicht wohlthuend zu ihr getreten. Und das Volk begehrte, die Herzogin sollte lächeln und freundlich seyn! Es forderte, die Tochter des königlichen Märtyrers sollte gänzlich vergessen, was sie in Frankreich erlitten, mit trockenem Auge an der Stätte weilen, wo ihrer Aeltern Blut floß, und die sie, von dem Schlosse der Tuilerien aus, beständig vor Augen hatte! Sie sollte gleich beim Eintritt in das lang entrissene Vaterland alle Franzosen mit Liebe umfassen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob es Pflicht sey, mit der Freude des Augenblicks lange Jahre voll des bittersten Kummers in einem Moment zu bedecken! Dasselbe Volk, das vor zwanzig Jahren gleichgültig seinen Fürsten bluten sah, und vor ein Paar Monden kaum wußte, daß seine Familie noch auf Erden vorhanden, berief sich stürmisch auf das Testament desselben Königs,

und auf die ersten Friedensworte seines Bruders. Aber der Geopferte und der neue König hatten leicht Versöhnung zu befehlen, und gänzliches Vergessen des Vergangenen zu gebieten; das Herz der Tochter war nicht dazu geschaffen, das Unmögliche zu thun, und begnügte sich, durch ernstes Schweigen dem Vater und Oheim nach Kräften zu gehorchen. — Ein auffallendes Gegenstück zu dem Ausdrucke in dem Antlitz Ludwigs und seiner Nichte lieferte der Graf von Artois. Sein Gesicht war heiter und wolkenlos, als ob nie eine Tücke des Schicksals seine Person und sein Haus heimgesucht hätte, und seine Söhne schienen dem Beispiele des Vaters zu folgen.....

Chabran hatte einem alten Ceremoniengesichte den Wunsch, vor dem Herzog von Angoulême auf dessen Befehl zu erscheinen, mitgetheilt. Der Kammerherr benachrichtigte den Prinzen und sagte bald dem Marquis, daß Seine Hoheit ihn und seinen Begleiter anzumelden erlaubte.

Ein Kammerdiener führte die Herren nach dem Gemach, welches der Herzog bezeichnet hatte. Nach einer Viertelstunde durften sie in das Kabinet vor den Prinzen treten. Chabran machte die Einleitung, und der Prinz, nachläßig auf den Kamin gestützt, ein kleines Billet in seinen Händen auf- und zurollend, bald den Marquis, bald den Obersten mit seinen Blicken messend, hörte schweigend zu. Chabran sprach Dinge, die den Obersten Dammartin erröthen machten. Der Marquis redete von des Obersten Wirksamkeit in der Vendée, und hielt seine Ausdrücke so im Allgemeinen, daß der Prinz sehr leicht glauben konnte, der Vicomte habe in der royalistischen Armee gefochten. Er fragte plötzlich mit einer gewissen affectirten Kürze seiner Redesätze, worinnen er vielleicht die Weise des Kaisers nachzuahmen trachtete: »So, Herr Marquis? So, Herr Vicomte? Unter wem haben Sie gedient?«

Dammartin erwiederte hierauf etwas unwillig

über Chabrans Winkelzüge: »Unter Kleber und Marceau, mein Prinz.«

Das Gesicht des Herzogs spannte sich etwas in die Länge. Er zog seine Cravatte in die Höhe und versetzte: »Ah, ich hatte nicht recht verstanden. Ja, ja, ich entsinne mich. Frau von Sourdis hat mir geschrieben...... mitgetheilt will ich sagen;..... Sie standen unter den Republikanern. Ein eignes Unglück, daß in Bürgerkriegen sich die edelsten Namen so oft kompromittiren müssen. Diese Empfehlung wäre gerade nicht die beste, Herr Oberst, aber Sie haben vielen Königlichen das Leben gerettet. Das ist auch Dankes werth.«

»Pflicht der Menschlichkeit;« bemerkte Dammartin bescheiden: »der Soldat muß in dem Feinde nie den Bruder vergessen. Ein wehrloser Feind ist heilig.«

Der Herzog hustete etwas ungeduldig und fuhr fort: »Schöne Grundsätze, klassische Grund-

säße. Schade, daß Sie Gelegenheit fanden, im Bürgerkriege sie anzuwenden. Ein Bürgerkrieg ist ein schweres Unglück. Der Umsturz der Ordnung führt nur zu diesem Resultat. Ein eisernes Joch ist das Ende der Anarchie. Frankreich hat dieses etwas spät eingesehen; besser jedoch spät, als niemals. Sie sollen brav gedient haben, lieber Oberst. Das ist nicht ohne Werth, da Seine Majestät beschlossen haben, den Ruhm der französischen Heere zu adoptiren, und somit die Resultate desselben zu heiligen.«

»Großmüthiger Monarch! das ist ein schönes Blatt in der Geschichte Ludwigs des Ersehnten!« rief hier der Marquis, wie von plötzlichem Enthusiasmus befallen, in die Rede des Prinzen, verbeugte sich aber schnell, und legte demüthig die Hand auf seinen Mund.

Der Herzog lächelte gnädig, und sprach weiter, ohne seine Stellung zu verändern; »Wir haben stets die Zeitungen gelesen, und waren

mit den Siegen der französischen Heere wohl zufrieden. Ich vor Allen, durch den Willen des Königs berufen, einen Oberbefehl über Frankreichs Truppen zu führen, war ein beständiger Freund derselben. Sie haben gegen Bonaparte konspirirt? Sie waren unter den Unzufriedenen? Wie war es mit den Philadelphen? Es gibt viele, welche die Existenz dieser Verbindung bezweifeln.«

»Es gab der Unzufriedenen viele, und ich war unter denen, welche die Zeit zurückwünschten, wo Frankreichs Boden von dem Despotismus frei war;« antwortete der Oberst: »Der Kaiser hielt mich für einen Verschwörer und setzte mich gefangen ohne Urtheil und Recht.«

»Aber der eigentliche Zweck der Verbindung? hatte er eine Aehnlichkeit mit den Projekten des loyalen Georges? wollte man unsere Familie wieder zurückrufen?«

»Darüber weiß ich Euer Hoheit keine Auskunft zu geben.«

»Was wünschen Sie eigentlich? Frau von Sourdis schreibt mir, daß Sie nach irgend einer Beförderung, nach irgend einem Kommando verlangen. Sprechen Sie sich aus. Die Nothwendigkeit will es, daß, um bestehende Verhältnisse nicht zu stören, selbst Leuten von geringer Herkunft die Stellen erhalten werden, welche sie von der Gunst des Zufalls und der Usurpation erlangten. Was man für einen Offizier de Fortune thut, kann auch für einen Mann von altem Geschlecht und ehrenwerthem Namen geschehen.«

»Ich wünsche nur meine etwaigen Verdienste und meine Anciennetät berücksichtigt zu sehen, keineswegs aber meinen Namen und meinen Titel.«

Der Herzog runzelte die Stirne, trat dem Obersten einen Schritt entgegen und sagt barsch: »Die Tendenz Ihrer Reden ist unschicklich, Herr Oberst. Ich erinnere Sie an die Ehrfurcht, die Sie einer Königsfamilie schuldig

sind, welche von jeher über die Reinheit der Geschlechter und Wappen wachte. Die Philosophie eines Glücksritters ziemt sich nicht für Sie. Sie sollten zufrieden seyn, daß Ihnen in der Wiege ein Name wurde, welcher den König veranlassen dürfte, über manche Vorfälle Ihres frühern Lebens das Auge gnädig zu schließen.«

Dammartin schlug, nicht beschämt, aber im Innersten betroffen, die Augen zu Boden, und bemerkte nicht, wie Chabran in der peinlichsten Verlegenheit ihm Winke mit den Augen gab, und dann wieder den Herzog mit demüthigen Verbeugungen und entschuldigenden Geberden zu beschwichtigen suchte. — Der Prinz, welchem daran lag, bald wieder in den Saal des Königs zurück zu kehren, welcher aber auch zu gutmüthig war, um einen Mann, den ihm eine Freundin empfohlen, ohne Hoffnung von sich zu lassen, suchte das Gespräch schnell zu Ende zu bringen. Er sagte daher mit milderm Tone: »Man muß gerecht seyn; Leute, die sich in den Strapatzen

des Krieges zu einem gewissen Rang geschwungen, und einiges Ungemach erduldet, sind reizbar, und sehr geneigt, ihr Individuum für den Mittelpunkt der Welt zu halten. Die Gesinnung der Armee ist vortrefflich, und ich zweifle nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit, womit die Herren Offiziere den königlichen Dienst handhaben werden. Ich werde für Ihre Angelegenheit sorgen, Herr Vicomte.«

Dammartin verbeugte sich schweigend. Der Prinz fuhr fort: »Sie standen unter den Gardes du Corps. Ich darf nicht läugnen, daß der Prinz von Poix, einer der Kommandanten dieser Leibwache, auf meine Anfrage wegen Ihrer Bewerbungen nicht die günstigsten Berichte über Sie abgelegt hat. Sie sollen sich in den berüchtigten Octobertagen zu Versailles nicht zum Besten für die königliche Sache gezeigt haben. Dieses kann jedoch beseitigt werden, wenn ich zu hindern suche, daß die Bedenklichkeiten des Herrn von Poix an den König selbst gelangen.«

Dammartin war im tiefsten empört über die unvermuthete Hervorrufung eines Vorurtheils, welches er längst vergessen glaubte, empört aufs Neue über die Ungerechtigkeit, welcher seine Unschuld damals zum Opfer fiel, und die ihre verhängnißvollen Wirkungen noch nach fünfundzwanzig Jahren zu erneuern drohte. Darum fand er in diesem Augenblicke wieder den ganzen Adel seiner Seele, und seine Schritte an diesem Hofe kamen ihm auf einmal so unwürdig, so niedrig und gleißnerisch vor, daß er den Verlust seiner Ehre befürchtete, wenn er nicht auf der Stelle, so viel an ihm war, den Faden der Unterhandlung mit einer Gewalt, die nicht vergaß und nicht verzieh, zerrisse. Er richtete sich stolz auf, und entgegnete dem staunenden Prinzen mit kühnem Muthe: »Wenn die Sachen so stehen, Ihro Hoheit, so mögen die Akten geschlossen seyn. Ich konnte einen Augenblick vergessen, was ich mir selbst schuldig war, doch finde ich schnell meine Besinnung wieder. Ihrer Güte, Monseigneur, meinen wärmsten Dank,

aber ich dulde es nicht, daß mein Loos von den Erklärungen des Herrn von Poix abhängig werde. Ich glaubte nach einem Vierteljahrhundert das Hofgeschwätz von Versailles erloschen, ich habe mich geirrt. Die gute alte Zeit siegt über die neue, und ich finde mich zu schwach, um jetzt wieder in einen Streit mit dem alten Vorurtheil einzugehen, dem ich schon einmal erlag. Ich bitte daher um die Vergünstigung, mich zurückziehen zu dürfen, und erwarte von Ihnen, mein Prinz, daß Sie meine Sache völlig aufgeben.«

Der Herzog starrte den kühnen Oberst mit großen Augen an; Chabran war wie vom Blitz getroffen. Des Königs Neffe sagte nach einer langen Pause ganz trocken: »Wie Sie wollen, mein Herr. Leben Sie wohl.« Hierauf drehte er sich gegen den Marquis, und äußerte zu diesem mit verbindlichem Lächeln: »Vielleicht werden Sie einen Beweis meiner Gefälligkeit freundlicher aufnehmen. Melden Sie sich mor-

gen bei mir; ich ernenne Sie zu einem der Edelleute meines Hauses.«

So stolz Dammartin sich von dem Prinzen beurlaubte, so demüthig dankte Chabran dem huldvollen Gönner, küßte demselben die Hand, und nahm unter kriechenden Verbeugungen wie ein Krebs seinen Rückzug. Noch war der Oberst mit seinem Begleiter an der Thüre des Kabinets, als der Herzog dem Marquis zurief: »Bleiben Sie, Chabran!« — Somit blieb der Gerufene, und der Oberst hatte alle Freiheit, allein den Rückweg zu suchen.

Er fand in dem Hofe den Wagen Chabrans, riß seinen Mantel heraus, wickelte sich in denselben und ging durch die blaue Nacht auf den Wegen fort, die er so oft, vor manchen Jahren, von dem Consul kommend, nach Hause eingeschlagen hatte. In den Bäumen säuselte ein leiser Luftzug, und nur sehr wenige Menschen strichen unter den frisch belaubten Zweigen hin

und her. Der Oberst ging rasch, weil seine Gedanken mit regem Streben wach waren und in seinem Gehirn kämpften. Er war bald aus der Nähe der Menschen verschwunden, und wandelte auf dem einsamen Pfade, der nach seiner Wohnung führte. Die Einsamkeit beruhigte ihn, sein Schritt wurde langsam. An einer dunkeln Stelle erwartete ihn ein Abentheuer. Ein Mann sprang aus dem Dunkel, packte den Oberst an, und derselbe fühlte eine auf seine Brust gesetzte Pistole: »Geld, mein Herr, geben Sie mir Ihr Geld! Geld für Ihr Leben, denn ich bedarf des Brodes, und bin gar nicht geneigt, Hungers zu sterben.«

Diese unheilschwangern Worte kamen aus einer aufgeregten Brust, von zitternden Lippen, zwischen klappernden Zähnen hervor. Der Oberst war seiner Besonnenheit so vollkommen Herr, daß diese Kennzeichen der Seelenangst des Räubers ihm nicht entgingen. Mit entschlossener Hand schlug er daher die Pistole auf die Seite

und dem muthlosen Diebe aus der Faust, faßte ihn dann bei der Halsbinde und riß ihn trotz seines verzweiflungsvollen Sträubens zu der nächsten Laterne. Der Verbrecher ergab sich der überlegenen Kraft seines Gegners, und erwartete wie ein bebendes Lamm den Ausgang dieses Vorfalls. Der Oberst bedurfte nur eines Blicks in das bleiche Gesicht des unseligen Menschen, um jeden Zorn zu unterdrücken. Bleiche, von Elend tief gefurchte Züge starrten ihn an, verzerrt und häßlich, wie ein Medusenhaupt. Der Mangel saß in den tiefen Augenhöhlen, und so wenig gewinnend das Antlitz auch war, so drohte darin mehr die Verzweiflung, als der Trieb zum Verbrechen.

»Mensch! weißt Du was Du thust?« rief ihm der Oberst zu, ohne ihn los zu lassen: »Wenn ich Dich der Wache überliefere, so bringt Dich Deine Tollheit für die ganze Lebenszeit auf die Galeeren. Rede: warum dieser Angriff, wenn Du nicht den Muth hast, consequent auszuführen, was Du begannst?«

Der Mantel des Obersten war von seiner Schulter gefallen; der Räuber erblickte die Epauletten und den Degen des Obersten, und seine Angst nahm zu. Kaum vermochte er die Worte herauszubringen: »Gnade, mein Herr Offizier. Der Schurkenstreich ist wenigstens mein erster. Der Hunger hat mich wahnsinnig gemacht. Die Pistole war nicht geladen. Ich besaß nicht einmal das Geld, Pulver zu kaufen, und hätte es auch gewiß eher für Brod verwendet. Ich bin aus dem Departement der Rhonemündungen, und komme so eben erst in Paris an, abgerissen, ausgehungert, und ohne einen Sou in der Tasche, um ein Nachtlager zu bezahlen. Der Teufel hat mich versucht; ich wollte von dem Schrecken eines Vorübergehenden eine wenn auch gleich unfreiwillige Gabe erzwingen, um mir ein Obdach und eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Ach, morgen hätte ich nicht mehr daran gedacht, den unseligen Versuch zu erneuern.«

»Dankt dem Himmel, daß Ihr in meine Hände gefallen seyd. Ich will an Eure Aufrichtigkeit glauben. Da habt Ihr ein Paar Franken. Gebt Euch nie wieder mit dem schändlichen Handwerk ab. Was beabsichtigt Ihr in Paris?«

Der Mensch fing vor Freude an zu weinen, und aus den Worten, die er unter vielem Schluchzen hervorstieß, konnte der Oberst nur errathen, daß der Fremde in der Hauptstadt erscheine, um unter der neuen königlichen Regierung, von ein paar Fürsprechern unterstützt, an die er empfohlen, eine Anstellung zu suchen. — Das Kleid des Mannes verrieth übrigens, daß er nicht in die unteren Klassen des Volkes gehörte, und seine Art sich auszudrücken, trug die Spuren einer nicht ganz vernachlässigten Erziehung. — Der Oberst fühlte Mitleid mit dem reuigen Sünder, und ließ ihn nach einigen Ermahnungen los. Diese Ermahnungen schienen auf einen guten Grund zu fallen, denn der Mensch entfernte sich eilend, ohne nur noch einen Blick

nach dem Orte zurückzuwerfen, wo seine Pistole lag.

Dammartin, zerstreut durch das glücklich abgelaufene Abentheuer, erheitert in dem Bewußtseyn einer wackern Handlung, langte bald vor seinem Hause an, und schritt durch den Garten. In dem Zimmer Sans-Regret's und dessen Sohnes war es schon ganz finster, auch Suzon schlief bereits, und nur aus dem Fenster von Adelens Schlafzimmer schimmerte Licht. »Die Neugierde hält sie wach;« sagte der Oberst vor sich hin: »die hoffende Eitelkeit der Weiber siegt über ihren Schlaf. Adele erwartet gewiß, mich als General zu umarmen. Welch ein Kummer für sie, wenn sie mich bereit sieht, auch sogar den Rock, den ich schon trage, für immer abzulegen!«

Der Oberst hatte nicht Unrecht; als er in Adelens Thüre trat, kam sie ihm mit einem Gesicht entgegen, strahlend von Hoffnung und freu-



diger Erwartung. Er konnte es nicht über sich gewinnen, alsogleich die Zuversicht des geliebten Weibes mit einem rauhen Wort zu Boden zu schlagen. Er erwiederte mit heiterer Stirne ihren Gruß, verschob vorläufig die Beantwortung ihrer ersten neugierigen Fragen, und bat sie dagegen um Erklärung des freudigen Ausdrucks, den er auf ihrem Antlitz bemerkte. Mit einiger Schalkheit sagte er zu ihr, ihre Wange streichelnd: »Ich wette, daß Du mit Deiner ehrenwerthen Cousine den Abend sehr angenehm zugebracht hast. Ich bin sehr begierig zu vernehmen, ob sich alle Mißverständnisse zwischen Euch aufgeklärt, und ob ich meinem gerechten Groll gegen Gabriele entsagen darf.«

Adele antwortete hierauf geschäftig und redselig, mit der gutmüthigsten Geschwätzigkeit eines leicht bewegten Weibes: »Freilich darfst Du es, mein lieber Freund. Wir haben uns völlig verständigt. Ich durfte nicht ahnen, daß dieser Abend so freundlich enden würde. Gott sey ge-

dankt, Gabriele hat ihr Unrecht eingesehen, und in meinen Armen unter bittern Thränen beweint. Man muß ja auch dem ärgsten Feinde verzeihen, wenn er reuig um Vergebung fleht; nicht wahr, mein lieber Victor?«

Der Oberst nickte lächelnd mit dem Kopfe und versetzte: »Das ist christlich, gute Adele, und wird um so leichter von unserer Seite geschehen können, als wir endlich der Angst enthoben sind, unser Mädchen wieder an eine fremde Frau abtreten zu müssen. Ich kann Dir versichern, daß der heutige Tag mir wie ein neues Geburtsfest unserer Suzon vorkommt, seit das Schreckbild der Generalin sich in eine reuige Magdalena verwandelt. Wie aber kam die Marquise zu dem Gemahle, und zu dem Namen Sourdis?«

»Das will ich Dir in ein paar Worten sagen. Es ist dem armen Weibe schlimm ergangen. Eine billige Folge ihrer Unthat allerdings; aber ich weinte dennoch vor Mitgefühl, als sie mir

in schmerzhafter Erinnerung alles vertraute, und nicht das Geringste verschwieg.«

»Schon gut, zur Sprache.«

»Gabriele flüchtete also von hier, unser schlafendes Kind auf dem Schooße. Denke Dir das Jammern des kleinen Geschöpfs, als es erwachte und nach der Mutter verlangte. Trotz aller dieser Klagen mußte die Reise, der Gefahr halber, unaufhaltsam fortgesetzt werden. In Orleans drohten Unannehmlichkeiten; ein gefälliger Beamter beseitigte sie. Der Begleiter Gabrielens, ein junger Mensch von zartem Körperbau, wurde auf der Weiterreise krank; er mußte in Limoges zurück gelassen werden. In der Gegend von Montauban endlich traf Gabriele durch eine wunderbare Fügung mit einem Manne zusammen, der, ein Staatsgefangener der französischen Regierung, von dem Schlosse If entwischt war, und nun regellos wie ein Geächteter im Lande umherirrte, vergebens nach der spanischen Grenze strebend. Dieser Mann war

der General Sourdis, ein Wittwer, schon bei Jahren, aber von gefälligem Aeußern, und in den höflichen Sitten des alten Adels auferzogen. Gabriele erlaubte ihm, ihres jungen Begleiters Platz einzunehmen, und so gelangten beide über Urgel nach Spanien, wo sie in Sicherheit waren. Die Gefahren der Reise hatten sie fest verbunden, und die Dankbarkeit that das übrige. Du kennst die Macht dieses Gefühls, mein lieber Freund; Dankbarkeit war ja auch die Mutter meiner gränzenlosen Liebe zu Dir. Gabriele vermählte sich zu Madrid mit dem General. Er hielt unsere Tochter für Gabrielens Kind, und sie hütete sich, gegen den Ehrenmann eine That zu bekennen, welche ihr in seiner Achtung sehr geschadet haben würde. So blieb Suzon in dem Hause des Generals, und diese neuen Umgebungen vollendeten, was die tausend vorüberfliegenden Bilder der langen Reise begonnen hatten: die Trennung des Gemüths und des Andenkens unsers Kindes von unserem Hause. Suzons Erinnerungen bleichten, der bunten Ge-

genwart gegenüber, völlig ab, und sie gewöhnte sich, Gabriele für ihre Mutter zu halten, und uns für ihre Pflegeältern anzusehen. Da jedoch sogar der Name des Kindes ein Vorwurf für Gabrielens erwachtes Gewissen geblieben wäre, so veränderte die Vorsichtige auch ihn, in den Namen Lucia. Mehrere Jahre hindurch ahnte der General nichts von dem Geheimniß. Unter den Donnern von Saragossa, nachdem das Kind verloren gegangen, entdeckte Gabriele, den Schmerz des Grafen in etwas zu beruhigen, des Kindes Abstammung, verhehlte jedoch den wahren Zusammenhang der Sache, und schilderte sie in dem Sinne, wie sie es heute gethan, um sich nicht vor Chabran und ihrem Stiefsohne zu kompromittiren. Dennoch beruhigte sich der Graf, in einer Krankheit liegend, die ihn bereits von einem Kommando entfernt hatte, welches er in Saragossa führte, erst dann, als ihn die Aussage eines gefangenen Franzosen belehrte, wie uns ein Wunder die Tochter zurückgegeben. Bald hierauf zog Sourdis, nachdem er seinen

Sohn aus der Schule von Madrid hinweg genommen, mit Aufträgen der Cortes nach Südamerika; dann nach England, wo ihm der Herzog von Angoulême sein Vertrauen schenkte, und ihn zu Missionen verschiedener Art gebrauchte, wie er auch wirklich in diesem Augenblick, nachdem er den Herzog auf seinem Einzug in Frankreich begleitet, bereits wieder eine Geschäftsreise in seinem Interesse angetreten.«

»Sehr wohl; das Vertrauen, welches der Herzog der Generalin schenkt, kommt mir indessen verdächtig vor. Gabriele scheint mit den Jahren an Gefallsucht zugelegt zu haben. Juwelen, Putz und die geheimen Hülfsmittel der Toilette scheinen in ihrem ganzen Umfange von ihr angewendet zu werden, um die Kokketterie systematisch zu betreiben.«

»Du magst recht haben, lieber Victor, aber wir sind sehr schwach im Punkte des Gefallens, sehr eitel, sehr feindselig gegen das Alter. Ver-

gieb der guten Gabriele ihre Schwäche, und urtheile nachsichtig über ihr Leben. Sie hat einen Schatz von Freundlichkeit und Aufrichtigkeit vor mir entwickelt, ich liebe sie um ihrer offenherzigen Reue willen mehr als je; sie ist unsere innigste Freundin geworden, obschon sie erfahren, daß meine Verwandtschaft mit ihr nur eine Lüge war. Sie bemüht sich, diesen Umstand, der für mich sehr demüthigend seyn muß, allenthalben zu verbergen; sie hat beschlossen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um Dich nach Verdienst belohnen zu machen. Sie glüht von Dankbarkeit für Dich; ja, sie hat mir sogar gestanden, daß sie einst auf dem Punkt gewesen, die heißeste Leidenschaft für Dich zu empfinden, die Zuneigung der Liebe zu Dir zu fassen.«

»So?« fragte Victor mit niedergeschlagenen Augen und leichtem Erröthen, weil er sich an das Interesse erinnerte, das er auf der Reise durch die Bretagne für Gabriele zu empfinden

begonnen: »Eine sehr naive Vertraulichkeit. Was sagt Deine Eifersucht hiezu, meine gute Adele?«

»O sie schweigt, mein lieber, lieber Freund. Deine kleine Frau ist vernünftig geworden, und in unserm Alter, der erwachsenen Suzon gegenüber, schickt sich die Eifersucht nicht mehr für uns. Gabriele sprach auch nur von dem, was gewesen ist. Sie redete nur von dem Wiederschein einer vergangenen Gluth. Kurz — um den Scherz zu enden — sie will Alles thun, was unsere Lage erheischt und unsere Verhältnisse begünstigen. Noch mehr, sie hat von Suzon mit dem lebhaftesten Entzücken geredet, und ohne Winkelzüge eine Parthie für das Mädchen vorgeschlagen: ihren Stiefsohn Julius, der ein Muster von Artigkeit und Bildung seyn soll, der mir ganz wohl gefällt, und einst der Erbe von dem großen Vermögen des Generals wird. Wir Frauen haben das schon unter uns abgemacht, und ich hoffe, daß auch Du Deine Einwilligung zu einer Ehe nicht ver-

sagen wirst, welche die Zukunft unseres Kindes in eine goldene verwandelt. Der General hat, wie mir Gabriele versichert, keinen andern Willen, als den seiner Frau, und Du wirst nicht minder aus Dankbarkeit ihren Wünschen nachgeben, weil Gabriele auch Dein Glück begründen will, und Du vielleicht schon erhieltst, was ihre freundschaftliche Fürsprache Dir zugewendet.«

Der Oberst war ganz betäubt von den Planen, die Adele so beredt vor ihm aufbaute, und im höchsten Grade erstaunt über die Veränderung, die in Adelens Seele zu Gabrielens Gunsten vorgegangen war. Er fühlte, daß es an der Zeit war, die sanguinischen Hoffnungen des raschen Weibes zu vernichten, und antwortete daher mit freundlichem aber bestimmten Ernste: »So sehr ich die Zauberin bewundern muß, die es verstand, Dich im Verlauf eines Abends aus ihrer bittersten Feindin in ihre treueste Bundesschwester zu verwandeln, so innig muß ich bedauern, daß der Zauberstab

dieser glückbringenden Fee machtlos an dem Eigensinne der guten alten Zeit und an meiner Widerspenstigkeit zersplitterte. Ich bringe nicht die Gunst des Hofes mit mir; ich kann weder ein Regiment, noch einen Orden, noch eine Pension, noch die Generalswürde zu Deinen Füßen legen. Du siehst mich im Gegentheil entschlossen, von der Regierung nicht das Mindeste mehr anzunehmen; wäre ich aus dem gemeinsten Volke, ich möchte ihr nicht einmal ein Tabaksdepot, nicht einmal eine Lotteriekollekte verdanken. Die Gründe dieser Mißstimmung später; vorläufig nur diese unwiderrufliche Erklärung. Zugleich bitte ich Dich, jeder ferneren Hoffnung in dieser Beziehung zu entsagen, für jede Protektion zu danken, welche Gabriele Dir in der Folge anbieten möchte, und vor Allem das vielleicht gutgemeinte Projekt einer Vereinigung unserer Suzon mit dem jungen Sourdis rückgängig zu machen. Ich hasse die sogenannten alten edlen Geschlechter; ich habe das Lehenthum heute Abend

erst wieder verabscheuen gelernt. Ich will unter dem Volke bleiben, in das ich zurückgetreten bin, und habe bereits einen Bräutigam für meine Suzon ausgesucht.«

Diese Aeußerungen, mit all der Kraft gesprochen, welche Dammartins unbeugsamen Willen verrieth, stürzten Adelens Hoffnungsschlösser unerbittlich darnieder. Rang, Würde, Reichthum, eine neue glückliche Zeit — alles versank vor ihren Augen, und sie hätte vielleicht diesen verschwindenden Schatten eine bittere Thräne nachgeweint, wäre nicht ihr Ehrgeiz durch Dammartin's lebendige Erzählung von seinem Besuch in den Tuilerien aufgespornt worden. Aber nun erinnerte sie sich, daß auch sie aus dem Volke stammte, nun theilte sie mit einem male die Ansichten des Gatten, und der Rest ihrer weiblichen Neugierde erlaubte sich nur eine bescheidene Frage nach dem für sie bestimmten Bräutigam.

»Das ist noch mein Geheimniß;« entgegnete der Oberst mit wichtigem Gesicht, und das Gespräch hatte ein Ende.

Am andern Morgen war noch alles im Hause ruhig, als bereits Suzon, den Federn entschlüpft, sich nachdenklich in dem Garten ergieng, sinnend im Bosket wandelte, und mit zerstreutem Blicke bald eine Blume von dem Boden pflückte, bald in die Dornen der Hecken griff, die noch keine Rosen trugen. Sie seufzte manchmal schwermüthig, und in Schwermuth verkehrte sich auch wieder schnell die vorübergehende Heiterkeit, welche ihr Gesicht überflog, als Victorin, bereit seinen Morgenspazierritt zu machen, vor sie trat. So freundlich seine Begrüßung, so gedehnt und zögernd und traurig des Mädchens Erwiederung. Die Theilnahme des Jünglings wurde natürlich wach, wie sein klares Auge.

»Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben, Mademoiselle?« sagte er mit ehrerbietigem Ernste.

»Ich habe in der Nacht kein Auge zugethan.«

»Was konnte den Schlaf der Unschuld stören?«

»Ich erinnere mich nicht gern daran, und dennoch steht das Gespenst immer vor mir. Stellen Sie sich vor, lieber Herr Victorin, was mir die Mutter vertraute. Während wir uns gestern so schlecht mit dem langweiligen jungen Grafen unterhielten, hat mich die Mutter verlobt.«

»Verlobt?«

»Wie ich Ihnen sage. Ohne mich zu fragen, wozu sie freilich das Recht haben muß, aber doch bin ich jetzt sehr unglücklich, bester Herr Dieudonné.«

»Unglücklich? Weil Sie bald heirathen sollen?«

»Ich will überhaupt noch nicht heirathen. Und vollends .... aber es wird geschehen müssen, weil die Mutter ihre Freude daran hat, und es schon der Generalin versprochen hat.«

Der Offizier trat erstaunt und bleichwerdend zurück. »Die Generalin?« fragte er: »Was hat die mit Ihrer Heirath zu schaffen?«

»Ach, es ist ja ihr Sohn, der mein Mann werden soll.«

Victorin war wie zerschmettert. Kaum vermochte er leise zu entgegnen: »Das ist stark. Ist denn aber das Urtheil unwiderruflich?«

»Ach freilich, mein lieber Freund. Wenn die Mutter und der Vater es mir befehlen, so muß ich ja gehorchen.«

»Natürlich;« stammelte Victorin mit blassen Lippen, verbeugte sich tief, und eilte wie ein Verzweifelnder nach dem Hause zurück.

Er stieg zu seines Vaters Zimmer hinauf. Der Invalide hatte just seine Toilette vollendet, und ging ihm freundlich entgegen. Er erschrak jedoch in der nächsten Sekunde vor dem verstörten Aussehen des Sohns. — »Was hast Du? Um Gotteswillen, rede!«

»Ich komme, Abschied zu nehmen.«

»Wie? so plötzlich? Alle Wetter! Wohin?«

»Ich gehe nach meiner Garnison.«

»Du pressirst stark. Was jagt Dich von hier fort, junger Mensch?«

»Ich kann nicht mehr in diesem Hause bleiben.«

»Was? Du fliehst das Haus, wo i ch bleibe?«

»Wir werden uns wiedersehen. Ihre Hand, mein Vater. Leben Sie wohl.«

»Soll ich Dich nach Charenton bringen lassen? Du bist verrückt, Capitän. Zieht Dich etwa der Magnet nach Elba?«

»Nein, auf Ehre. Ich gehe nach Grenoble; mein Wort darauf. Ich schreibe Ihnen, was mich vorläufig von hier entfernt.«

»Aber, bei allen Donnern, Du sollst da bleiben. Welcher Teufel ist in Dich gefahren?

Schöne Dinge das. Hast Du Schulden? Soll Dir Dein Vater wieder Hand und Kessel schmieren? Rede, Du verzogenes Kind, ich schlage Dir nichts ab, als die Reise nach Grenoble. Ich brauche Dich noch einige Tage hier; Du sollst nicht eher von hier weggehen, als bis Du mit der schönen Suzon verlobt wurdest. Ein Jahr nachher die Hochzeit. Das ist in der Ordnung.«

»Das ist vorbei, mein Vater. Ich kann Suzon nicht heirathen. Ich will es nicht. Ich verbiete Ihnen sogar, nur mit einem Worte die Sache gegen den Oberst zu berühren.«

Sans-Regret starrte seinen Sohn mit offenem Munde an; ungeduldig strich er seine Haare, seinen Bart, und wedelte sich mit dem Schnupftuche Luft zu. Dann brach er in heftigem Zorne los: »Du bist ein Narr, Capitän. Ein impertinenter Narr obendrein. Du nicht wollen, Du mir verbieten? Das ginge mir noch ab. Geh' meinethalben, wohin Du willst in Deinem

Wahnsinn. Aber laß Dir nicht einfallen, mich zu hofmeistern. Bei unserer Lieben Frau de la garde! das werde ich nicht leiden, und wenn Du zehnmal ein Capitän bist, und ich es nur bis zum Sergeant-Major gebracht habe. Geh' mir aber schnell aus den Augen, und besinne Dich eines Bessern.«

»Ich gehe nach Grenoble;« versetzte der Sohn mit kaltem Ernst: »Schicken Sie mir meine Sachen nach, und besuchen Sie mich bald.«

»Den Teufel auch;« brummte der Invalide, »wenn Du toll seyn willst, so will ich's nicht weniger seyn. Ich muß mich vor den Leuten schämen, vor ihnen davon laufen, bis Du wieder zu Verstand kömmst. An Dir ist es, mich zu besuchen. Wenn Du Lust hast, so komme nach St. Colombe. Auf dem Grabe Deiner Mutter will ich zum Himmel beten, daß er Dir Deine fünf Sinne gesund wieder schenke.«

Victorin nahm keine Notiz von den Worten seines Vaters, entrannte seinen Drohungen und Umarmungen, und verließ noch in derselben Viertelstunde das Haus, kurz darauf Paris.

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil.

Der Oberst Dammartin wollte seinen Ohren nicht trauen, als ihm Suzon mit der Nachricht entgegen kam, daß Victorin plötzlich verreist sey, und Sans-Regret beabsichtigte, das Haus gleichfalls zu verlassen. Die Traurigkeit des Mädchens ließ zur Genüge errathen, welchen innigen Antheil ihr Herz an dem Jüngling nahm, und für den Oberst war diese Nachricht ein Blitzstrahl in alle seine Plane. Er eilte, seinen alten Freund aufzusuchen, und fand ihn gedankenvoll an einen Baum des Boskets gelehnt.

»Was höre ich? Was habt Ihr vor, Ihr unruhigen Köpfe? Dein Sohn desertirt, und Du schämst Dich nicht, in Deinen alten Tagen ihm zu folgen?«

»Es scheint beinahe so, mein Oberst. Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, welcher Satan den Buben regiert. Ich schäme mich seiner, wie ein Rekrut der Thränen seiner Mutter. Eben jedoch, weil ich mich schäme, will ich auch fort. Ich habe nicht Lust, mir von den Damen des Hauses unter den Schnurrbart lachen zu lassen, und das würden Sie thun, weil ich einen so einfältigen Sohn erzog.«

»Welche Räthsel! In dem Augenblicke, der so günstig war, ohne Hehl unsern alten Plan zu offenbaren!«

»Ja meiner Treu, Herr Oberst: die Jugend hat alle Gewitter im Leib. Fragen Sie selbst nach; fort ist er nach Grenoble, unter die Weißen. Meinethalben; er soll sich die Nase

verbrennen. Um einen verrückten Menschen ist nicht schade. Schade nur, daß ich selbst dabei toll werden möchte. Mein armer Kopf wirbelt sehr, und der Schnitt des rothen wilden Hallunken brennt mir wieder tüchtig ins Gehirn. Ich muß mich ausruhen.«

»Allerdings. Du darfst nicht unter der unbegreiflichen Thorheit Deines Sohnes leiden. Ruhe aber ferner in meinem Hause, und sprich nicht vom Scheiden.«

»Verzeihung, mein lieber Oberst. Ich will nach der Bretagne; ich sehne mich nach St. Colombe. Meine Schwiegerältern leben dort noch, und mein Schwager ist Adjunkt geworden. Fürchten Sie nicht, daß der Anblick von Suzon's Grab mich zu sehr angreifen möchte. Ich alter Kerl bin über das hinaus, und viel zu nahe an meiner eigenen Grube, als daß ich mich nicht auf das baldige Wiedersehen meiner guten Frau freuen sollte. Hier in Paris ist es

mir zu geräuschvoll; die fremden Uniformen und die neue Cocarde ärgern mich, und mein Sohn ärgert mich am allermeisten. Ich hätte ihn gerne verheirathet; ich hätte ihn gerne in Ihrer Tochter Arme geführt. Der unbesonnene Mensch macht mir diese Frühlingsfreude zu Wasser, und wer weiß doch, ob ich überhaupt noch einen Frühling erlebe?«

»Keine Melancholie, mein Alter. Ich werde dem jungen Menschen schreiben, und ihn gewiß wieder zur Vernunft bringen. Bleibe aber bei mir, und reibe Dich nicht in St. Colombe in der Gesellschaft Deiner Erinnerungen auf.«

»Mein Seel', Herr Dammartin! wenn ich Sie nicht liebte, so wäre ich schon fort. Mein Tornister ist gleich gepackt, und in einer halben Stunde wäre ich auf dem Bureau der Diligence. Da fiel mir aber das Wohlwollen ein, das mich bisher in diesem Hause beglückte, Ihre Freundschaft, die nie zu vergeltende Fürsorge

Ihrer braven Frau, die kindliche Zuneigung der reizenden Suzon, die mich zu Thränen rührt, so oft sie mich scherzend ihren Großpapa nennt. Ich konnte nicht fort, ich mußte Ihnen wenigstens ein Andenken zurücklassen, und deshalb noch einige Tage hier verweilen.«

»Ein Andenken?«

»Mein Bild, Herr Oberst. Ich will in meinen alten Tagen noch einmal recht eitel seyn, und mich malen lassen, damit ich in Ihrem Hause fortlebe. Ein Bild ist doch immer viel heller, als eine Erinnerung, und die Täuschung der Kunst macht auch das Todte gesund und lebendig. Meine Tage sind gezählt, und schon aus diesem Grunde ist mein Bild ein passendes Geschenk für Sie. Im Uebrigen muß ich gestehen, daß ich lieber im Porträt, als in Person in Ihrer Familie verweilen will, weil sich Ihre Verhältnisse von Grund aus umgestalten. Sie gehen der Protektion nach, Sie warten

bei Hofe auf, Sie streben nach Stellen und Würden; dieses Streben wird Ihnen gelingen. Man wird wieder einen vornehmen Mann aus Ihnen machen. Dieses Haus dürfte bald einem Pallaste gleichen, Ihre Frau und Tochter dürften bald dem Beispiel des Vaters folgen, und welche Figur würde dann der alte Invalide in den prächtigen Salons spielen, wo sich Hofleute und eine Zeit drängen werden, die ich für längst untergegangen hielt? Mein Bild dagegen — ich weiß es gewiß — wird in Ihrem Kabinette ein Plätzchen finden: in Ihrem Kabinette, wo Sie oft die Erinnerungen einer rühmlichen Epoche aufsuchen, wo Sie ernstem Nachdenken einige Augenblicke von den Stunden widmen werden, die Ihnen in leerem Tumult und würdelosem Streben verstreichen.«

»Halt ein, alter Freund. Du gibst mir eine wohlgemeinte, aber grausame Lehre. Sie verwundet um so tiefer, als ich wirklich im Begriff war, die unglückselige Bahn zu betreten, von

der Du sprachst. Freue Dich aber, guter Sans-Regret. Mein guter Geist hat mich unwiderruflich von dem Pfade abgeführt, den ich in meiner Verblendung gewählt. Ich stehe nicht als ein Beschämter vor Dir, denn schon gestern schüttelte ich mit Manneskraft die Schlingen ab, die sich um mich gesponnen hatten. Ich will frei seyn, frei und unabhängig. Nur der Freundschaft will ich etwas zu verdanken haben; Deinem Rathe folgen und ein Gewerbe begründen, welches mich mit dem Volke wieder neu vereinigt.«

Sans-Regret umarmte in fröhlicher Ueberraschung den Oberst stürmisch. Auf der Stelle versprach er nun seine Reise aufzugeben, zu bleiben, sich nie von Dammartin zu trennen, und jeden Heller seines Vermögens ohne Bedenken den Wünschen des Obersten aufzuopfern. Im nächsten Augenblicke fluchte er wieder über die unverzeihliche Starrheit seines Sohnes, und brach zum Theil in heftige Verwünschungen aus.

Er rief mit burlesker Geberde, die ihm zu Zeiten im Sturme der Leidenschaften eigen war, und an seine Fechtersprünge erinnerte: »Was mir einfällt, Herr Oberst! wenn der junge Mensch ähnliche Empfindungen verspürt hätte, als ich sie eben geäußert? Der Junge ist stolz; sein Orden und das Capitänpatent freuen ihn unsäglich, doch ist er nicht minder stolz auf seine niedere Geburt, und auf seine Verdienste, die ihn allein emporgehoben. Wie wäre es, wenn auch ihn die Aussicht auf die Veränderung in Ihrem Hause stutzig gemacht hätte, Herr Oberst? Wie, wenn die Furcht, die Heirath mit Suzon möchte rückgängig werden, und das Mädchen einem vornehmen Bräutigam bestimmt seyn, ihn, den bis über die Ohren Verliebten, aus Paris gejagt hätte? — Cap de biou, Herr Oberst! ich habe mich wieder schön verplaudert, und Sie wissen nun, daß ich schon früher mein Maul nicht gehalten, und dem armen Victorin ein Wort von dem gesagt, was wir mit den beiden Kindern vor hatten. Vergeben Sie mir

die Schwatzhaftigkeit. Ein alter Vater verhätschelt den einzigen Sohn, und zudem fiel meine Plauderei in dasselbe Jahr, wo ich mit Dubet's Brief den Unterschleif getrieben. Ich war in selbem Jahre ein böser Bube gegen meinen guten Herrn; aber, da er mir die größere Sünde verzieh, so wird er auch die kleinere mit der Unbesonnenheit meiner damaligen Jugend entschuldigen.«

»Vollkommen, mein Alter. Nimm noch obendrein meinen Dank dafür; dieser Umstand giebt mir allein einigen Aufschluß über die Ursachen, die den ungezogenen Capitän aus meinem Hause entfernten. Wir wollen ihm schreiben, Sans-Regret; oder besser: wir wollen ihm nacheilen. Mit flinken Postpferden holt man auch den raschesten Liebhaber ein.«

Adele trat so eben mit der Tochter in das Boskett. Sie übergab dem Gatten ein Schreiben, mit großem Wappen versiegelt, das ein Jäger in glänzender Livree überbracht.

»Von dem Herzog von Condé?« sagte Dammartin, nachdem er den Brief eröffnet: »Er erinnerte sich meiner, er will mich sprechen, dringend, noch heute Vormittag, ehe er nach seinem Schlosse abreist? — Was soll das bedeuten? Geh, Suzon, sage dem Boten, daß ich mich einfinden werde.«

Suzon entfernte sich, und der Oberst fuhr zu Adele fort: »Besorge indessen für mich einige Wäsche und mein Reisecostüm. Sans-Regret und ich gehen heute noch mit Kourierpferden ab, um den jungen Capitän wieder zu bringen; wir bedürfen seiner nothwendig, denn binnen acht Tagen ist seine Verlobung mit Suzon, und die Hochzeit ein Jahr später.«

Adele erstarrte vor Verwunderung. Zugleich jedoch mit dem Staunen sprach nicht undeutlich ein unzufriedenes Befremden aus ihrem Auge. »Das erste Wort, das ich höre;« versetzte sie, indem sie dem Invaliden eine mißlungene Verbeugung machte.

Sans=Regret, der mit geübtem Auge das Mißvergnügen der Dame ersehen, erwiederte mit etwas schneidendem Tone: »Wenn Ihnen dieses Wort nur angenehm ist, Madame. So erwünscht uns die Güte des Obersten seyn muß, so würden wir, mein Sohn und ich, uns nicht bedenken, Ihrer Zufriedenheit auch das schwerste Opfer der Entsagung zu bringen.«

Adele stammelte ein unvollkommenes Kompliment; der Oberst betrachtete sie aber mit einem freundlich ernsten Blick, den sie wohl verstand, und versetzte leicht hin: »Beruhige Dich, Sans=Regret. Diese Heirath ist etwas, was ich mit meiner Frau insbesondere abmachen werde. Ich hoffe, daß ihr Befremden weniger von der Mißbilligung meiner Wahl herrührt, als vielmehr von dem kleinen Groll, den die Weiber gewöhnlich empfinden, wenn man ihnen zuletzt ein Geheimniß vertraut.«

Er nahm Sans=Regret's Arm unter den seinigen, gab Adelen einen kleinen Schlag auf

die Wange, und entfernte sich mit dem Invaliden.

»Sie werden sehen, lieber Oberst, daß wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Madame willigt gewiß nicht ein.«

»Du wirst sehen, lieber Sans-Regret, daß sie es noch vor Abend thut. Wäre Dein Junge nicht so schnöde davon gelaufen, so hätte sie jetzt schon aus vollem Herzen ja gesagt. Die gut angebrachte Schmeichelei eines hübschen Offiziers hat manchmal noch im letzten Augenblicke die widerspenstige Mutter bekehrt. Jetzt wird freilich meine Zärtlichkeit die Sache übernehmen müssen, und noch verzweifle ich an Adelens Liebe und Gehorsam nicht.«

Während dessen saß Adele bestürzt und niedergeschlagen in dem Boskel, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen zu Boden gesenkt, und im Kampf mit einer Menge von Vorurtheilen. Suzon, als sie kam, die Mutter auf-

zusuchen, war von dieser plötzlichen Verwandlung sehr ergriffen. Sie fragte zärtlich nach der Ursache.

»Ach, mein Kind! ich war zu vorschnell mit meiner Vertraulichkeit. Mein mütterlicher Stolz wird sehr gedemüthigt. Armes Mädchen! Dein Vater hat so eben über Dein Schicksal entschieden.«

»Ueber mein Schicksal? Geschwinde, liebe Mutter, sagen Sie mir ......«

»Ich habe Dich gestern selbst getäuscht, in Irrthum geführt. Es soll keine Gräfin aus Dir werden.«

»Nicht?« Das Gesicht des Mädchens strahlte vor Freude.

»Du lachst noch, meine Tochter? Schon glaubte ich Dein Loos gesichert, für alle Zukunft glänzend befestigt. Aber nun.....«

»Muß ich denn gerade heirathen? Ich will nicht heirathen, liebe Mama.«

»Das ist Deine Bestimmung, meine Tochter. Dein Herz wird nicht immer schweigen. Auch kann nur eine Heirath Deine Zukunft sichern. Wir sind ohne Vermögen, Suzon. Du würdest dem Mangel ausgesetzt seyn, wenn wir stürben, ohne Dich einem Beschützer anvertraut zu haben. Dein Vater hat den Mann bestimmt, dem Du einst gehören sollst. Seine Herkunft ist freilich der Deinigen nicht gleich, und ich weiß nicht, ob die Verhältnisse sich zum Glück gestalten werden. Wir sind dem Vater des jungen Mannes leider viele Verbindlichkeit schuldig. Ich darf daher dem Obersten nicht widerstreben. Doch wäre zu hoffen, daß eine vernünftige Vorstellung von Deiner Seite, und von mir unterstützt, die schon getroffene Wahl beseitigen möchte.«

»Wer ist denn mein zukünftiger Mann, Mama? Nennen Sie mir ihn.«

»Der Capitän Dieudonné;« antwortete zögernd und mit Achselzucken die Oberstin, und

erschrack beinahe, als sie gewahr wurde, wie dieser Name auf die Tochter einwirkte. Suzon schimmerte in der Rosengluth des Vergnügens, ihre Augen erglänzten, und von den lächelnden Lippen strömten Worte der Freude, der Lust, des Dankes und der beseligendsten Hoffnung. Adele, welche den Ehrgeiz der Tochter nach dem ihrigen berechnete, und geglaubt hatte, sie würde Suzon über die Wahl ihres Vaters trösten müssen, sah sich genöthigt, ihr jetzt wegen der plötzlichen Abwesenheit ihres Bräutigams Trost zuzusprechen. Obgleich im Innern mit dem bestimmten Eidam unzufrieden, war sie doch edel genug, der Braut keine Widersetzlichkeit zu predigen, und vertraute der Zukunft die Schlichtung ihrer Zweifel. — Da meldete der Bediente die Generalin Sourdis. Adele mußte den Besuch empfangen, wenn auch ihre Stimmung gerade nicht die geeignetste war, und erlaubte gern der Tochter, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Suzon begegnete der Generalin, die mit einem flüchtigen Gruße an ihr vor-

übereilte, und im Garten die Freundin aufsuchte.

Die Frauen umarmten sich mit schwesterlicher Vertraulichkeit. Kaum hatte jedoch Gabriele der Höflichkeit genügt, als sie schon Adelens Hand heftig ergriff, und ihr mit unterdrücktem Zorne sagte: »Weißt Du schon, meine Liebe, wie unverzeihlich Dein Herr Gemahl mich in den Augen des Herzogs kompromittirte? Diese Protektion kann mir allen Einfluß bei Monseigneur entziehen. Die Handlungsweise des Obersten ist ganz abscheulich, und seine Unbesonnenheit ruinirt ihn und seine Familie. Chabran kam noch gestern in meine Gesellschaft und verbitterte mir mit seinem Bericht die ganze Nacht. Heute Morgen bei dem Frühstück trifft mich ein Billet des Herzogs wie ein Donnerschlag. Dammartin hat nichts, gar nichts mehr zu hoffen. Ich zittere noch an allen Gliedern, und fuhr auf der Stelle hierher, um Dich von Allem zu benachrichtigen.«

»Ich weiß schon Alles, beste Gabriele. Meine Hoffnungen sind freilich zernichtet, aber dem Entschlusse meines Mannes muß ich mich fügen.«

»Fügen! sich dem Entschluß eines Mannes fügen! wo denkst Du hin, liebe Adele? Ich erkenne Dich nicht wieder. Du hast Deine ganze Energie verloren. Vor zehn Jahren war Deine Haltung im Hause weit imposanter.«

»Unweiblicher, Gabriele. Ich habe aus jener Zeit noch viel zu bereuen, und nur der strengen Schule des Unglücks verdanke ich, daß ich meine Leidenschaft bezwingen lernte.«

»Was ist ein Leben ohne Leidenschaft? Was ist eine Frau ohne Kraft in ihrem Hause? Soll ich Dir als Beispiel mit meiner Ehe vorangehen? Herr von Sourdis thut nicht das geringste ohne mich; ich bin bald sein Minister, bald die nützliche Opposition in seinem Hausparlament. Wo ist der Phönix zu finden, der Mann, der immer und stets mit besonnener

Kraft und Klugheit für das Wohl der Seinigen handelte? Wo dem Manne Kraft und Klugheit abgehen, muß das Weib mit seinem sichern Takt und klaren Blick an seine Stelle treten. Der Oberst hat durch sein kindisches Benehmen die Existenz seiner Familie aufs Spiel gesetzt: handle Du für ihn.«

»Wie meinst Du das? was soll ich thun? Ich fürchte wohl für unsere Zukunft, aber ich begreife nicht......«

»Du hast keinen Ueberblick, meine Gute. Unser Geschlecht ist riesenstark in allen Lagen des Lebens, wenn es nur will. Du hattest wohl von jeher eine gewisse Schwärmerei, eine innere Begeisterung zu Deinem Gebot; aber Dein Wille und Wunsch reichte selten über die Gränzen Deines häuslichen Kreises. Ueberschreite denselben heute, zum Besten Deines Kindes und Deines thörigten Gatten selber. Du bist noch immer ein recht artiges Weib,

und eine sorgfältige Toilette wird nicht ermangeln, über Deine Züge den anmuthigen Glanz zu verbreiten, der noch die Frauen von unserm Alter zu umstrahlen vermag, wie der Blumen- und Blätterschmuck der Erde zu einer gewissen Zeit des Herbstes noch einmal die Farbenpracht des Frühlings annimmt. Ein eleganter Putz wird beitragen, Deine schöne Gestalt hervorzuheben, und so ausgerüstet zeige Dich an meiner Seite dem Herzoge; suche sein Herz mit Deinem Gemahl zu versöhnen, seine Gnade neu für Dein Haus zu beleben. Entschuldige die Thorheit Deines Mannes, sprich von seiner Reue, und erwarte von der Milde Monseigneurs, wie von meiner erneuerten Fürsprache ein günstiges Resultat. — Du machst große Augen? Solltest Du mich mißverstehen? Glaube nicht, meine Gute, daß ich Dich zu einem unziemlichen Schritte beim Herzoge verleiten will. Ich wär' am allerwenigsten geneigt, einen solchen Schritt bei Seiner Hoheit zu begünstigen. Die Männer gewähren jedoch gerne den schönen

Weibern, was sie den häßlichen und altmodischen versagen; der Herzog macht hievon keine Ausnahme, trotz seiner angebornen Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit, jedem billigen Wunsche zu entsprechen. — Du schweigst noch immer? Sollte vielleicht Dein Stolz, Dein Ehrgeiz sich gegen meinen Vorschlag empören, meine Kleine, so wisse denn, daß kein Mensch in Frankreich sich zu hoch achten mag, um dem erlauchten Sohne eines ehrwürdigen und geliebten Königshauses jede Huldigung darzubringen.«

Nach einer Pause vermochte, da die Marquise schwieg, Adele ihre Antwort zu geben. Sie sagte trocken, aber mit nicht verhehltem Unmuth: »Verzeihen Sie, meine würdige Freundin; ich kann diesen Schritt nicht thun. Wenn ich auch mißkennen möchte, wie zweideutig ein solcher Besuch unter solchen Umständen von dem Herzog selbst aufgenommen werden dürfte, so habe ich doch zu hohe Begriffe von der Ehre des Obersten, und von der Besonnenheit seiner

Entschlüsse. Wenn ich dieselben vielleicht als ein kurzsichtiges Weib tadelte, so ist ihre Befolgung mir nicht minder Pflicht. Die ganze Sache war nur eine verfehlte Spekulation, und Ihre Theilnahme vielleicht in dem ganzen Handel das einzige Aechte. Lassen Sie uns davon abbrechen. Sie sehen mich bereit, die Zukunft meines Mannes zu theilen. Zu den Füßen des Herzogs ist meine Stelle nicht, und ich wüßte wohl noch allenfalls, wenn unser Heil nothwendig aus dem Hause Sr. königlichen Hoheit entspringen müßte, einen passendern Weg der Gunst und Gnade. Die Gräfin Espremenil ist eine Dame der Herzogin und meine Freundin.«

Die Marquise zog ein langes Gesicht, und ein verachtender Spott lagerte sich um ihren Mund. »Die Espremenil?« fragte sie höhnisch: »der Einfluß der Espremenil? die Fürsprache der Herzogin? Ich fürchte, Sie möchten sich täuschen, meine Gute. Abgesehen davon, daß

es Ihnen etwa schwer fiele, das versteinerte Bild für Ihr Interesse zu gewinnen, so wäre noch erst die Frage, ob die hohe Verwendung bei dem erlauchten Gemahl etwas nützte. Sie kennen die Welt nicht, und ermessen nur nach den Offizierswirthschaften, worinnen Sie sich vielleicht umgesehen, die ehelichen Verhältnisse im Allgemeinen. Die Großen der Welt jedoch, Madame, haben nebst vielen Vorzügen, die ihnen ihr Stand giebt, auch manche davon unzertrennliche Leiden zu ertragen. Die Neigung ihres Herzens wird nicht befragt; die Convenienz schließt die Ehen. Die zärtliche Grimasse vor der Welt bürgt nicht für den Frieden im Hause. Wer sagt Ihnen, daß der Herzog glücklicher sey, als viele andere Fürsten, die ihre Ketten seufzend tragen? Und die Espremenil — die Verwendung der Espremenil, der Frau, die sich lange Jahre hindurch so unverzeihlich an die Roture weggeworfen? Wahrhaftig, Madame, die Stellvertreterin ist für Sie nicht schmeichelhaft gewählt.«

Adele versetzte mit lebhafterem Tone: »Es steht bei Ihnen, ob Sie, was ich gesprochen, loben oder tadeln wollen. Doch will ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thut, schon heute um solcher Beweggründe willen das Verständniß gestört zu sehen, das sich erst gestern zwischen uns neu befestigte. Sie scheinen die Untugend jener Gönner zu besitzen, die es für eine Beleidigung annehmen, wenn man sich ihren tyrannischen Protectionen nicht unbedingt überläßt. Gut ist es, daß wir uns so bald über diesen Punkt ins Reine setzen.«

»Natürlich, Madame. Sie haben jedoch eine zu strenge Meinung von mir. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen jemals meine Ansicht aufnöthige. Was hätte ich Ihnen auch zu befehlen? Die Zeiten, wo ich Mutterstelle an Ihnen zu vertreten meinte, sind schon längst dahin. Ich wußte damals nicht, daß Sie nur eine Art von Contrebande in meiner Familie waren. Ich hatte nicht die Ehre von Ihrer

Mutter Narcisse, und von Ihrem Vater, dem Handlungsdiener, etwas zu wissen.«

Adele fuhr zornroth in die Höhe, streckte die Hand abwehrend gegen die Marquise aus, und rief mit Erbitterung: »Wie häßlich sind Sie in diesem Augenblicke! Schämen Sie sich doch, Frau Marquise, oder Frau Gräfin, was Sie jetzt sind, dergleichen Reden gegen eine Mutter auszustoßen, deren Tochter Sie gestern für Ihren Herrn Sohn verlangten.«

»Die Wallung des Augenblicks verleitet uns oft zu Dingen, die besser gar nicht zur Sprache gebracht würden. Das ist auch mein Unrecht. Ich glaubte, Ihnen eine Reparation schuldig zu seyn, wegen einer Handlung, wozu mich im Grunde nur die gewissenlose Behandlung von Ihrer Seite, und der abscheuliche Bruch der Gastfreundschaft von Seiten Ihres Herrn Gemahls bewegen konnte. Ich habe Ihnen daher aus unbesonnener Gutmüthigkeit eine Eröffnung gemacht, die mich

bald nachher reute. Ja, Madame: sie hat mich gereut, und Ihre Impertinenzen von heute geben mir volle Veranlassung, diese Reue auszusprechen, und mein Wort zurück zu nehmen. Ihr Betragen überhaupt gegen eine Frau von meinem Stande macht mich aller Verpflichtungen gegen Sie quitt. Mein Sohn ist übrigens noch viel zu jung, um zu heirathen; er muß seine Carriere machen, um den Glanz seiner Familie durch eine Wahl zu erhöhen, deren Gegenstand nicht in der Familie eines abgedankten Obersten zu suchen seyn dürfte. Sollten Sie jedoch, Madame, von einem Zorn angetrieben, der Ihrer kleinlichen Seele nur allzusehr zuzutrauen ist, die Geschichte von 1804 zur Publicität bringen wollen, so vergessen Sie nicht, daß ich mich damals im Namen der jetzt herrschenden Dynastie hier befand, und so viel Kredit besitze, jede freche Anschuldigung mit der gebührenden Kraft zurückzuweisen.«

Gabriele entfernte sich, ohne die Frau vom Hause einer weitern Begrüßung zu würdigen.

Adele, empört über die Dreistigkeit, womit die falsche Freundin ihr in der Hofluft ganz verderbtes Gemüth an den Tag legte, wollte sie aufhalten, um mit dem letzten verwundenden Worte die Gegnerin noch recht empfindlich zu demüthigen. Ihr Selbstgefühl hinderte sie jedoch an dem entwürdigenden Schritt. Sie sah mit verächtlichem Blicke der Generalin nach, schlug die Augen mit dem Ausdrucke fester Entschlossenheit gen Himmel, und suchte dann ihre Tochter auf, derselben zu erklären, daß sie nicht das geringste Hinderniß gegen die Verbindung Suzons mit Victorin erregen würde.

Die Stimme des Kammermädchens rief sie in den Salon, wo ein neuer Besuch ihrer harrte. Adele legte mit Mühe ihr Gesicht in die Falten der nothwendigen Höflichkeit, und resignirte sich, den Herrn zu empfangen, der sie zu sprechen begehrte. Der Mann, in einem ziemlich dürftigen Frack, verbeugte sich tief, und überreichte der Oberstin einen verschlossenen Brief. Adele

erkannte in der Aufschrift desselben die Hand ihrer Freundin, der Gräfin Espremeuil. Begierig, aus diesen Zeilen Ruhe und Zerstreuung zu schöpfen, erbrach sie das Schreiben mit Theilnahme. Wie wenig war es jedoch geeignet, den Sturm zu beschwören, der in Adelen's Brust kämpfte! Ein schadenfroher Geist schien sich die Mühe zu nehmen, an dem heutigen Tage das Herz der Oberstin Schlag auf Schlag auf's empfindlichste zu verwunden. Sie las mit schwimmenden Augen:

»Geliebte Freundin!

»Ich bin noch betrübt über die zärtlichen Vor»würfe, die Sie mir in Ihrem letzten Billete »machten, worinnen Sie es abscheulich finden, daß »ich Ihr Haus so selten besuche. Ach, geliebte »Adele, wie kann ich mit frohem Herzen ein »Haus betreten, das von dem Mörder meines »Mannes bewohnt wird? Wie sehr ich auch »die Bande schätze, die Sie und meinen Victor

»mit dem jungen Dieudonné verknüpfen, so kann
»ich mich doch nicht eines Schauders erwehren,
»neben dem Manne zu verweilen, der meinen,
»wenn auch unwürdigen Gatten erschoß. —
»Mein Kummer über die dadurch veranlaßte
»Störung in unsern Verhältnissen ist groß, und
»leider hat seit wenigen Stunden eine viel schmerz-
»lichere Betrübniß neben ihr Platz genommen.
»Diese Betrübniß geht Sie an, meine würdige
»Freundin. Umsonst würde es meine Feder ver-
»suchen, Ihnen den Grund dieses neuen Kum-
»mers genügend zu entwickeln. Ich liebe Sie
»zu sehr, als daß ich kalt genug seyn könnte,
»Ihnen zu schreiben, was man höchstens nur
»aus dem Munde der treuen Freundin zu er-
»fahren stark genug ist. — Nur so viel: der
»Mann, der Ihnen diese Zeilen überbringt, ist
»im Stande, Ihnen Aufschlüsse über Ihren Vater
»zu geben. Diese Aufschlüsse, Adele, gehen
»meistens nur das unglückliche Ende Ihres Vaters
»an. Der Ueberbringer ist ein Verwandter Le-
»febre's, ein ziemlich unglücklicher Mensch, der

»nach Paris gekommen ist, um sich ein Fort-
»kommen zu verschaffen, und der mir ein Em-
»pfehlungsschreiben von einem werthen Freunde
»brachte. Indem er mir seine Lebensumstände
»erzählte, ließ er mich in die Verknüpfung blicken,
»die zwischen ihm und Ihnen obwaltet, und die
»er selbst nicht kennt, weil er von Ihrem Daseyn
»nichts weiß. Lassen Sie ihn in diesem Glau-
»ben, und spielen Sie nur die Rolle einer theil-
»nehmenden Freundin; seyn Sie vor Allem
»gegen Ihr eigenes Gefühl auf der Hut. Le-
»febre's Vetter kennt seinen Mörder; er wird
»Ihnen denselben nennen...... Zürnen Sie
»der Freundin nicht, daß sie Ihnen den Schmerz
»nicht erspart, welchen dieser so unvermuthet
»geführte Dolchstoß verursachen muß. Die ver-
»hängnißvolle Kunde, die ich Ihnen hiermit
»übermache, der Pandora gleich, welche das
»Uebel entfesselt, ist Ihnen nothwendig; noth-
»wendig gerade in diesem Augenblicke, wo sich
»Verhältnisse zwischen Ihnen und gewissen Leu-
»ten entspinnen, die einst furchtbar zerstört wer-

»den möchten, wenn nicht jetzt noch das heilende
»Eisen sie zerschneidet, ob es gleich nothwendig
»Ihre Seele verletzen muß. Wenn jedoch der
»Sturm vorbei, wenn die Erkenntniß den bit-
»tern Schmerz in Thränen aufgelöst, so suchen
»Sie Trost an dem Herzen Ihrer Freundin,
»und danken Sie ihr.«

Adelens Athem stockte, während sie die Hände
sinken ließ, und voll banger Ahnung den Frem-
den fixirte, der gleichgültig und steinkalt vor
ihr stand. Adelen's fester Blick schien ihm eine
Frage, und er sprach mit einer neuen Ver-
beugung: »Die Frau Gräfin sendet mich, um
Ihre Fürsprache zu Gunsten meiner Zwecke und
Absichten in Paris zu gewinnen. Madame, Sie
sehen in mir einen Menschen, der, bisher bei
der Douane angestellt, durch seine royalistischen
Gesinnungen den Haß seiner Collegen auf sich
lud, und sich gezwungen sah, seine Vaterstadt
Marseille zu meiden, um Brod und Dienste in
Paris, dem Mittelpunkt der Beförderungen, zu

suchen. Die Kokarde, die ich zuerst in Marseille aufsteckte, als kaum der Einzug der Alliirten in Paris dort bekannt war, ist nicht weißer und fleckenloser als meine Rechtschaffenheit. Meine Familie hat sich von jeher in der Anhänglichkeit an Gott und König ausgezeichnet. Der Name Lefebre war stets der einer geachteten Bürgerfamilie im Lande.«

»Ihre Eltern?« fragte Adele stockend, und der Mensch fuhr fort: »Mein Vater war ein Zolleinnehmer von vielem Verdienste, der mir einiges Vermögen hinterlassen haben würde, wenn er nicht schon vor langer Zeit durch die Verschwendung seines Bruders beinahe um sein ganzes Erbtheil gebracht worden wäre. Mein Onkel — Gott habe ihn selig — war ein gewissenloser Haushalter, und hat der Familie viel Kummer gemacht, bis er nach den Colonien zog, um dort sein Glück zu machen. Ein schönes Glück, das er auf den Inseln fand! Schulden, sage ich Ihnen, Madame; nichts als Schul-

den. Er war nur ein einfacher Commis, und führte sich locker auf, wie der reichste Prinzipal, so daß die Familie ihn zurückrufen mußte, um Spott und Schande zu verhüten. Bei der Rückkehr ging es immer ärger. Bald saß er Tage lang im Hause, und starrte vor sich hin, als wären seine Gedanken noch über'm Meer, bald überließ er sich der tollsten Lustigkeit und dem leichtfertigsten Wandel. Gearbeitet wurde nichts; nur Theater, Ball und Spiel waren sein Zeitvertreib. Ich war damals ein gar kleines Kind, und habe natürlich alles dieses nur aus dem Munde meines seligen Vaters erfahren. Doch erinnere ich mich, wie aus einem Traume, daß mich der Onkel auf seinen Armen gehabt, und mich geküßt hat, ehe er zu dem Duell ging, worinnen er elendiglich umkam.«

»Weiter, mein Freund;« ermahnte Adele, und ihr Herz schlug gewaltig.

»Das ist gleich erzählt, Madame. Ein Student, der in der Klinge wohl geübt war, und

mit dem er sich schon öfters gerauft, stach ihn auf dem Platze nieder. Mit ihm erlosch die ganze Hoffnung unserer Familie. Ich war der einzige junge Sprößling derselben, hatte niemals Geschwister, und bin auch jetzt noch von der ganzen zahlreichen Sippschaft allein in der Welt übrig. Der Student aber freute sich seiner That und ging flüchtig.«

»So?« fragte Adele mit verlöschender Stimme: »Wie war sein Name?«

»Sein Name, Madame, war......«

Das Geräusch der plötzlich aufspringenden Thüre unterbrach das Gespräch. Dem Fremden starb das Wort auf der Zunge, als er den Oberst mit hochrothem Gesicht rasch eintreten sah. Auch Dammartin stand, seiner ansichtig werdend, überrascht einen Augenblick still, ging dann mit gerunzelter Stirne auf ihn zu, und fuhr ihn barsch an: »Was soll das heißen? Was thut Ihr hier? Macht Ihr heute den Bett-

ler, wie Ihr gestern das Diebshandwerk versuchtet? Ein eigenes Geschick führt Euch immer in meine Hände. Noch einmal will ich an Euch meine Nachsicht üben, aber entfernt Euch auf der Stelle. Ich dulde keine Landstreicher in meinem Hause, die bald den Wanderer auf der Straße anpacken, bald die Milde der Frauen durch heuchlerische Lügen in Anspruch nehmen. Fort mit Euch, ehe ich die Polizeigewalt herbeirufe!«

Der Mensch lief, von Angst ergriffen, spornstreichs davon und der Oberst befahl dem herzueilenden Gesinde, ihn ohne Verzug aus dem Bereich der Wohnung zu schaffen. Der Flüchtling erwartete jedoch nicht die Einmischung der Domestiken, sondern wendete dem Hause auf ewig den Rücken zu.

Adele, von der entsetzlichsten Beklommenheit plötzlich zum höchsten Staunen übergegangen, hatte der sonderbaren Scene sprachlos zugesehen, und fragte endlich wie ein schüchternes

Kind: »Was hat denn dies Alles zu bedeuten? Wer ist eigentlich der Mensch? Kennst Du ihn?«

»Der Held des Spitzbubenabentheuers, das ich gestern bestand;« erwiederte der Oberst, der nun anfing, sich zu beruhigen: »Ich dachte mir, daß der Bursche mir nochmal begegnen würde. Nun aber erlaube mir die Frage: was machte der Mensch bei Dir?«

Adele erzählte ihrem Gatten ohne Umschweife die ganze Begebenheit, und legte ihm den Brief der Espremenil vor. — Dammartin bemerkte nun mit dem größten Befremden, welche Gefahr der Ruhe seines Hauses und dem Einverständniß zwischen Adele und seinem alten lieben Freunde gedroht. Er dankte im Stillen der gütigen Himmelsmacht, die ihn gerade im Moment der Entscheidung herbeigeführt. Dennoch mußte er seinen Zügen Gewalt anthun, damit sie nicht Adelen die heftige Bewegung seines Innern verriethen. Er affectirte eine

lächelnde Ruhe, und versuchte für ein Hirngespinnst auszugeben, was noch Adelen's Brust mit allen Zweifeln bitterer Ahnung quälte. Er sprach von den Lügen eines Betrügers, von müßigen Erfindungen, wie der Witz eines Abentheurers sie leicht hervorbringt. Er spottete über die Leichtgläubigkeit der Weiber, Adele hielt ihm jedoch immer den Brief der Gräfin entgegen, und das furchtbare Räthsel, welches dieser andeute. »Der Mörder meines Vaters muß nach den Angaben der Gräfin uns bekannt seyn;« sagte sie grübelnd; »ihre Worte lassen das errathen. Sie spricht von Verhältnissen, die sich in diesem Augenblick zwischen uns und jenem Menschen anknüpfen. Wie ist das zu verstehen? Sollte sie vielleicht unsere erneuerte Verbindung mit Gabriele und ihren Freunden meinen?«

Dammartin ergriff begierig diese Voraussetzung und antwortete, nachdem ihm Adele den Auftritt mit der Marquise mitgetheilt:

»Du könntest recht haben, mein Kind, wer weiß, ob nicht unter dem Emigrantenhaufen, der Paris und Frankreich überschwemmt hat, derjenige wandelt, der einst Deinen Vater tödtete? Ein Student, vermuthlich ein adelicher, hat es gethan. Warum aber mit Grillen und Zweifeln Dein Gehirn foltern? Was brächte Dir die Gewißheit für Gewinn? Liebe Adele, lasse das Grab uneröffnet, das seine Beute vor so langen Jahren verschlang. Wolltest Du jetzt noch Blutrache üben? Du hast kein Recht hiezu, und hättest Du es, würdest Du keinen Richter für Deine Sache finden. Aber Rache ist Deiner Seele fremd. Du würdest nur Dich selbst in erneuertem ohnmächtigem Schmerze aufreiben. Gedenke der Versprechungen, welche Du mir freiwillig gemacht. Du verzichtetest darauf, Marseille zu sehen, Deines Vaters Grabhügel aufzusuchen, nach den Umständen seines Lebens und seines Todes zu forschen.... Warum entsagtest Du der so natürlichen Sehnsucht einer Tochter? Aus Liebe zu Deinem Gatten und

Deinem Kinde hast Du es gethan, damit die Theuern, denen Du Dein Herz geschenkt, ihre Freundin, ihre Mutter noch lange in ihrer Mitte sehen, und nicht Dein frühzeitiges Ende beweinen möchten. Erinnere Dich Deiner Gelübde, halte Sie unverbrüchlich. Unser Dank und Dein Bewußtseyn wird Dich dafür segnen.«

Adele konnte nicht den innigen Worten ihres Victors widerstehen, ihr Schmerz löste sich in sanfte Thränen des Gefühls auf; sie warf sich mit Betheuerungen der Liebe an die Brust des Gatten, versprach aufs Neue, nie wieder an den vergangenen Auftritt zu denken, lieferte den Brief der Gräfin an Dammartin aus, und bat ihn, persönlich die Freundin zu veranlassen, nie und unter keinen Umständen mehr in der Folge Lefebre's und seiner traurigen Geschichte zu gedenken. Der Oberst erbot sich gerne zu der Besorgung des letztern Auftrags, obschon im Innern ängstlich vor der Redseligkeit und der Neugierde der Frauen. Hierauf klärte sich

seine Stirne wieder auf, er zog Adele an das Fenster, wo blühende Blumen standen, erheiterte durch diesen Anblick ihr Gemüth und sagte mit einer besondern Freundlichkeit: »Ich sollte der unbesonnenen Gräfin zürnen, daß ihre unberufene Mittheilung auf dem Punkte war, mir durch Deinen Schmerz den schönsten Tag meines Lebens zu verbittern.«

Adele sah ihn mit großen Augen an. Er fuhr mit zufriedenem Gesichte fort: »Den schönsten Tag meines Lebens, ich wiederhole es. Ja, Adele, das Meer unserer Existenz hat sich geebnet; auf die Stürme wird ein heiterer Friede folgen. Unsere Zukunft wird frei von Sorgen seyn. Sieh diese Wechsel; ein bedeutendes Vermögen steht auf diesen Papieren, und diese Papiere sind mein. Sie sind ein Geschenk des ehrwürdigen Prinzen Condé, der, von meinem Auftritte mit dem Herzoge von Angoulême hörend, sich meiner plötzlich erinnerte, und zu sich bescheiden ließ, um dem Jugendgespielen seines

unglücklichen Sohnes, ein schon vor der Revolution demselben bestimmt gewesenes Erbtheil einzuhändigen. »Ihre Ansichten,« sagte der wackere Fürst, »sind nicht die meines Hauses, aber nicht minder mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes übereinstimmend. Sie haben die kleinen Leiden und Freuden der Jugend meines Sohnes mit Hingebung und brüderlicher Liebe getheilt; Sie haben seinen Tod, ich weiß es, beweint; Sie haben diesen abscheulichen Mord dem Usurpator selbst vorgeworfen. Ihre Erinnerungen an mich und meinen Sohn sind stets dankbare gewesen. Ich auch will für solche Anhänglichkeit mich erkenntlich beweisen. Mir gilt es gleich, ob Sie die weiße Fahne oder die dreifarbige lieben, weil ich überzeugt bin, daß Sie von den Pflichten eines Ehrenmannes unter keinen Verhältnissen abweichen. Aber Sie müssen nicht darben, Ihr Brod nicht von der Hofgunst erbetteln; darum nehmen Sie dieses Geschenk, als ein Vermächtniß Ihres Jugendfreundes, und meinen herzlichen Glückwunsch

für Ihr stetes Wohlergehen.« Hierauf umarmte er mich, wie ein Vater, fühlte von einer Thräne, die meinen Augen entfiel, seine freigebige Hand benetzt, und warf sich dann erschüttert, seines Sohnes gedenkend, in den Wagen, der ihn nach seinem Schlosse brachte. — Sieh nun unsern Reichthum! ich bin im Stande, meine Verpflichtungen gegen Sans-Regret endlich zu lösen, unabhängig zu stehen, und irgend ein Unternehmen zu gründen, welches eine Vermehrung dieses Vermögens hoffen läßt. Auf diesem Gelde, das ich ohne Schamröthe annehmen durfte, ruht der Segen eines braven Mannes, dem seine Tugenden eine schönere Krone winden, als die ist, die auf seinem Wappen steht. Dieses Geld wird auch mir und Euch Segen bringen.«

Adelen's Blicke leuchteten in froher Zuversicht. Mit dem seligsten Vergnügen, das ein Weib empfindet, wenn es sich und die Seinen von drückenden Verhältnissen befreit sieht, umarmte sie jubelnd den Gatten, und rief: »Ich freue

mich für Dich, mein geliebter Victor. Dieser Tag, das Fest unserer Unabhängigkeit, soll Dir durch mich nicht verkümmert werden. Wenn ich nicht irre, so lese ich in Deinen Augen noch einen Wunsch, und erfülle ihn mit bereitwilligem Gehorsam und sogar mit Stolz. Ja, mein lieber Freund: ich war betrübt, so lange ich glauben mußte, daß unsere Tochter gleichsam als Pfand für das, was wir Deinem Freunde schulden, hingegeben werden sollte. Nun bin ich's nicht mehr; Du stehst dem biedern Sans-Regret als freier Mann gegenüber; Du bedarfst seiner Wohlthaten nicht mehr, und so lege ich gern — wenn es möglich wäre, noch heute, — Suzon's Hand in Victorin's. Auf diese Weise ist ihre Hingabe ein Lohn der Freundschaft und nicht ein Tribut für geliehenes Geld.«

Diese Erklärung steigerte die Fröhlichkeit des Obersten bis zum Gipfel. Er konnte kaum die geliebte Gattin aus seinen Armen lassen, und rief mit schelmischem Ausdruck: »Tausend Dank,

mein Weibchen. Doch muß man Euch beim Worte nehmen, Ihr glatten Schlangen. Ich will heute noch mit Sans-Regret dem Brausekopf nach. Vielleicht sitzt er jetzt, trauernd, wie Verliebte pflegen, in irgend einer blühenden Laube an der Heerstraße, sieht zurück nach Paris, wo seine Braut weilt, und läßt sich von uns einholen, ehe wir's uns selbst versehen. Gieb Befehle, daß meine Kalesche in Stand gesetzt werde. Sans-Regret soll Postpferde bestellen lassen. Punkt fünf Uhr wollen wir fort. Die Zeit bis dahin benütze ich zu einem schnellen Besuch bei der Gräfin.«

Er eilte nach den Tuilerien. Die Gräfin wohnte dort. Er wollte sie bei ihrer Liebe zu ihm beschwören, die Ruhe seines Weibes ferner zu schonen, das unselige Geheimniß immer zu verschweigen, das den Unfrieden in sein Haus bringen mußte; er wollte sie auf den Knieen anflehen, edel zu seyn durch unverbrüchliches Schweigen. — Er wurde nach ihren Appartements

gewiesen. — Bediente und Zofen der Herzogin kamen ihm mit verstörten Gesichtern entgegen. Der meldende Diener antwortete auf die Frage des Obersten nur mit einer Handbewegung nach dem Cabinet der Gräfin. Verwundert trat er ein, erschreckt fuhr er zurück: die Gräfin lag von einem Schlaganfall betroffen auf dem Sopha, umgeben von Aerzten und Dienern. Noch einmal schlug sie, als Dammartin sich ihr mit dem Ausruf des Entsetzens näherte, die Augen auf, starrte mit verglimmenden Blicken nach ihm hin, versuchte vergebens die gelähmten Hände ihm entgegen zu strecken, und athmete in einer Minute nicht mehr.

Viertes Kapitel.

März 1815.

Man befand sich in den ersten Tagen des März-monats. Die Witterung war unfreundlich und trübe, und deutete auf baldigen anhaltenden Regen. Das Tageslicht drang nur blaß und schwach durch die Fenster der Kirche St. Germain l'Auxerrois; wenige Beter waren in dieser Pfarrkirche der Tuilerien versammelt, und der Sakristan mit dem Schweizer unterhielt sich auf der Schwelle von der wachsenden Tageslänge, den ersten Blumen seines Gärtchens, und den nächsten Kirchfesten. Diese subalternen Kirchen-

beamten, die bereits, wie ihre Geistlichen, den Kopf hoch zu tragen anfingen, fühlten sich sehr beleidigt, als plötzlich ein junger Offizier, mit einem wahren Sonnenhimmel von Vergnügen im Gesichte, sie auf die Seite rannte, und in den ehrwürdigen Tempel eindrang. — »Ungezogenes Volk!« schimpfte der Sakristan zwischen den Zähnen, und der Schweizer wendete sich drohend nach dem jungen Brausekopf, der schon weit von ihnen entfernt war. — »Das sind immer noch die Früchte der Revolution;« fuhr der Sakristan fort: »Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor honetten Leuten und Dienern der Kirche.« — »Wo sollte das auch herkommen, Gevatter? der gottlose Tyrann trieb mit der Religion nur seinen Spott. Als ich noch Regimentstambour war, bin ich Zeuge gewesen, wie weit die Verruchtheit der Soldaten ging.« — »Das sey Gott geklagt. Die wenigsten dieser Leute haben die heilige Taufe erhalten. Sie stammen noch aus der Zeit des Antichristen. Unsere ehrwürdigen Herren von der Geistlichkeit

werden viel auszurotten haben, bis die göttliche Gnade wieder in ihr Recht tritt.« — »Nicht doch, Gevatter. Es gibt noch viele rechtschaffene und tugendhafte Leute in Frankreich. Aber die Bonapartisten müssen weg. Sie kommen mir wie eingefleischte Teufel vor, die mit ihrer Verführung nach und nach die ganze Welt umkehren. Soll es denn wahr seyn, daß man beabsichtigt, sie alle an einem Tage umzubringen?« — »Man spricht nicht gerne davon;« versetzte der Sakristan mit geheimnißvoller Miene: »Aber der Herr im Himmel wird schon einmal seinen Zorn losbrechen lassen, wenn auch der König nicht zu bewegen ist, etwas für die gute Sache zu thun.« — Hierauf schnupften die beiden Kirchenlichter aus des Schweizers großer Dose, klopften sich gegenseitig mit wichtigen Mienen auf die Achsel, blickten hierauf beide mit vieler Zuversicht gen Himmel, und machten murrend Platz, als der besprochene Offizier mit einer Dame am Arm wieder bei ihnen vorüber kam.

Victorin war es, der seine Braut an der Colonnade des Louvre dahin führte, und zu der neugierig Fragenden sagte: »Ich habe nun Alles glücklich vollbracht, meine liebe Suzon. Alle Formalitäten wegen Caution und königlicher Einwilligung sind beobachtet, die Verkündigungen, welche Kirche und Mairie vorschreiben, sind gemacht, alle Vorbereitungen getroffen, und unser Hochzeitfest kann morgen schon begangen werden, wenn nur mein Vater bis dorthin eintrifft. Welch ein Glück erwartet mich in Deinen Armen, meine theure Freundin! Wie eifrig wird mein Bestreben seyn, ein Paradies um Dich zu schaffen! Du wirst freilich im Anfange die geräuschvolle Hauptstadt vermissen, aber die Liebe Deines Gatten wird Dich dafür entschädigen. Der Aufenthalt in Grenoble ist nicht unangenehm, die Ufer der Isère, wie die Fluren an der Rhone und der Durance sind reizend. Der Süden unsers Vaterlandes wird ein neues Leben vor Dir aufschließen. Wir werden in der Provinz, uns selbst überlassen, in der Stille

glücklich seyn, und geduldig die reiferen Jahre erwarten, die dem Ehrgeiz des Soldaten Schweigen gebieten, und ihn bewegen, seine Familie wieder nach Paris zu führen. Möchten doch stets Deine Neigungen mit den meinigen im Einklang stehen! Möchte doch der fromme Ernst, der heute auf Deiner Stirne, in Deinen Augen thront, dem Lächeln der Liebe Platz machen!«



Suzon drückte erröthend den Arm ihres Freundes, und antwortete: »Du mußt mich nicht mißverstehen, mein guter Victorin. Mein Herz theilt vollkommen Dein Entzücken, und wenn ich ernst scheine, so ist der Grund nur in meinem Dankgefühl gegen den Schöpfer zu suchen. Ich habe heute einige Besuche gemacht, Besuche der Wohlthätigkeit gewidmet. Ich habe die hochbetagte Erzieherin meiner Mutter auf ihrem Krankenlager gesehen, ich habe der armen Wittwe Maronnier und ihren Kindern eine Unterstützung gebracht, deren sie nothwendig bedürfen; ich war nur der Bote meiner Mutter, und dennoch

segnet mich der Himmel in derselben Stunde für die kleine Mühe mit der Erfüllung aller meiner Wünsche! Ja, mein Freund: wir werden glücklich seyn. Die ernste Freude, die mich an diesem Tage durchschauert, bürgt mir dafür. Dieser Frühling, so düster er sich auch ankündigt, ist der schönste meines Lebens.«

»Veilchen! wer kauft Veilchen!« rief ein Bauernmädchen aus vollem Halse, und hob einen Korb empor, angefüllt mit üppigen Sträußchen der zarten Blume, besprengt vom Thau des Morgens. Victorin kaufte von dem freundlichen Mädchen, und sah sich plötzlich von einer Menge von Offizieren umgeben, die wie begierige Kinder über den Blumenkorb der Bäuerin herfielen, und denselben im Nu plünderten. Ihre Gesichter waren von einer besondern Freude verklärt, die sich jedoch etwas geheimnißvoll zurückzuhalten schien. Mit dem Rufe: »Es lebe das Veilchen, Vater Veilchen lebe!« theilten sie die duftende Beute unter sich. — Suzon enteilte am

Arme ihres Begleiters dem fröhlichen Schwarme und fragte lächelnd: »Warum benehmen sich die Herren so sonderbar? Ich habe noch nie gesehen, daß der Anblick der Frühlingsblume, wie schön sie auch ist, den Männern so viele Freude macht.«

»Wahrhaftig, liebe Suzon;« entgegnete Victorin mit Achselzucken: »Ich begreife die Lustigkeit der Kameraden auch nicht. Die französische Armee hat eben nicht Ursache, sich ihrer Zukunft zu freuen. Die Jugend vertändelt aber gern die Unzufriedenheit des Augenblicks mit harmlosen Spielereien. — Laß uns geschwinde gehen, meine liebe Freundin. Es fallen bereits einige Regentropfen und der weibliche Putz verträgt die Unbill der Witterung nicht. Sieh: dort leuchtet schon das Dach Deines väterlichen Hauses. Sieh, wie hinter den Fenstern alles blinkt und strahlt. Die Sorgfalt Deiner wirthlichen Mutter verschönert unaufhörlich den Saal, worinnen unser Hochzeitmahl begangen werden soll. Lieblicher

jedoch als dieser Festtempel des Bachus und der Ceres, winkt mir das trauliche Zelt unsers verschwiegenen Brautgemachs.«

»Pfui, Victorin!« schalt Suzon: »an dem heutigen Tage solche leichtfertige Reden! Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Dieudonné!« — Mit diesen Worten entfloh sie unter der Thüre des gastlichen Hauses dem Geliebten, und flüchtete verschämt in die Arme der ordnenden Mutter. — Der Capitän richtete still vor sich hinlächelnd seine Schritte nach der kleinen bedeckten Terrasse, wo der Oberst Dammartin die Vormittagsstunden, theils mit seiner Correspondenz, theils mit den Zeitungen zuzubringen pflegte. Dammartin ging unruhig bewegt unter dem Laubendache auf und nieder, die Blicke nach der Höhe gerichtet, wo die ersten grünen Blätterknospen schwollen. Nach der Begrüßung des Capitäns faßte ihn Dammartin hastig bei der Hand, und fragte schnell: »Du kömmst aus der Stadt, mein Lieber? Was bringst Du Neues? Hast Du nichts gehört, nichts vernommen .....?«

Victorin verneinte, und der Oberst fuhr lächelnd fort: »Ich vergaß, daß ich zu einem Bräutigam rede. Du kennst natürlich jetzt nur Deine Suzon; Du siehst nur ihre Augen, Du hörst nur ihre Stimme...... Das ist völlig in Ordnung. Aber es ist an mir, Dich von einem wunderbaren Gerücht in Kenntniß zu setzen, welches sich heute durch ganz Paris verbreitet. Ich glaube nicht an Mirakel, und darum zweifle ich noch. Aber ein General, der vor einer Minute von hier wegritt, betheuert die Wahrheit der mährchenhaften Kunde.«

Ehe noch Victorin um die Mittheilung derselben zu bitten Zeit hatte, stürzte der Marquis von Chabran mit alterirtem Gesichte in die Halle. »Wissen Sie schon?« rief er wie ein athemloser Courier. Ohne die Antwort des Obersten abzuwarten, setzte er seine Rede fort: »Der Teufel mischt sich plötzlich in alle unsere Plane und Absichten. Das Glück von Frankreich ist ihm ein Dorn im Auge. Darum hat er

seinen ersten Trabanten losgelassen: Bonaparte ist an den Küsten von Frankreich gelandet.«

»Der Kaiser?« rief Victorin in voller Bestürzung. »Ist's also wahr?« setzte der Oberst erschüttert hinzu. — Chabran nickte heftig mit dem Kopf, klatschte betheuernd in die Hände, und versetzte mit der vorigen Hast: »Mein Ehrenwort darauf, meine Freunde. Der leibhaftige Bonaparte ist von Elba mit Hülfe des Teufels entwischt, und steht mit sechs tausend Mohren im Dauphiné.«

Die Ueberraschung der Offiziere verkehrte sich in lautes Gelächter. Chabran entgegnete diesem, die Augen weit aufgerissen: »Lachen Sie nur, meine Herren; sechstausend Mohren, wie ich Ihnen sage; vormalige Aegyptier, Mamelukken, Seeräuber von Tunis und Tripolis, ... was weiß ich! genug: er ist da, und soll nichts Geringeres im Sinne haben, als die Parthie wieder von vorne anzufangen. Es ist sein Ver-

derben; Glauben Sie mir dies auf mein Wort, meine Herren. Er wird dabei zu Grunde gehen, wie ein Straßenräuber. Doch ist es fatal. Das stört wieder alle Verhältnisse auf Monate hinaus. Die heutige telegraphische Depesche macht einen Strich durch viele Rechnungen. Der König ist wüthend, sage ich Ihnen. Er will das Ungeheuer aus Corsika zu Staub zerreiben. Es ist schon eine Proklamation im Werk...... eine Proklamation, sage ich Ihnen, die alle Hoffnungen der Jakobiner unwiederbringlich niederschlägt. Man wird den Usurpator wie einen Fuchs jagen und hetzen. Wenn wir, die getreuen Royalisten, nicht die Augen allenthalben offen hätten, so würde es mit der Monarchie schlecht stehen. Aber jedes französische Herz brennt vor Begierde, sich mit dem Tiger zu messen. Es wird alles nach dem Süden strömen; Sie werden sehen. Adieu indessen. Ich gehe nach Nantes.«

»Nach Nantes?« fragte Victorin mit spöttischem Lächeln: »Sie sind also nicht begierig,

dem Tiger in den Weg zu treten?« Chabran versetzte: »Jeder Patriot verschafft sich seinen eigenen Wirkungskreis, und handelt pflichtgemäß nur auf dem Terrain, das er so genau kennt, wie seine Tasche. Mein Terrain ist die Vendée. Sie wissen das, lieber Oberst. Dort verstehe ich den Krieg; dort haben die Schaaren, die ich kommandirte, ihren Chef noch nicht vergessen. Die Begeisterung muß allgemein werden. Der Graf von Artois geht nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Toulouse, Se. Hoheit von Berry zu seiner Armee; ich gehe nach der Vendée.«

Der Geck entfernte sich mit tausend Freundschaftsbezeugungen und ruhmrediger Geschäftigkeit. Nach seiner Entfernung theilten sich die Männer ihr gegenseitiges Staunen mit. Victorin fühlte sein Herz mit doppelten Schlägen pochen, und pries die Wiederkehr des Kaisers; Dammartin wiegte unruhig den Kopf, und getraute sich nicht, dem fabelhaften Unternehmen fürs

Erste weder Beifall noch Tadel zuzuwenden. Die herbeigerufenen Frauen, im Anfange erschrocken, schlugen sich bald auf die Seite Victorin's. Suzon sah im Geiste ihren Bräutigam mit neuen verdienten Ehren bekleidet. Adele wünschte dem großen Abentheurer den Sieg und Demüthigung der Gewalt, die ihren Gatten so schnöde behandelt. Dammartin jedoch, der Besonnenste in der kleinen Versammlung, beklagte diese Wendung der Dinge als ein, wenn auch vorübergehendes, Hinderniß der Vereinigung, die er in seinem Hause zu begehen sich freute. Unmuthig rief er: »Warum mußte auch mein alter Sans-Regret plötzlich von der Lust befallen werden, das traurige Dorf St. Colombe wieder zu sehen? War's nicht, als ob ein böser Geist den alten Mann mit ungestümen Klauen peinigte, bis er seine bizarre Idee ausgeführt? Vielleicht ist er gar noch nicht auf dem Rückwege; vielleicht träumt er in diesem Augenblicke, wie das Alter gern zu thun pflegt, auf dem Grabe Deiner Mutter, lieber Victo-

rin, und ahnt noch nichts von dem überraschenden Wechsel der Begebenheiten, der eher eine Beschleunigung Deiner Vermählung als eine Verzögerung derselben wünschenswerth machen dürfte.«

Victorin antwortete hierauf mit ruhigem Gesichte: »Ich bin gewiß derjenige, der am ungeduldigsten jenen Zeitpunkt herbeiruft, wo ein ewiges Glück mich bekrönen soll. Doch bin ich überzeugt, daß der Himmel meinen Wünschen gnädig seyn wird. Der Brief, der meinen Vater von meiner Ankunft zu Paris unterrichtet, muß schon in seinen Händen seyn. Morgen, spätestens übermorgen erwarte ich meinen Vater, und unverzüglich mag dann die Trauung vor sich gehen. Verdrüßlich wäre es freilich, wenn eine Einberufung zum Regimente meinen Urlaub abkürzte; doppelt schmerzlich für mein Herz, indem ich mich niemal entschließen könnte, meinen Säbel gegen den Mann zu ziehen, dem ich, das Leben und Suzon ausgenommen, alles zu verdanken mich rühmen darf.«

Theilnehmend umarmten den Betrübten Dammartin und Adele, und Suzon reichte ihm tröstend die weiche Hand, welche bestimmt war, auch in der Folge alle Wunden seiner Seele zu pflegen und zu heilen.

Obschon die Bewohner des friedlichen Hauses in den elisäischen Feldern an Muth, Hoffnung und Zuversicht wetteiferten, so wurde doch ihre Stimmung nach und nach trüb und nachdenklich, denn Tag auf Tag verfloß, die Nachrichten aus dem Süden wurden bedenklicher, die Schritte der Regierung gewaltthätiger und umfassend, dagegen eine gewisse dumpfe Gährung in dem Volke stets bemerkbarer. Und Sans-Regret kam immer noch nicht, und das Hochzeitfest mußte verschoben werden, und bereits sprach man in den Bureaux des Kriegsministeriums von einem zu erlassenden Befehle, der alle Beurlaubte und auf halben Sold gesetzte Offiziere nach ihren Garnisonen und Wohnorten zurückweisen würde.

Endlich — es war eines Abends — rollte eine Postchaise vor das Haus des Obersten. »Mein Vater!« rief Victorin, und sprang hastig von dem Mittagstisch auf, und rannte hinunter auf die Straße, während Dammartin an die Treppe eilte, und die Frauen unter die Thüre des Saales traten. — Nach einigen Minuten führte der junge Capitän in der That seinen Vater die Stiege herauf. Der alte Mann schien von der Reise sehr erschöpft, und kaum vermögend, einen lauten Gruß über die Lippen zu bringen. Dammartin erschrack beinahe vor ihm. Sein Gesicht war mit einer fahlen Blässe überzogen, und obgleich die Züge viel Erschlaffung verriethen, so glimmten doch die Augen in fast unheimlichem Feuer unter den dichten grauen Augenbraunen hervor. Der Anblick des alten Freundes regte den Invaliden auf, und er reichte dem Obersten beide Hände hin, und sank ihm mit einem herzlichen »Gott grüße Sie, lieber Dammartin,« um den Hals. Während dessen sprachen Victorin's Blicke, voll

von Besorgniß, mit Suzon's und Adeleus Blicken. — Die Frauen verstehen so gut, ein wundes Herz und einen schwachen Körper zu pflegen, daß eine Hülfe von ihrer zarten Hand mit unendlichem Dank angenommen wird, selbst da, wo das eigensinnige Alter in jeder Hülfsleistung nur eine Zudringlichkeit sieht. — Mit Sans-Regret's Sohne schnell einverstanden, bemächtigten sich die Damen des ermüdeten alten Mannes, führten ihn in den Salon, ließen ihn am obern Platz des Tisches niedersitzen, stellten vor ihn das Kelchglas voll wärmenden und belebenden Burgunders, und baten ihn, von der Mühe der Reise, wie von der Kälte und der böse einwirkenden Nässe des herabströmenden Regens sich zu erholen. Auch Dammartin vereinigte seine Bitten mit denen der Frauen, aber Sans-Regret schob Speise und Trank von sich, und sagte, während ein mattes Lächeln über sein Gesicht schwebte: »Wenn ich wirklich so erschöpft bin, wie Ihr sagt, meine Lieben, o ist doch Euer Anblick die beste Arznei für

mich. Ich fühle bereits, wie sich meine Kräfte wieder stählen, obschon ich nicht läugnen will, daß die angestrengte ununterbrochene Kurierfahrt mich wacker durchschüttelte. Ich bin wenig über vierzig Stunden unterweges.«

»Ist es möglich?« rief die ganze Familie verwundert: »Erst seit einigen Stunden haben Sie St. Colombe verlassen? Das muß ja wie im Fluge gegangen seyn, ohne Rast und ohne Weile.«

Der Greis lächelte wieder und versetzte: »Ich war eben begierig, aus Erfahrung zu wissen, wie ein Kaiser fährt, und sparte daher weder Gold noch Pferde. Einer meiner Postillone behauptete, daß Napoleon nie schneller auf seinen Reisen gewesen sey, wenn es ihm auf einen Sieg ankam. Nun, meine Freunde, es war mir auch um einen Sieg zu thun; um den augenblicklichen Sieg über den Tod, und eine nothdürftige Allianz mit dem Leben. Das alte

Gerippe hatte schon sein Rappier scharf auf meine Brust gespitzt. Es hätte mich bald um das Vergnügen gebracht, Victorin's Brief zu lesen, und seinem Wunsche zu folgen.«

Da hier Sans-Regret eine Pause machte, und über den Tisch hinüber mit einem stark gezwungenen Lächeln nach seines Sohnes Hand griff, fiel Dammartin mit einer gewissen Angst ein: »Wie, alter Freund, Du warst krank, bedeutend krank?«

Der Invalide hob den Zeigefinger seiner rechten Hand, legte ihn auf den Mund, und sagte dann flüsternd: »Still; mein guter Sohn darf es nicht hören, die junge Braut nicht wissen. Sie könnte sich sonst vor mir fürchten, und glauben, der Tod stehe bei mir, während ich einen Zeugen bei ihrer Trauung abgebe. Und ich bin doch so frisch und lebendig, als man es von meinem Alter und den Strapatzen, die ich aushielt, erwarten mag.«

Bei diesen Worten reckte Sans-Regret seinen rechten Arm aus, als ob er mit dem Degen ausfiele. Gleich darauf jedoch ließ er die straffe Faust sinken, und fuhr mit der linken Hand an die Stirne. Die Anwesenden erbleichten und sahen sich erschrocken an. — Nach einer Minute öffnete der Invalide wieder die Augen, seufzte tief, und fuhr fort: »Ja, mein guter Dammartin, ich bin sehr krank gewesen, und meine gute Natur war mein bester Arzt, da St. Colombe zur Stunde nicht einmal einen Barbier hat. Der dümmste Frater unsers Regiments wäre in der verwahrlosten Gemeinde ein Aesculap.«

Victorin und Dammartin drangen in den Invaliden, im Gleise seiner Erzählung zu bleiben und die Ursache seiner Krankheit anzugeben. Sans-Regret antwortete hierauf: »Was soll ich sagen? ich bin zerstreut, und sehr ermüdet. Aber der Anlaß zur Krankheit war von recht dummer Art. Ich befand mich auf dem Kirch-

hof, — in St. Colombe war für mich kein anderer Spaziergang, — und lehnte mich an ein gewisses Kreuz, das noch einen hier in der Gesellschaft angeht. Seine Mutter schläft darunter; oder besser: sie vermodert unter dem Kreuz, welches morsch geworden ist, wie Suzon's Gebeine, obschon die Andacht der eisgrauen Eltern das hölzerne Denkmal öfters erneuert hat. Ich lehnte also an dem Kreuze, und bin vielleicht daran eingeschlafen, und es zerbrach dann unter mir, ... oder es zerbrach zuerst, und ich schlief dann auf seinen Trümmern ein ..... ich weiß dieß nicht mehr zu sagen. Einerlei; man fand mich und das Kreuz am Boden, schlummernd oder ohnmächtig auf der nassen Erde, brachte mich nach Hause, und behandelte mich wie einen Kranken. Es war ein seltsamer Zustand; ich kam mir so jung vor, — aber alle Jugend saß mir nur im Kopf. Darinnen glühte es von siedendem Champagnerwein, während der übrige Körper wie ein Eisklumpen dalag, oder wie die Glieder eines Frosches.

Die Behaglichkeit dieser Jugend dauerte nicht lang. Der Hieb des amerikanischen Schurken, dem nach meinen Haaren gelüstete, fing plötzlich, nach so langer Unterbrechung, wieder an zu schmerzen.«

»O mein Gott!« seufzte Dammartin still vor sich hin, und machte ein Zeichen gegen Victorin, damit er seinen Schmerz verberge. Sans-Regret redete weiter: »Der Pfarrer des Dorfs ist ein wackerer Mann, den ich mitten in meinen Kämpfen mit der Krankheit bewundern und lieben mußte. Er hat mit mir geplaudert, Umschläge um meinen brennenden Kopf gemacht, hat mir sogar einmal vorgebetet, und sich immer mit mir abgegeben, wenn er auch nicht in Person an meinem Bette war. Das erkläre ich Euch einmal. Es ist so närrisch, als wie der Einfall, den ich einst hatte, und der mich glücklich kurirte.«

»Welcher Einfall, lieber Sans-Regret?« fragte Dammartin, mit Freundlichkeit in die Ideen des Alten eingehend.

»Das ist noch immer die alte ehrliche Stimme meines guten Obersten,« sprach Sans-Regret mit verklärtem Gesicht. »Sie sind mir sehr abgegangen, lieber Freund. Es waren oft ein paar Gestalten bei mir, die mir viel weniger gefielen: meine Suzon ...... weil sie um meinetwillen starb, und ein Anderer: Sie wissen ja, wen ich meine ...... der vom Strand zu ...... doch ich will hier nicht davon reden. Jener Spaziergang war sehr verhängnißvoll, und nicht so lustig, wie der, den ich von St. Colombe aus unternahm. Es war Nacht, der Pfarrer fort, die eisgrauen Aeltern lagen zur Ruhe, und der Adjunkt war eingenickt. Da riefen mich die Lerchen des Frühlings vor den Fenstern, und ich meinte, es müsse mir gut thun, wenn ich hinausginge, und mich zwischen zwei Gräber zum Schlafen legte, wie ein müder Vogel sich in sein Nest duckt, welches im Saatfelde verborgen ist. Ich that's, ging hinaus zu Suzon, und schlief köstlich bis zum Morgen, wo mich die Verwand-

ten wieder weckten, und ich mich, nur in mein Hemd gehüllt, und zitternd vor Frost wieder fand.«

Ein Schrei des Entsetzens stieg von den Lippen der ganzen Familie auf. »Das hätte ja Ihr Tod seyn können!« rief Adele mit Thränen im Auge. Der Invalide erwiederte gelassen: »Aus dem Tode stammt das Leben, Madame. Ich hatte den Schlaf der Todten gekostet, und verfiel hierauf in den erquickenden Schlummer der Lebendigen. Kurz: ich war gesund, und blieb es, bis, wenig Stationen von hier, mich eine gewisse Alteration anfiel, die mich ein wenig verwirrte.«

»Wie so, Herr Sans-Regret?«

»Ich erfuhr, daß ich nach Paris müsse, um hier der Hochzeit der kleinen Suzon beizuwohnen, die im Begriffe ist, zum zweitenmal meine Tochter zu werden: sie ist ja ohnehin

schon mein Taufkind. Somit half alles Reden meines Schwagers nicht, und ich machte mich auf den Weg. Antoine begleitete mich, und als er sich auf der Hälfte der Reise überzeugte, daß ich wieder gesund und kräftig sey, und vernünftig rede, so verließ er mich. Ich war sehr ruhig und zufrieden, bis ich auf einmal in einem Posthause höre, daß der Kaiser wieder nach Frankreich zurückgekommen. Von Zunge zu Zunge, von Ohr zu Ohr flog diese Nachricht, und bald wirbelte mir mein Gehirn. Ein junger Kerl begegnete mir, der als ein ächter Prahlhans schon die dreifarbige Kokarde trug. Ich habe den Menschen umarmt und vor Freuden geweint. Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Oberst. Sie waren ja auch in Aegypten, in Italien, und allenthalben, wo unser Sieg war. Es würde Ihnen selbst nicht besser ergehen. Ich jauchze nicht dem Kaiser zu, sondern dem Regenbogen der Freiheit. Ich bin ein alter Thor, und kann den amerikanischen Schwindel nie vergessen. Die Freude hat mich aber mürbe

gemacht, und ich werde mich zusammen nehmen müssen, wenn ich heute bei der Trauung erscheinen soll.«

»Heute nicht, mein lieber Vater;« bemerkte Victorin sanft und schonend: »Der Abend ist heute zu weit vorgerückt; morgen,— wenn nämlich meine gute Suzon und ihre Eltern nichts dawider haben.«

Suzon neigte sich schweigend, Dammartin und Adele erklärten sich bereit, nur das Gesicht des Invaliden verrieth Unzufriedenheit, und er sagte: »Schlechte Soldatenregel, mein Sohn. Was heute geschehen kann, verschiebe man nicht auf morgen. Lösche das Feuer im Bivouac nicht aus, so lange der Feind wacht. Wer weiß, wie sich morgen die Parole ändert? Deine Sache indessen; ich will es erwarten und schlafen gehen, denn der Schlaf thut mir Noth. Gute Nacht, meine Freunde.«

Er erhob sich langsam vom Stuhl, streckte sich sehr in die Höhe, und ergriff dann mit un-

sicherer Hand einen Leuchter, um gegen die Thüre zu gehen. Auf einen Wink des Obersten eilte Victorin, dem Vater den Arm zu bieten, und führte ihn hinaus. — Adele und Suzon schlugen, nachdem Sans-Regret sich entfernt hatte, die Hände zusammen, und fragten schmerzlich betroffen, wie das Benehmen und die Sprache des Alten zu deuten sey. Dammartin suchte seinen eigenen Kummer zu verhehlen, und den Zustand seines alten Freundes minder beunruhigend darzustellen, als er ihn im Grunde selbst erfand. Es gelang ihm, die Besorgniß der Frauen in etwas zu zerstreuen; wie leicht erheitert sich nicht eine sehnsüchtige Braut, und eine Schwiegermutter, die endlich nach wochenlangem Harren das Fest vor der Thüre sieht, wozu sie Alles längst bereitet? — In der Brust des Obersten drängte sich dagegen Welle auf Welle der höchsten Angst. Er fürchtete — bedenkend, wie die früheren Anfälle von Geistesverwirrung, die den Invaliden betroffen, so verderblich auf ihn gewirkt — den kommenden

Tag der Freude in einen Tag des Leides verkehrt zu sehen.

In der Hauptsache täuschte ihn seine Befürchtung; in der andern Beziehung konnte sie als eingetroffen gelten. Sans-Regret erschien am Morgen rüstig und in seinen besten Rock gekleidet, gerade als wenn nichts vorgefallen wäre, als ob er nie krank gewesen, und nie das Haus verlassen. Die redlichsten Glückwünsche empfingen den geschmeichelten alten Mann, und er antwortete denselben mit völliger Besonnenheit des Geistes. Victorin und Suzon waren trunken von Seligkeit; ernste Freude sprach aus den Augen der Eltern. Sans-Regret war der Geschäftige, der alles zu ordnen, zu richten begehrte, und unaufhörlich darauf drang, sich so bald als möglich auf die Mairie zu begeben. Der Beamte daselbst war benachrichtigt, in der Kirche entzündeten sich schon die Kerzen, die Wagen für die Brautleute und die Zeugen standen vor der Thüre; man war im Begriff ein-

zusteigen, — als plötzlich eine dringende Botschaft den Capitän ohne Aufschub zum Kriegsminister berief. Voll von böser Ahnung begab er sich auf das Ministerium: ihn erwartete der Befehl, zur Stunde noch nach seiner Garnison abzugehen. Vergebens waren seine Vorstellungen, vergebens seine Bitten. Die Widersetzlichkeit einiger anderen Offiziere, die sich in ähnlichem Falle befunden, bewog den Minister zu den äußersten Drohungen der Strenge, und Soult war der Mann, Wort zu halten. Darum resignirte sich Victorin mit grollendem Herzen, und verließ die weinende Braut und die klagenden Eltern, um dem harten Dienstgesetze zu gehorchen.

Wäre dem jungen Mann vergönnt gewesen, den Schleier der Zukunft zu lüften, so hätte er unter jenen Verhältnissen dem Befehle seines Ministers nicht gehorcht, sondern in Paris sich verborgen gehalten, seine Vermählung vollzogen und die Flitterwochen seiner Ehe in glücklicher

Zurückgezogenheit gefeiert. Der Kampf, der sich später zu entspinnen drohte, woran der junge Mann Antheil nehmen sollte, wäre wohl der vorangehenden Freude und Seligkeit würdig gewesen. Es sollte jedoch nicht seyn; das schadenfrohe Schicksal riß ihn fort, obschon er nicht bestimmt war, seine Garnison zu Grenoble zu erreichen, weil ihm schon auf der Reise dahin seine Waffenbrüder entgegen kamen, und des Königs Sache in den südöstlichen Departementen bereits gänzlich verloren war. — Das Wunder des Jahres 1815 war schon zur Hälfte vollbracht, zur Hälfte der abentheuerliche Zug vollendet, den die Nachwelt einen mährchenhaften nennen wird. Die Worte Napoleons, in jener Proklamation, welche verkündete, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Nôtre Dame fliegen würden, waren prophetische gewesen. Der Genius des Helden, obschon kein guter, wie die Folgen der Zeit erwiesen, hatte sich darin gefallen, den unregelmäßigen Forderungen und Ansprüchen phantastischer Poesie all das Glück

zuzuwenden, welches sonst sich nur in den Kreis mathematischer Berechnung zwingen läßt. Die Dichtung sollte zur Wahrheit werden; zur ungeheuern That der Gedanke, den der Held vielleicht selbst belächelt hatte, als er zuerst zu ihm, wie aus Traumesnebeln trat. — Eine innerliche Sehnsucht, den Herrscherstab wieder zu fassen, der unter so schnöden Conjuncturen seiner thatkräftigen Hand entsunken, hatte den Helden befallen, und ihn aufgerüttelt aus dem Schlafe, dem er sich auf öder Klippe im majestätisch ziehenden Meere ergeben. Er erhebt sich riesig, und läßt den Blick schweifen über den weiten Ozean. — Wie gering scheint ihm der Raum, der zwischen ihm und dem Lande seines Verlangens sich ausbreitet! Wie leicht scheint ihm der Schritt aus den Fesseln zur Freiheit, von dem Inselpunkte zum großen Festland, von dem niedrigen Stuhl eines Fürsten von Elba zu dem majestätischen Throne eines Kaiserthums, das mit ihm erstanden, mit ihm zerfallen war! Und Alles um ihn, in südlicher frühreifender

Natur, athmet die frische Kraft des erwachenden Jahres; in ihm regt sich der rauhschaffende Geist, den er mitgenommen als ein Wehen von den starken Bergen seiner Heimath. Warum sollte ihm, dem das Größte gelungen, was die Herrschaft erlaubt, nicht auch jetzo das Glück und die Kraft hold seyn? Bedarf er mehr als eines Winkes zu seinen Getreuen? mehr als eines schwachen Schiffs, das ihn hinaustrage auf die Bahn des Meeres? Dem kühnen Schiffer dienen ja die Mächte der Gewässer, und wer den Stern über dem Haupte, das Glück an seiner Seite zu haben vermeint, steuert ja ruhig und gelassen selbst durch den Sturm. — Da spricht der Held das Wort, das gebietende; schnell hebt sich der Anker, die Segel bläht ein günstiger Wind, die Feen des Gewässers blenden durch zauberische Trugbilder das Auge der Wächter; hinaus streicht der Kiel, vorüber der Heimath des Helden, dem Geburtsland vorüber, entgegen dem stolzen Reich. Wind und Wogen beugen sich unter seinen Befehl, und wie von

übernatürlichen Kräften getragen, gleitet er auf dem Rücken der Brandung an Frankreichs Ufer. Die Geister des Meeres haben bisher ihre treue Pflicht gethan; die Erde des Vaterlandes soll nun zeigen, ob sie ihm günstig, ob nicht. Behutsam schickt der Held seine Schaaren an das Land: ein Häuflein, der Zahl nach schwach, aber stark in seinem Muthe, am stärksten in seinem Anführer. Wo aber ist der Feind, der ihnen sich entgegen stellte? Wo die Macht, die es mit ihren Waffen aufzunehmen versuchte? Sie finden keine Gegner, weil entweder die Unzufriedenheit neue Freunde ihnen wirbt, oder das Gesicht des wohlbekannten und geliebten Feldherrn alle Freundesbande aufs Neue knüpft. Schweigen auch die ersten Gemeinden, durch welche der Zug kömmt, so schweigen sie vor Erstaunen, die Erscheinung nicht begreifend, die ihnen wie eine übernatürliche vorkömmt. Je weiter aber der stille Marsch ins Land vordringt, je unzweifelhafter das wirkliche Daseyn des Helden sich ergibt, je überzeugter die Fran-

zosen werden, daß nicht das Gespenst ihres ruhmgekrönten Heerführers, sondern er selbst in frischem Leben über's Meer daher gekommen, — um so deutlicher wird die Freude, um so lebhafter der Antheil, um so gewaltiger der Zudrang, und die abentheuerlichen Helden der seltsamen Fahrt erwarten mit Ungeduld, daß sich ihnen das Volk in Waffen nähere, weil sie nicht zweifeln, von demselben empfangen zu werden, wie von dem Volke im Frieden. — So ziehen sie in schmuckloser Rüstung längs der Durance dahin, besetzen Gap, dringen nach Grenoble, reißen die dortige Besatzung mit sich fort, und marschiren keck auf Lyon. Dort lagert der Bruder des Königs mit seinem Heere, und droht dem Häuflein der Wagehälse Vernichtung und Tod. Aber die Begebenheiten wechseln wunderbar, und der Prinz, der noch vor wenigen Stunden viele Tausende befehligte, findet am Abend kaum noch einen einzigen Mann, der ihn auf seiner Flucht begleitet. Denn ein starker Talisman ist die Erinnerung, und dem Manne, mit dem der Krie-

ger vor den feindlichen Kanonen den Bund geschlossen, reicht er auch später immer noch die versuchte Hand. Von Lyon geht nur ein Triumphzug statt eines Waffenzuges durch das Land. Die weiße Cocarde wird von Ney, den Kaiser zu versöhnen, zu Lons-le-Saunier mit Füßen getreten; zu Macon wehen die dreifarbigen Fahnen, über Autun, Avallon, nach Auxerre geht der Marsch, setzt im Fluge über die Yonne, Sens wird kaiserlich, und nach Fontainebleau zurück kommt Napoleon im Siegeszuge. Wie sein Herz schlägt beim Anblick des Schlosses, das ihn in tiefer Erniedrigung gesehen! Wie er sich stolz umschaut in dem Kreise der Gefährten, die sein Muth und sein neues Glück ihm geworben, der kühne Soldat! — Mögen die Winde den Himmel durchstürmen, mag der Regen ohne Ende niederprasseln auf seine Feldzeichen, er fliegt den Flug des Adlers bis nach der stolzen Hauptstadt, die der gütige aber schwache Fürst der Bourbonen kaum verlassen hat. — Und wie es Nacht war zur Stunde,

da Ludwig, ein verrathener Greis, von seinen letzten Dienern unterstützt, sein Königsschloß verließ, so herrscht wieder nächtliches Dunkel über Paris, als der Kriegsfürst sich den Mauern der ungeheuern Stadt nähert. Seine Ungeduld reißt ihn seinen Cohorten voraus; wenige sind in seinem Gefolge, und vor ihm her stürmt eine rasche Bande polnischer Reiter, so wie durch ihren Muth und ihre Treue, so durch ihre Wildheit ausgezeichnet. Ihm entgegen drängen sich Massen auf Massen: Bürger von Paris, Bauern aus benachbarten Gemeinden, das Getümmel der Schranzen und Hofknechte, von denen jeder der Erste seyn will, den Zwingherrn zu begrüßen; mit ihnen vermischt das Heer von Offizieren, die eine blödsichtige Politik aus den Reihen der Armee verdrängt, einem ruhmlosen Mangel Preis gegeben, und somit selbst zu Aufrührern gestempelt. Sie sind es, die den Kaiser erwarten, als ihren Heiland und Vater; sie sind es, die alle Hoffnungen nur auf ihn gebaut; ihre Degen waren die ersten, die in der Revolte zu St.

Denis, und in der Hauptstadt für Napoleon den Großen aus der Scheide blitzten. Diese Schwerter, geweiht in dem Blute der Schlachten, blitzen auch jetzt wie ein ehernes Dach über dem Haupt des Triumphators; Jubelgeschrei — nicht der Zuruf des fröhlichen Volks, sondern das Gebrüll rachsüchtiger Soldaten — zittert durch die Lüfte; Fackeln, Pechpfannen, Laternen an dem Rande der Heerstraße, beleuchten mit rothem und falbem Schein den Auftritt, der, riesenhaft und schauerlich dabei, in allen Herzen einen unauslöschlichen Eindruck zurück läßt. — Endlich ist man in Paris. Endlich rollt der Wagen des Kaisers über das Pflaster der Hauptstadt. In den Straßen, auf den Plätzen drängt sich eine unübersehbare Menge, neugierig, aber lautlos. Der Regen fällt, der Nebel durchnäßt, Windschauer kämpfen miteinander: das Volk bleibt stehen, wie von einem Zauber gebannt, und schaut mit bangem Sehnen und freudiger Angst nach den Fenstern der Tuilerien, die von Lichtern strahlen, während unten alles

dunkel ist; deren Gemächer vom Geräusch und Getümmel unzähliger Menschen, Soldaten, Hofherren und Frauen wiederhallen, während es unten nur dumpf murmelt, wie von ferne eine brausende Fluth. Endlich schlägt die Stunde. »Platz für den Kaiser! es lebe Napoleon!« brüllen die heransprengenden Soldaten, den Säbel schwingend, die Lanze in der Faust schüttelnd, oder in kecker Trunkenheit mit Pistolen gegen das Volk drohend. Ihre Pferde werfen ohne Unterschied nieder, was ihnen in den Weg kommt; sie gleichen wüthenden Treibern, deren Rosse eine Siegessäule in strengstem Lauf auf eine hohe Bergesspitze schleppen müssen. Was diese rauhen Krieger gerufen, wiederholt nun elektrisch berührt das Volk. Napoleon's Wagen poltert in das Thor; er hält auf demselben Platze, wo in verwichener Nacht der unglückliche König seinen Getreuen Lebewohl gesagt. Napoleon entsteigt dem Wagen, ermüdet, erschöpft von der übermäßigen Anstrengung der vergangenen Tage, sein Gesicht ist blaß, ge-

senkt sein Haupt, und sein Fuß zögert, als scheue er sich, die letzte Stufe zu überschreiten, die ihn von der Krone trennt. Wie sollte er auch vorwärts dringen? Diese Treppen sind nicht öde, wie in dem Augenblick, wo König Ludwig aus seinem Schlosse hinweggegangen; sie strotzen von fanatischen Bewunderern, von staunenden Neugierigen, von dem Pöbel eines Siegeszugs. Es ist nicht Liebe, nicht die Treue, die sich dem neuen Herrscher in den Weg wirft: Raserei, wüthende Begeisterung, ein scythischer Siegesrausch empfängt ihn. »Laßt mich, meine Freunde; Ihr erdrückt mich!« spricht der Kaiser, unwillig über die Menge, die ihn umgibt. Auf dieses Wort hin entschließen sich die Offiziere, die zu Hunderten hier stehen, in den Hallen der Tuilerien den Auftritt zu wiederholen, den auf dem Marsfelde das Heer der Franken gegeben, so oft es einen König auf seinen Schild erhob. Den Degen in der Faust umschlingen sie den Kriegsherrn, erhöhen ihn auf ihren verschränkten Armen, auf ihren Schultern, und

bringen mit ihm, wie die Träger eines kriegerischen Götzenbildes, im Sturm die Stufen hinan. — Dieser improvisirte Schluß des wunderbaren Zuges von Elba nach Paris bezeichnet zugleich das ganze Abentheuer. Die Gewalt der Waffen hat gesiegt, wenn auch kein Tropfen Blut vergossen wurde; die Gewalt der Waffen hat den glücklichen Soldaten abermals zum Herrscher ausgerufen; — er aber spricht von dem Recht, das ihn zurückrufe, von der Freiheit, die er bringe, von dem Glücke, dessen Schöpfer er zu seyn begehre! Er nennt Frankreich frei, und lächelt wohlgefällig, als er bemerkt, daß die ausgesuchteste Schmeichelei während des kurzen Interregnums zu Paris alles in dem Schlosse wiederhergestellt, so wie er's einst verlassen! Der ganze ehemalige Hofdienst ist zusammen berufen; die alten Thürsteher reißen die Pforten auf, die wohlbekannten Kammerherren begrüßen den Herrscher in seiner Livrée, der Kreis der Höflinge bildet sich wie sonst, in dem weiblichen Hofstaat fehlt gerade nur die Kaiserin;

Nationalgardisten und Offiziere der kaiserlichen Garde halten Wache in allen Gemächern; allenthalben glänzen wieder die Farben des Kaiserthums, und vor dem Schlosse lagern sich die getreuen Leibwächter von Elba, vom Marsch zum Tode ermüdet, auf den Boden, als läge höchstens eine Nacht zwischen dem Abschied von Fontainebleau und dem Einzuge in Paris.

Fünftes Kapitel.

Aus den hundert Tagen.

Wieder saß Dammartin auf der Terrasse seines Hauses. Das Blätterdach derselben hatte sich üppig erbaut, und die Trauben der balsamischen Lilas nickten wieder in schöner Fülle von der Höhe nieder. — Das Gesicht des Obersten war nicht so heiter, wie der Tag; trübes Nachdenken lag darauf, und das Haupt ruhte, wie ermattet, in der aufgestützten Hand. — Sans-Regret trat zu dem Freunde, betroffen von dessen Betrübniß, und redete ihn sanft und gutmüthig an. »Was ist's, das Ihnen Kummer macht?« fragte er:

»Seit vorgestern scheinen Sie von unangenehmen Gedanken belagert. Warum so verschlossen vor Ihren Freunden? Ihre Familie trauert über dieses räthselhafte Schweigen, und meine Anhänglichkeit an Sie fühlt sich durch die Verweigerung des Vertrauens verletzt. — Sie seufzen? Erklären Sie sich. Was kann Sie betrüben? Ist Ihre Lage nicht frei und beneidenswerth? Stehen Sie nicht in den kräftigen Mannesjahren, und halten ein geliebtes Kind, ein zärtliches Weib in Ihren Armen? Sehen Sie mich dagegen an. Ein gebeugter Greis, dessen Frau lange schon geschieden, dessen Sohn durch ewige Tücke des Schicksals von dem Vater stets ferne gehalten wird, steht vor Ihnen. Und dennoch hat der Gram keine Gewalt über mich, und an mir liegt es nicht, wenn ich nicht an dem Rand des Grabes besonnen wie ein Magister dahin gehe.«

»Nicht die Gegenwart drückt mich, mein Alter. Die Zukunft scheint mir drohend.«

»Voll von Gewittern, mein Oberst; ganz recht. Aber er wird kurz seyn, dieser Sturm, und Ihren Kahn nicht aus dem Hafen jagen. Haben Sie doch Ihr edles Selbst aus dem Tumult des Ehrgeizes und soldatischer Sehnsucht gerettet. Das war schwerer, als die Rettung Ihrer Habe seyn wird. Der Mann gibt nicht leicht das Wagen auf, wenn auch sein Ziel ihn täuschte. Aber eben seine Kraft verschafft den Grundsätzen den Sieg. Sie haben lange genug an der Seite der Zeit gerungen. Sehen Sie ihrem jetzigen Treiben ruhig zu.«

»Das verstimmt mich eben, guter Sans-Regret. Viele Stimmen rufen mich zur erneuten Thätigkeit auf. Ich glaube sogar darunter die Stimme der Ehre zu vernehmen. Schmerzlich ist mir's, ihr nicht gehorchen zu sollen.«

»Das Gesetz der Ehre hört nie auf, Herr Dammartin. Aber — glauben Sie mir — der Rock des Nationalgardisten steht Ihnen so vor-

trefflich an, wie einst die Uniform des Obersten. Sie dienen dem Vaterlande als Bürgersoldat so treu, wie einst in dem Feldlager.«

»Wer einen hellen Blick in die Zukunft thun könnte!« rief Dammartin ungeduldig, und sprang vom Stuhle auf: »Wer mir sagte, wie sich das Drama entwickeln wird, das sich vorbereitet! Schon schmückt man das Marsfeld zum Feste. Die Maiversammlung der alten Franken soll sich erneuern, und an unsern Gränzen ballen sich die Wolken zum Wettersturm. Sollen wir Frieden haben, oder den Krieg? — Wird Frankreichs Loos edel seyn oder nicht? werth, daß man dafür streite und falle, oder unwürdig tapfern Blutes? Wird der Mann des Wunders auch wieder eine neue Wunderzeit hervorrufen, oder nur einen großartigern Sturz finden, als sein erster war? — Sans-Regret, Dein schlichter Geist fand oft in bunten Wirrnissen die beste Spur; Du hast nie mit Deinen Ansichten gewechselt; Du bist un-

befangen und ruhig klar. Sage mir, was Du von der Zeit, die sich gestaltet, und von ihren Früchten hältst?«

»Meiner Treu, Herr Oberst,« erwiederte nach einigem Nachsinnen der Invalide: »Sie thun meinem alten zerrütteten Kopfe zu viel Ehre an. Ich bin zu alt in dieser Zeit, die zu gewaltig für mich wird. Mein Instinkt allein mag auf Ihre Frage antworten. Nehmen Sie dann davon, was Ihnen am vernünftigsten scheint. — Sie sprechen von einer Wunderzeit? Ja wohl ist sie eine solche, und meine stumpfen Sinne vermögen sie nicht ganz zu fassen. Ob jedoch die Wunder zum Glück ausschlagen? Ich zweifle. Ziehen nicht schon die übermächtigen Legionen des feindlichen Europa gegen unsere Gränzen? Droht uns nicht derselbe allgewaltige Ueberfall, dessen Verwüstungsspuren kaum von leichtem Grase überwachsen sind? Was haben wir dem Feinde entgegen zu stellen, was wir nicht in dem letz-

ten verhängnißvollen Jahre schon aufgeboten hätten? Nicht die Ueberzahl bringt uns Gefahr und Noth: lebte der Geist der jungen Republik in uns, wir würden nicht zagen. Wir würden auch nicht weichen, wenn es nur darauf ankäme, unser Recht zu behaupten, und die Vertreibung einer Dynastie, die uns nicht behagt. Aber, bessern wir unsere Lage, wenn wir an die Stelle der Bourbonen ein Kaiserthum setzen, das sich schon selbst überlebte? Joch bleibt Joch, sey es von Eisen oder von Gold; Tyrannei bleibt Tyrannei, sie gehe nun im blendenden Harnisch des Ruhms oder im steifen Gewande der schalen Etikette einher. Der Mann, den Frankreich einst so innig liebte, kam unter dem Schutze der Farben zurück, die wir noch verehren. Aber gerade mit diesen Farben blendet er uns; aus ihnen würkt er ein Netz der Knechtschaft über Frankreich. Hängen jedoch die Gebildeten im Volke an der zauberischen Macht gewisser Zeichen, — warum sollte das Volk im Ganzen es nicht thun? Die Zeit, wo das

weiße Panier die Franzosen zum Siege führte, liegt uns ferne. Wir haben begonnen, an den Triumphen Ludwigs XIV. zu zweifeln; wir rechnen nach dem Unglück seiner letzten Regierungsjahre, nach der Schmach französischer Waffen im siebenjährigen Kriege; zum letztenmale erglänzte die königliche Fahne im Schimmer verdienten Ruhms, als sie in Amerika geschwungen wurde. Dort jedoch tauften wir sie anders, von jenen Gestaden brachten wir schon andere Farben mit, und das Volk schuf in der Revolution aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit neue Fahnen, neue Zeichen, geweiht und geheiligt in zwanzigjährigen Siegen. Das Königsgeschlecht verstand sich nicht auf die Kraft der Symbole: es hätte die dreifarbige Fahne erhalten sollen, und würde dann noch regieren. Diese Farben werden bleiben, wenn Frankreich auch noch einmal den Mann verließe, der es auf's Neue erschüttert. Und er wird fallen, dieser Coloß! seine Füße sind von Thon. Die Grundlage seiner neuen Herrschaft ist Be-

trug und Lüge. Er täuschte die Nation im Augenblicke, da er zu Cannes an's Land trat; er täuscht sie noch. Darum muß er fallen. Europa's Politik im Allgemeinen muß sich, wenn ich nicht irre, in wenigen Jahrzehenden umgestalten. Tugend und Redlichkeit müssen in den Regierungen heimisch werden. Die Moral muß nicht nur von den Kanzeln gepredigt, sondern im Rathe des Herrschers auch ausgeübt werden. Ein offenes redliches Wollen hält sich in jedem Sturm, während Hinterlist und Ränke denjenigen selbst ermorden, der sich ihrer bedient. Die Wahrheit und das Recht sind ewig, und gehen aus jedem Kampfe siegreich hervor, so oft die Menschen begreifen, für welche Sache sie kämpfen. Unsere gesellschaftlichen Beziehungen sind zu klar geworden, und haben sich immer mehr entwickelt, je klüger die Massen wurden. Dem Volke steht die Wissenschaft offen, wie den Fürsten. Das Volk sieht in den Palast seiner Herrscher, der Glanz derselben blendet es nicht mehr. Es will Recht

für Recht, Dienst für Dienst, und vor Allem den richtigen Standpunkt, der ihm gebührt. Napoleon ist aber nicht ausersehen, diesen Streit zu schlichten. Seine Bahn ist eine ganz verschiedene, und führt, wie ich fürchte, in ein dunkles Loos. O, daß Frankreich dieses Loos nicht theilen müßte! Aber die fremden Bataillone, die an unsern Gränzen lagern, rauben mir die patriotische Hoffnung. — Sie werden finden, mein Oberst, daß ich sehr unzusammenhängend spreche, und erlauben dem alten Manne, seiner Philosophie die Phantasie zu Hülfe zu führen. — Ich schlief in verwichener Nacht sehr unruhig, und nur von Zeit zu Zeit legte sich der Schlummer auf die Augenlieder des Greisen, dessen Schlaf mit seinen Lebenstagen abnimmt. — Ich hatte gerade meines Sohnes gedacht, der, nach seinem letzten Berichte, aus der Vendée nach der belgischen Gränze kommandirt wurde. Ich hatte der tückischen Zufälligkeit, die bis jetzt noch meinen Victorin und Ihre Suzon getrennt hält, ein

sorgenvolles Gedächtniß geschenkt. Ich hatte an meinen Tod und an Ihre Zukunft, mein Freund, gedacht. Da entschlief ich, und der Traum gaukelte mir eine so bedeutsame Allegorie vor, daß ich dieselbe in meinem Gehirne festhielt, obschon ich sonst Träume sehr leicht vergesse. Es war Nacht um mich her, und ein frischer Luftzug wehte mich an, dem Meereswinde ähnlich, der zu Boulogne oft über unser Lager strich. Eisig durchschüttelt sah ich mich um, und entdeckte durch die finstere Nacht das Schimmern der Meereswellen, das sich oft wie Phosphorlicht zu gewissen Stunden des Abends zeigt. Im Traume erinnerte ich mich an Malta, wo uns dieses Schauspiel einmal geworden, und errieth plötzlich, daß ich mich wieder auf einer Insel befand, zusammen getragen aus wilden Basaltfelsen, kärglich überdeckt von Erde und Sand, und von magerm Strand eingefaßt. Ich stand allein auf diesem Strande, und neben mir lag ein einsames Grab. Das Meer wogte unruhig, und trieb eines

großen Schiffes Trümmer pfeilschnell an mir vorüber. Die funkelnde Wasserfläche war davon überdeckt, und die Wogen spielten mit zerrissenen Trophäen und zersplitterten Fahnen. Es waren Frankreichs Adlerfahnen, es waren seine siegreichen Geschütze, seine starken Anker, die eine Beute der fessellosen Elemente geworden. Die Trümmer spülten sich heran bis zu dem Grabhügel, worunter es stille war und lautlos. Ein Degen, sonst gefürchtet von der gesammten Welt, lag auf dem Grabe, und ich ahnte, wer darinnen gebannt. Mit einem Male fuhr eine blitzähnliche Helle durch den finstern Horizont, und ringsum auf dem Inselgestade, wie auf der Oberfläche des Wassers, wie im Saume der Wolken, standen riesige Gestalten, Mann an Mann gereiht, Schaar an Schaar: ein unabsehbares Heer von allen Waffengattungen, geballt aus Nebel und gespenstigem Duft. Sie waren es, die Freunde, die Waffenbrüder, alle waren es, die seit Beginn des Freiheitskampfes den französischen Pa-

nieren in Schlacht und Tod gefolgt. Sie waren herabgestiegen aus den Wolken, oder heraufgetaucht aus dem Grunde des Meeres, eine Ehrenwache zu halten, um das Grab ihres größten Feldherrn. Lorbeerkränze schmückten die Häupter der vorausgegangenen Generale, Sterne flimmerten auf den Mützen der Grenadiere, denen noch das russische Eis im Schnurrbart zu hängen schien; die Augen der Wolkenrosse, auf denen sich die Reiterei unbeweglich hielt, leuchteten wie eben so viele Monde durch die Nacht auf das Grab. Und auch ich stand unter meinen Waffenbrüdern, die mich an den Pyramiden, am Ebro und an der Donau gekannt; auch ich war zur ungeheuren Höhe erwachsen, berührte mit meinem Haupte das Firmament, mit meinem Fuße das Meer. Ein dumpfes Kommandowort lief durch alle Glieder, und mit dem Pomp einer großen Parade präsentirten wir alle das Gewehr vor dem stillen Hügel. Er öffnete sich plötzlich. Ein Riesenkörper schien sich daraus hervorarbeiten zu wol-

len, ungeheure Schultern erschütterten aufstrebend die Grundfesten der Felsen, ... ein wohlbekanntes Haupt stieg aus der Tiefe, und sank schnell wieder zurück, ohnmächtig den Versuch lassend. Ein Seufzer fuhr durch alle Lüfte. Ein grauses Lebewohl schallte dumpf von allen Lippen, und mit entsetzlichem Rauschen sanken im Nu alle die bewaffneten Gespenster in die Fluth hinunter. Ich erwachte, und mein erster Gedanke war, daß Frankreichs Held an seinem Ziele stehe, und ich mich bereit halten müsse, bald nach der himmlischen Kantonnirung abzugehen, wo meine Kameraden mich erwarten.«

Die Erzählung des Invaliden hatte auf Dammartin unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der Oberst umarmte seinen Freund, und sagte ihm tröstend: »Leidest Du wieder an so furchtbaren Träumen? Beruhige doch Deinen Geist. Du wirst noch lange leben, uns Allen zur Freude,

und Dich so spät als möglich zu den heimgegangenen Heerschaaren versammeln.«

Sans-Regret erwiederte lächelnd: »Sie wissen, daß ich mich vor dem Ende nicht fürchte; der Eintritt in die stumme Republik, wo ein jeder dem andern gleich ist, hat für mich, den hartnäckigen Republikaner, nichts Schreckliches. Mag mein Leib zerfallen; wenn nur diejenigen fröhlich leben, die ich im Herzen trage. Aber eine Ahnung sagt mir, daß es nicht gut gethan ist, sich an die zerfallende Gewaltherrschaft anzuschließen. Thun Sie das nicht, mein Oberst. Kehren Sie nicht in den Kreis zurück, den Sie verlassen; was meinen Sohn betrifft, so hält ihn die Dankbarkeit am Kaiser fest, und der Himmel sey mit ihm. Sie jedoch schulden dem Kaiser nichts, aber Ihrer Familie den Vater, dem Vaterland den Bürger.«

»Mögen Deine Worte mich stärken, und meinen Vorsatz bekräftigen;« sagte Dammartin mit

einem leichten Seufzer: »Ich gehe in diesem Augenblicke nach dem Schlosse, wohin mich der Kaiser berufen ließ. Es ist meine Pflicht, zu hören, was er verlangt. Ein guter Geist möge mir die Antwort eingeben.«

»Das wolle der Himmel!« versetzte der Invalide, und sah seinem Freunde mit bekümmertem Auge nach. Dann ging er langsam zu seinen Blumen, widmete ihnen einige Augenblicke, lehnte sich aber bald zerstreut auf die Balustrade. Mürrisch murmelte er vor sich hin: »Warum ist der wackere Dammartin nicht aus dem niedern Volke hervorgegangen? Sein Leben wäre dann nicht eine Kette von Zweifeln und Wechseln gewesen. Die Träume jugendlichen Ehrgeizes wirken noch ungünstig in das Alter hinüber. Wer sich in jungen Jahren dem Wechsel hingab, und nach phantastischen Ideen rang, hält auch als Mann nicht immer die gerade Linie. Das Schicksal möge alles zum Besten wenden!«

Dammartin hatte die Lehren und Ermahnungen seines Freundes beim Eintritt in die Tuilerien nicht vergessen, aber mit unvermutheter Lebendigkeit frischte sich auch seine Erinnerung auf, als er vor dem Kaiser stand. Der Siegesflug seiner Jugend glänzte aus den Augen des Feldherrn wieder in sein Gedächtniß. Eine Rührung, die er kaum bemeistern konnte, bemächtigte sich seiner. Der Anblick des Kaisers rechtfertigte diese Rührung nur zu sehr.

Napoleon war nicht mehr der Mann, der er noch in den Schlachten von Brienne und Laon gewesen. Der kurze Aufenthalt in Elba, verbunden mit den Folgen der herzzerreißenden Auftritte von Fontainebleau hatte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Dem Aeußern nach schwerfällig geworden, sprach sich auch in seinen Zügen, wie im Blick, eine düstere Ermattung aus. Ein tiefes Leiden schien sich in ihm zu gestalten, ob nun aus Beweggründen, welche die Seele in Anspruch nehmen, oder aus körper-

lichen Ursachen. Die Gesichtsfarbe war bleicher geworden, weniger stechend das Auge, und kraftloser die Geberde. Es war, als ob in dem einen Jahre ein Jahrzehend über dem Haupte des Helden hingerauscht wäre. Aber seine Rede war die alte, und ungeschwächt seine Kunst, durch einen raschen Ueberfall diejenigen Gemüther zu gewinnen, die er nicht zu überzeugen vermochte. Nicht minder ungeschwächt stand in ihm die Festigkeit aufrecht, die dem Starrsinn gleicht, aber vermögend ist, aus den nächsten Hindernissen die Flammen des Glücks und der Hoffnung zu schlagen, wie das Eisen den Funken aus dem harten Kiesel. Der große Geist wußte damals schon, daß er nur von sich selber Hülfe zu erwarten habe, aber er verzweifelte nicht daran, und stählte seine nachlassenden Kräfte durch die unermüdlichste Arbeit, die im Verlauf von wenigen Monden ein furchtbares Heer erschuf, wo nicht einmal mehr die Cadres und Depots organisirt bestanden hatten. Zugleich vergaß er nicht, diejenigen Talente

um sich zu versammeln, die er als Mittel zu seinem Zwecke aufstellen mochte. Diese zu seinen Anhängern zu machen, sie in den Kreis seiner Dienstbarkeit zu ziehen, war eine Aufgabe, schwieriger, als den Befehl zur Werbung von Hunderttausenden durch das Reich zu erlassen. Da seine Erinnerung an Menschen und Dinge nie fehlte, so hatte er sich auch des Obersten entsonnen, ein brauchbares Werkzeug in ihm gefunden, und ihn vor seine Person beschieden. Heiterkeit auf der Stirne, redete der Kaiser seinen ehemaligen Adjutanten freundlich an:

»Willkommen, Oberst. Sie halten an Ihren Grundsätzen. Sie suchen den Fürsten nicht mehr auf, dem Sie einst den Abschied gegeben. Sie machen sich rar, und es thut Noth, daß man sich um Sie bewirbt. Ich wünsche mit Ihnen zu plaudern. Wie geht es Ihnen?«

»Vollkommen gut, Sire. Das Glück scheint

gerechter gegen mich zu werden, als früher-
hin. Ich bin zufrieden.«

»Das ist viel. Sie haben ein seltenes Loos.
Doch ist es nicht recht, daß Sie in Ihrem Al-
ter sich dem öffentlichen Dienste entziehen. Die
Zeit ist schwer und bedarf starker Schultern. Ich
schmeichle mir, daß Sie jeden Groll gegen mich
vergessen haben, so wie ich Alles in der Ver-
gessenheit begrabe, was mir an Ihnen nicht
gefiel. Ich mache Sie zum General. Sie wer-
den auf dem Tresor eine Anweisung für Sie
finden. Halten Sie Ihre Equipage bereit. Es
wäre möglich, daß Ihre Brigade binnen Kur-
zem ins Feld rücken dürfte.«

Dammartin war auf's Aeußerste erstaunt.
Einer solchen Ueberrumplung hatte er sich nicht
versehen. Er bückte sich verlegen, und sprach
einige Worte von seinem festen Vorsatze, nie
wieder in das Heer zu treten, von den Hoff-
nungen seiner Familie, und dem Bedürfniß,

Ruhe zu finden. — Der Kaiser unterbrach ihn aber ganz kurz, und versetzte lächelnd:

»Bah, bah, General; seyn Sie nicht kindisch. Wollen Sie nicht aufhören, zu schmollen? Unter Freunden muß man einige Mißverständnisse nicht so lange nachtragen. Allons, mein Freund, fassen Sie Muth, und vertrauen Sie mir. Ich habe gelernt, diejenigen hochzuschätzen, die sich früher über mich zu beklagen hatten. Ich werde größtentheils mit neuen Menschen agiren. Meine Grundsätze haben sich im Wesentlichen geändert. Nur in der Liebe zu meinen alten Schnurrbärten bin ich vollkommen der alte. Sie zähle ich auch darunter; wer in Aegypten war, gehört zu den Eliten des Heeres. Wir wollen noch in einen einzigen Kampf gehen, und uns dann alle an den ruhigen Heerd setzen; ich der erste. Ich werde alt, ich fühle es. Ich habe lange nachgedacht, und bin mit mir aufs Reine gekommen. Der Wunsch von ganz Frankreich hat mich zurückgerufen, und

mein Ehrgeiz besteht nur darin, das Vaterland wieder auf einen würdigen Standpunkt zu stellen. Dann sey Friede, ewiger Friede.«

»Friede und Freiheit, Sire. Ohne Freiheit rechnen Sie auf keinen Dank von der Nation.«

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß es. Meine Eroberungsträume sind dahin. Ich sehe ein, daß dieses System nicht mehr paßt. Ich bin auch zu manchem verleitet worden, von Menschen verleitet, die mich hinterher verriethen. Ich verachte diese Verräther, und halte mich zu hoch, um sie zu strafen. Ich verzeihe gern Beleidigungen, wenn sie nur aus redlichem Munde kommen. Ney ist ein Beweis hiervon. Mäßigung soll meine erste Tugend seyn. Keine Eroberung mehr. Freisinnige Institutionen; das will das Volk. Ich höre, es soll mit meiner Zusatzakte zur Constitution nicht zufrieden seyn?«

»Die Nation hatte mehr erwartet, Sire.«

»Man kann nicht alle Erwartungen im ersten Moment befriedigen. Muß ich mich nicht selbst erst an das neue System gewöhnen? Ein erzogener Soldat, wie ich, kennt keine Freiheit, als die des Heerführers. Nachdem ich den Krieg geendigt haben werde, will ich mich schon in den Frieden und seine Erfordernisse finden. Wer weiß, ob ich dann nicht weiter gehe, als das Volk selbst meint? Ich bin freigebig, wenn dieses zum Glücke Frankreichs führt. Es wird mir nicht schwer seyn, eine Charte zu ersetzen, die von dem König zwar gegeben, aber nicht gehalten worden. Mein Sohn soll ein Friedensfürst werden.«

»Wie beruhigt wäre Frankreich, wenn dieser erlauchte Knabe sich in seinem Schooße befände!«

Der Kaiser faltete melancholisch die Stirne; er schlug jedoch die Augen mit neuer Zuversicht

auf, und entgegnete: »Alles zusammen genommen, hat doch wohl mein Schwiegervater ein menschliches Herz. Die Bande seiner Allianzen fesseln ihn zwar noch jetzt, aber ein Sieg der französischen Heere wird das Blatt umkehren. Frankreich wird nicht lange seines zukünftigen Herrschers entbehren. — Ich spreche ungern von diesen unangenehmen Verwicklungen. Mein Herz sehnt sich nach einer letzten entscheidenden Schlacht. Alles für das Volk. Wir verstehen uns, ich und die Nation. Was kümmere ich mich weiter um die königlichen Sippschaften von ganz Europa! Nur ein Krieg kann uns aller Schwierigkeiten entheben. Dieser Krieg wird lange dauern, aber muthig durchgefochten werden. Gehen Sie, General; sorgen Sie für Ihre Equipage.«

Halb bezwungen von der Freundlichkeit und dem Vertrauen des Kaisers stand Dammartin einige Minuten unschlüssig, antwortete aber alsdann mit bescheidenem Tone:

»Ich kann Ihnen noch nicht für Ihr Geschenk und Ihr Wohlwollen danken, Sire, weil ich noch nicht weiß, ob ich das erstere annehmen darf, ob ich das letztere verdiene. Ihro Majestät mögen selbst darüber entscheiden. Sie wissen, daß die Güte und Freigebigkeit eines Bourbons den Grund zu meinem Wohlstand und meinem Glücke gelegt. Wie möchte ich solche Gunst mit dem Degen in der Faust vergelten? Wie sehr ich überzeugt bin, daß die Entfernung der Königsfamilie nothwendig war, so sehr zweifle ich noch, ob es mir nach den Begriffen der Ehre verstattet seyn möchte, thätigen Antheil an dieser Vertreibung zu nehmen.«

Der Kaiser dachte ein paar Augenblicke nach, und versetzte alsdann: »Ich würde verneinen, wenn es sich hier blos von einem Kampfe mit den Bourbonen handelte. Aber diese unselige Dynastie ruft ganz Europa gegen uns in die Waffen. Ein ächter Franzose zieht für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens sein Schwert,

ohne anderer Rücksichten zu gedenken. Beruhigen Sie sich, General. Sie streiten hier nicht gegen den König, nicht für meine Person, sondern einzig für die Heimath, und gegen die Fremden. Das strengste Ehrengericht würde nur zu Ihren Gunsten entscheiden. Wenn übrigens in der Folge das Geschenk des alten Herzogs Ihnen lästig würde, so überlassen Sie es meiner Sorgfalt, Ihnen dasselbe zu ersetzen. Gehen Sie nur, treffen Sie alle Ihre Anstalten. Soult ist angewiesen, Ihnen Ihre Bestimmung zu eröffnen.«

Dammartin verneigte sich wieder schweigend, und dachte noch eine letzte Entgegnung zu machen, als Napoleon vor ihn hintrat, ihn mit bewegtem Gesichte anblickte, eine Hand auf seine Schulter und die andere auf seine Brust legte. Dazu sprach er mit einiger Rührung die Worte: »Sie haben mich immer geliebt. Ich wußte das wohl. Ich war überzeugt, daß Sie Ihren alten Waffenbruder nicht verlassen würden. Friede und Eintracht zwi-

schen uns. Auf Ihrer Brust fehlt noch immer das Zeichen der Tapfern. Mein Eigensinn trägt hievon die Schuld. Ich würde es Ihnen jetzt verleihen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie als eine Bestechung ansehen möchten, was Ihnen doch als Lohn längst bewiesener Tapferkeit schon längst gebührt. Aber auf dem nächsten Schlachtfelde werden Sie sich auszeichnen, und Ihr Kaiser, Ihr Freund, wird die Pflicht der Dankbarkeit nicht gegen Sie vergessen.«

Dammartin fühlte sich von dieser biederherzigen Soldatenrede so erschüttert, daß Thränen aus seinen Augen stürzten, womit er die Hand des Kaisers benetzte, indem er ausrief: »Sie haben jeden Widerstand in meiner Seele bezwungen, Sire. Von nun an ewig der Ihrige. Bis zum Tode der Ihrige!«

Der Kaiser schüttelte die Hand des Generals, und versetzte mit zufriedener Miene: »Gerade wie einst Macdonald; gerade wie vor kurzem

mein tapferer Ney. Wahrhaftig! ich habe mich nie in einem wackern Soldaten betrogen. Die Blauen bleiben blau, so gut wie die Weißen weiß. Adieu; es wird mich freuen, Sie auf dem Maifelde in meiner Nähe zu sehen.«

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe.

»Michaud, mein Sohn Michaud! Wo steckst Du?« rief die Wirthin vom rothen Kreuz zu Genappe, indem sie vor die Thüre trat, obschon der Regen heftig herunterströmte. — Sie wiederholte diesen Ruf einigemal, ehe der Sohn, ein kleiner bucklicher Mensch, unter der Thüre des Pferdestalls sich sehen ließ. — »Was soll's, Mutter?« fragte er unmuthig. Die Wirthin winkte ihn zu sich her, und sagte ihm: »Du siehst, mein Sohn, wie mein Haus überfüllt ist

von den französischen Truppen, und statt mir zur Hand zu gehen, beschäftigst Du Dich immer mit dem Pferdehandel, der nun schon seit ein paar Tagen unaufhörlich andauert. Denk doch an Dein Hauswesen, und an die schwere Kriegszeit.«

»Das thue ich auch, Mutter;« versetzte Michaud mit einem pfiffigen Lächeln: »wir armen Leute müssen vom Krieg profitiren, wie es sich nur immer thun läßt, darum eben treibe ich den Handel mit den Pferden. Der Ankauf kommt mir eben nicht theuer. Die beiden Schlachttage haben mir hinlängliche Beute in die Hand geliefert. Die Juden von Namur handeln gern mit mir, und ich bin im Stand, ihnen einen billigen Nutzen zu lassen. Mein armer Bruder ist im Kriege für den verdammten Napoleon gestorben; ich will glücklicher seyn als er.«

Die Wirthin schlug die Augen voll Thränen gen Himmel auf, und erwiederte mit gefalteten

Händen: »Es war ein vortrefflicher Mensch, der gute Jean Baptiste. Er war viel besser als Du, Michaud; ohne Dir zu schmeicheln. Gott habe ihn selig. Dich aber behüte der Himmel vor dem Unglück, welches Dein Uebermuth verdient. Du stiehlst die Pferde aus der Bataille, um Dir einen Mammon zu sammeln. Wie aber, wenn der Feind Deinen Schatz fände, und mit ihm die ganze Frucht Deines Schleichhandels? Man muß auch im Kriege ehrlich seyn, und klug obendrein; Michaud. Man muß nicht auf den Kaiser schimpfen, während uns der Kaiser in Person vielleicht ganz nahe ist.«

»Ei, was schiert mich das?« sagte Michaud mit höhnischem Trotz, und wurde blaß, als im nämlichen Augenblick von der Gasse her ein rasendes Vivatgeschrei aus unzähligen Soldatenkehlen erscholl. Ein Haufen von Grenadieren stürmte in den Hof und jubelte noch sein: »Es lebe der Kaiser!«

»Was ist's, was ist's, liebe Freunde?« rief die Wirthin, und Michaud zog die schmutzige Mütze vom Kopfe, trotz des Platzregens.

»Der kleine Corporal reitet so eben vorbei!« schrie ein Unteroffizier mit enthusiastischer Geberde: »Die rothen Schufte laufen, was sie können. Schade, daß die Dunkelheit sie in Schutz nimmt. Kein Mann sollte entkommen.«

Indessen umringten andere Gruppen von Soldaten die Wirthin, und verlangten Bier, Wein und Branntwein. Wieder andere machten sich an Michaud mit denselben Forderungen und mit dem Begehren, ihnen einen Raum anzuweisen, wo sie ein paar Minuten ruhen könnten. — Da die ersten Worte nicht viel bei dem tückischen Brabanter nutzten, so halfen Kolbenstöße und Faustschläge nach, und Michaud lief den Soldaten in's Haus voran, so geschwind als seine Holzschuhe es erlaubten.

Die neuen Gäste fanden das ganze Gebäude schon von Kameraden besetzt. Um den Heerd

drängte sich Mann an Mann, Pferde standen an den Küchentischen angebunden, und fraßen davon den Haber, wie aus einer Krippe. Sattelzeug, Waffen und Tornister lagen durcheinander auf dem Boden, Reiter und Infanteristen tranken und speisten, was ihnen die Bereitwilligkeit der Wirthin gegeben, oder wozu ihnen eigene Industrie verholfen. Mehrere Bierfässer lagen theils rinnend, theils standen sie aufgeschlagen in der Küche umher; ungeheuere mit Stroh umflochtene Flaschen, voll des beliebten Sacré chien tout pur gingen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund der durstigen Krieger, kredenzt von einigen handfesten Stalldirnen, die Muth genug hatten, sowohl den Feindseligkeiten als den Liebkosungen der Soldateska Trotz zu bieten. Ueber die ganze Scene hingen als eigenthümliche Draperie durchnäßte Soldatenmäntel auf den rauchgebräunten Stangen des Heerdes, triefende Guidons, und übelzugerichtete Pferdedecken. Der Dampf und Qualm in diesem Raume war unausstehlich, der Soldat überzogen von

Koth und Schlamm bis zum Knie, aber lustig rauchten die Pfeifen, das Gespräch war bedeutend lebendig, Gesang schallte von mancher Lippe, und Siegesfreude lachte aus den Zügen der von Pulver geschwärzten Gesichter.

Die Verstärkung der Einquartierung konnte sich nicht rühren, und drang daher in ein Nebengemach, wo sich mehrere Offiziere kurze Rast vergönnten. Aus diesem Gemache ging eine Thüre in ein kleines anstoßendes. Der Schwarm wollte sich hineinwälzen. Ein alter Offizier von der Garde trat ihm entgegen, und verbot ihm den Eingang. — »Warum, mein Offizier?« fragte der Führer des Haufens. — »Es liegen Verwundete darin.« — »Ah, das ist etwas anderes. Kameraden?« — »Nein. Verwundete Engländer und Belgier.« — »Das ist wieder etwas anderes, mein Offizier. Wir haben heute die Blauen und die Rothen geschlagen; wir sind müde wie die Hunde. Der Feind mag uns auch hier Platz machen.« — Wo denkt ihr hin,

meine Freunde? Seyd Ihr nicht Franzosen, die großmüthigste Nation von der Welt? Könntet Ihr mit gutem Gewissen die letzten Stunden des besiegten Feindes beunruhigen? Gewiß nicht. Zum Ersatz jedoch, arrangirt Euch hier, wie Ihr könnt. Im Sieg und in der Niederlage ist jeder Rang dem andern gleich.«

Die Soldaten, obgleich erschöpft von der Schlacht bei Ligny, von den Gefechten bei Quatre-Bras, aus denen sie gerade kamen, nahmen dennoch Vernunft an. Mit der Decenz, die von jeher die Subordination in den französischen Armeen verschönte, gehorchten sie, und richteten sich ein, wie es anging. — Die Ruhe war aber eine kurze. Nicht lange, und es schlugen wieder in der dunkeln Nacht die Trommeln, und vorwärts schoben sich die Massen des siegenden Heeres durch die Straßen des Städtchens. Noch donnerten von fern die Kanonen der englischen Nachhut aus dem Saume des Waldes von Soignies gegen die verfolgenden Trup-

pen des Kaisers. Noch schlug man sich in geringer Entfernung von dem Städtchen Genappe auf der Heerstraße und den Feldern. Die englische Reiterei konnte in dem tiefen Morast nicht rasch in's Weite sprengen, und fiel daher häufig in die Gewalt des Feindes, unter seinen Kugeln. Geschützabtheilungen schleppten sich in gedrängter Reihe auf der Brüsseler Heerstraße vorwärts, und es war schon stockfinstere Nacht, als Napoleon den Befehl gab, auf allen Punkten Halt zu machen. Sein Hauptquartier war in einer armseligen Meierei, und seine Tapfern bivouakirten auf unwegsamen Straßen und bodenlosen Feldern, den feindlichen Wachtfeuern gegenüber, die in weiter Ausdehnung am Rande des Gehölzes sichtbar wurden und ein blutiges Schauspiel für den nächsten Tag vorbedeuteten.

In Genappe war ein großer Theil des Trains der Armee zurückgeblieben; Soldaten vom Fuhrwesen, unbrauchbar gewordene Artillerie, und Verpflegspersonal, das nach und nach verein-

zelt ankam, hielten die Häuser und Straßen besetzt. — Auch in dem Wirthshause zum rothen Kreuz war es stiller geworden, und Michaud hatte sich entfernt, um wieder seinen Pferdefang zu treiben, der auf der Brüsseler Straße ergiebig zu werden versprach. Seine Mutter war allein im Hause, umgeben von den Trümmern der improvisirten Mahlzeiten, die sie ihren ungebetenen Gästen vorgestellt, allein wachend, während das übrige Gesinde vor Ermüdung eingeschlafen war. Die gutmüthige Alte war so eben auf leisen Socken in den Keller geschlichen, wo sie ihre baare Habe vergraben wußte, hatte sodann einen Blick der Barmherzigkeit auf die Verwundeten geworfen, die während des Rückzugs von Wellingtons Truppen auf eine Streu in ihr Haus gelegt worden, und erquickte gerade den einen von ihnen, einen holländischen Kavalleristen, der noch etwas mehr Lebenskraft zeigte, als seine Gefährten, mit einem kühlen Trunke. Da kam ein Wagen vor das Haus gerasselt, und kräftige Fäuste donnerten an das

Hofthor. Die Wirthin eilte hinaus, und fragte durch die Lucke, wer da sey. Französische Flüche antworteten, dann die sanftere Stimme eines alten Mannes, endlich schmeichelnde Worte aus dem Munde einer Frau. Das Mitgefühl für ihr Geschlecht entschied in der Ueberlegung der Wirthin. Sie öffnete, und ein Wagen, fürchterlich zugerichtet von Schmutz und Regen, und mit elenden Pferden bespannt, die der Fuhrsoldat, welcher auf dem Bock saß, gerade vom Pflug genommen zu haben schien, rollte herein. — In der Kalesche saß ein Frauenzimmer in Mantel und Schleier, neben ihr ein Begleiter von ansehnlichen Jahren, im Militärüberrock. Als er ausstieg, bemerkte die Wirthin, daß ein Säbel an seiner Hüfte hing, und mehrere Pistolen aus seinem Gürtel, aus seiner Tasche sahen.

»Notre dame de la garde!« rief der Fremde mit Ungeduld in Ton und Miene: »Welch vermaledeites Wetter in dem vermaledeiten Brabant! Allons, Bourgeoise, richtet ein Zimmer für

die Frau Generalin. Wir werden einige Stunden hier verweilen, bis die Sündfluth nachläßt. Ist die Armee schon vorüber?«

»Alles, mein Herr;« versetzte die Wirthin: »Alles auf der Straße nach Brüssel zu, die Engländer sind aus allen Nähten geschlagen, und laufen was sie können.«

»Wohl bekomm's. Einen Regenschirm, meine gute Dame. Die Frau Generalin kann doch nicht in der Kalesche sitzen bleiben. Ueberhaupt bitte ich um prompte Bedienung. Wir finanziren gut, darum schnell, mit freundlichem Gesicht, und was das Haus vermag.«

Die Wirthin eilte, eine Magd am Heerde zu wecken, die schlaftrunken mit einer Laterne herbei kam, und brachte einen zerrissenen Regenschirm von Wachstuch, welcher der aussteigenden Dame ein kümmerliches Obdach bot. Die Generalin zitterte vor Frost und Bangig-

keit, als sie, von der Wirthin und ihrem Begleiter unterstützt, die paar Schritte zur verfallenen Treppe der Hausthüre machte. Die Wirthin suchte ihren vornehmen Gast etwas zu beruhigen, rückte ihm vorläufig den zerrissenen Lehnstuhl zur Gluth des Heerdes, fachte das Feuer geschäftig an, sendete die Magd fort, um einige versteckte Bettstücke vom Speicher zu holen, und sagte mit vieler Gutmüthigkeit, indem sie die Hand der Generalin drückte: »Fassen Sie Muth, meine gute Dame, Sie sind hier bei ehrlichen Leuten. Es soll Ihnen alles zu Diensten stehen, was in solcher Verwirrung zu haben ist. Sie sind wohl erschöpft von einer langen Fahrt? Wie kommt aber auch eine Dame von Ihrem Rang und Ihren zarten Gliedern in dieses schreckliche Getümmel?«

»Ach, liebe Frau; Ihr seyd gewiß verheirathet, oder seyd es gewesen?«

»Gewesen, meine gute Dame. Mein braver Mann ist schon seit zwölf Jahren todt. Ich er-

rathe, warum Sie fragen. Gewiß sind auch Sie verheirathet, und folgen Ihrem Mann, der bei der Armee ist.«

Die Generalin nickte traurig mit dem Kopfe. Die Wirthin fuhr fort:

»Ich weiß, wie das thut. Mein ältester Sohn, der schönste Bursch von Genappe, wurde vor mehreren Jahren in der Conscription zu den französischen Soldaten gezogen. So fröhlich er war, als er jubelnd nach Lille ging, wo er sich zu stellen hatte, so traurig war mein Mutterherz und wurde immer trauriger, als ich erfuhr, daß mein Sohn über den Rhein marschierte, um sich mit den Kalmucken und Deutschen zu schlagen. Wie gerne wäre ich ihm nachgereist! Ich alte Frau hätte ihm mit tausend Freuden auf dem Marsch das Gewehr getragen, seinen Tornister geschleppt, und all mein bischen Geld hergegeben, um ihm eine Labung zu bereiten. Doch hörte ich bald, daß der liebe

Gott mit ihm ein Ende gemacht. Er liegt in Sachsen begraben. Da ist nun freilich nichts mehr zu machen. Aber Sie, meine gute Dame, müssen sich fassen und gleichgültig seyn, weil Ihr Mann noch lebt und Alles von der Zukunft sich noch erwarten läßt.«

»Liebe Frau: wer weiß, ob mein Mann noch am Leben ist?«

»Ei, Sie hätten schon erfahren, daß er seinen Tod gefunden. Es gibt der Generale nicht viele, folglich können auch ihrer wenige umkommen, und folglich würde Ihr Mann um so leichter im Tode bemerkt. Wo haben Sie ihn zum letztenmal gesehen?«

»Er weiß es nicht, daß ich ihm gefolgt bin. Als nach dem Maifelde alle Truppen und Generale so unvermuthet schnell aufbrechen mußten, trennte sich auch mein Mann, der Pflicht gehorchend, von mir, und befahl mir, die ich ihm

damals schon folgen wollte, zu Paris bei meiner Tochter zu bleiben, die freilich des Trostes bedurfte, indem sie eine trauernde Braut ist, deren Verlobter ebenfalls in dem Heere des Kaisers dient.«

»Der Befehl Ihres Mannes war gewiß sehr vernünftig. Warum aber befolgten Sie ihn nicht? Sie hätten sich viel Angst und Mühe erspart, und Ihrer Tochter einen Trost erhalten, den eine arme Braut sehr nöthig hat.«

Die Generalin trocknete einige Thränen von ihrer Wange, und entgegnete: »Wenn ich mir auch gleich den Vorwurf mache, daß ich ungehorsam war, so konnte ich es doch in Paris nicht länger aushalten, weil eine unerklärliche Angst mir Tag und Nacht vorschwebte und mich drängte, dem Heere zu folgen, und das Schicksal meines Mannes zu theilen, wie ich es schon in den Feldzügen von Spanien und Oesterreich gethan. Keiner Besinnung, keiner Wahl mehr fähig, trat ich meine

Reise an, nur von einem alten wackern Freunde meines Mannes begleitet und die Tochter in der Gesellschaft einer Offiziersswittwe zurücklassend, die unserm Hause verpflichtet ist. — Ich hoffte meinen Mann noch in Philippeville zu treffen, aber schon hatten sich die Armeen vorwärts bewegt und den Marsch nach Charleroi angetreten. Die neuen belgischen Gränzen waren überschritten, der Krieg unausbleiblich..... ich wollte um jeden Preis meinen Gemahl umarmen, bevor er sich in den blutigen Streit mischte. Vergebens! schon brüllten die Geschütze bei Ligny. Wir siegten, ich flog der Armee nach, aber bereits war sie wieder in neuen Treffen befangen. Meine Pferde fielen, die Post wußte keine mehr aufzutreiben. Mein alter Freund schaffte mit Geld und Gewalt neue Transportmittel herbei. Noch sind wir in den Spuren des siegreichen Heeres, aber die Nacht untersagt jede Weiterreise, obgleich es möglich wäre, daß mein Mann nur eine kleine Strecke von hier entfernt ist.«

»So ist es auch; Cap de biou, so ist es, so wahr ich lebe!« rief der Begleiter der Generalin, der sich beim Anfang des Gesprächs entfernt hatte, und nun, triefend von Nässe, aber mit erheiterndem Gesichte, zurückkam: »Freuen Sie sich, Madame. Der Herr General ist beim großen Stabe. Ein Commissär, den ich traf, hat mir die Versicherung darauf gegeben. Des Kaisers Hauptquartier ist gar nicht weit von hier entfernt. Es soll im Caillou aufgeschlagen seyn.«

»Ei, das ist unsern;« sagte die Wirthin: »Wenn die Frau Generalin ein Briefchen schreiben wollten, so könnte Ihr Mann noch, bevor es Morgen wird, von Ihrer Nähe unterrichtet seyn.« Die Generalin nahm diese Bemerkung mit vieler Geisteslebhaftigkeit auf, und fragte ihren Begleiter: »Wie viel Uhr haben Sie, lieber Herr Sans-Regret? Wenn es möglich wäre, einen Boten zu finden.....«

Der Invalide zog die Uhr, und erwiederte: »Just Mitternacht, Madame. Zeit wäre vorhanden, und der Bote will ich seyn.«

»Ach, wo denken Sie hin, lieber Freund?« sagte Adele besorgt: »ich habe Ihren Jahren schon so viel zugemuthet, und Sie wollten sich noch länger der bösen Witterung und möglichen Wechselfällen der Nacht und des Krieges aussetzen? Ich gebe das nicht zu, nimmermehr. Sehen Sie, wie Ihre Kleider triefen, von Ihrem Hute rinnt Tropfen auf Tropfen. Ich müßte mich als Ihre Mörderin anklagen.«

Der Invalide lächelte, obgleich mit sehr ernstem Ausdruck in den Augen: »Pah, pah, Madame. Sie machen die Sache zu arg; Sie halten mich für viel zu schwach. Wenn ich aber in meinem Kopfe richtig bin, so bin ich in meinen Gliedern wie ein junger Mensch. Und meine Vernunft hat Gott sey Dank nichts gelitten. Dank auch den Tropfbädern, die uns der Himmel

schon seit mehreren Tagen angedeihen läßt. Wie gesagt, ich will selbst der Bote seyn. Hier ist Papier aus meinem Taschenbuche, hier ist ein Bleistift. Schreiben Sie, Madame. Ein paar Zeilen genügen. Ich erfreue damit meinen guten Obersten..... General wollt ich sagen, und beruhige Sie über sein Wohlseyn. Ich will ihn schon finden, glauben Sie mir. Wenn mein Sohn so leicht zu finden wäre..... was würde ich darum geben? He, wo ist unser Kutscher? Giberne, wo bist Du? Führe mir eines von unsern Pferden heraus. Aber — bei allen Donnern — ich brauche einen Führer. Die Nacht ist stockfinster. Wir wären ohnehin beim Hereinfahren beinahe in der Dyle ersoffen. Wirthin, schafft einen Boten her, einen Führer, einen zuverlässigen Menschen!«

Während Adele beim Schimmer der Lampe schrieb, und Sans-Regret immer fort spektakelte, und nach einem Führer rief, ging die Thüre auf, und Michaud trat in die Küche. Verwun-

dert über die Anwesenheit unerwarteter Gäste kam ihm die Aufforderung der Mutter, den Invaliden nach dem Caillou zu begleiten, noch unerwarteter. Er weigerte sich. Die Wirthin wurde zornig, und gab zu verstehen, daß es abscheulich von dem Burschen sey, den Gang der Menschenliebe zu weigern, den er doch gerade für unedlen Gewinnst gemacht. Michaud wurde grob gegen die Mutter, und die gute Frau fing an zu weinen. Sans-Regret mischte sich aber in die Sache, und sagte: »Seyd ruhig, meine Gute, ich schlage mich in's Mittel, nämlich den Burschen hinter die Ohren!« Somit gab er in der That dem widerspenstigen Burschen einen Schlag in's Gesicht, daß er um und um taumelte; dann beehrte er ihn noch mit einem Stoß zwischen die Schultern, hielt ihm zum Ueberfluß eine Pistole vor, und donnerte ihm zu: »Niederträchtiger Bube! Du machst Deine Mutter weinen, und einen ehrlichen Mann ärgerlich? Mißgestalteter Flintenpfropf! Marsch auf der Stelle

mit mir, oder im nächsten Augenblick klebt Dein Gehirn an diesem Pflaster!«

Der kleine bucklige Satan war verdutzt und demüthig in dem Grade, wie er zuvor widerharig gewesen. Mit triumphirendem Blick empfing aber der Invalide die Depesche aus Adelen's Händen, kletterte unter immerwährendem Regen auf den Gaul, befahl dem zitternden Michaud den Zügel desselben zu ergreifen, und klepperte, von dem Kaliban geführt, und eine gespannte Pistole unter dem Mantel haltend, zum Hofthor hinaus.

Der Invalide hatte sich kaum entfernt, begleitet von Adelen's Segenswünschen, als schon die Wirthin in dieselbe drang, den übrigen Theil der kurzen Sommernacht zu benützen, um der nöthigen Ruhe zu genießen. »Sie sind müde,« sagte die brave Frau mit zuthulicher Freundlichkeit, »ein paar Stunden Erholung, wäre es auch nur eine halbe Stunde, werden

Sie stärken, und mit erneuter Kraft erhalten Sie dann die Antwort Ihres lieben Herrn Gemahls!«

»Der Himmel beschütze ihn und den treuen Boten, der meine Sendung übernommen!« seufzte Adele.

»Das wird er auch ohne Zweifel;« meinte die Wirthin tröstend: »Der alte Herr ist zwar nicht mehr stark an Gliedern, aber an Geist und Muth scheint er rüstig zu seyn. Meiner Treu! das wäre ein Mann, wie ich ihn in's Haus brauchte, um den Schlingel Michaud und das faule Gesinde in Ordnung zu halten. — Gehen Sie nur indeß in diese Kammer, meine gute Dame. Die Magd hat Ihnen daselbst auf meinen Befehl ein Bett bereitet. Meine Betten sind nicht übel, Madame, und Ihre Müdigkeit wird ersetzen, was dem Lager an Flaum abgeht. Schlafen Sie in Gottes Namen. Die Artilleriewachen im Städtchen weisen schon die

unartigen Traineurs, die unaufhörlich der Armee nachziehen, zur Ruhe. Sie sollen nicht gestört werden. Machen Sie sich auch nichts daraus, wenn Sie in dem Verschlag neben Ihnen ein Geräusch vernehmen sollten. Es liegen ein paar Verwundete darinnen, die ich doch aus Menschlichkeit unter Dach lassen wollte. Ich friste den Leuten ihr Daseyn, so gut ich kann, nämlich mit frischem Wasser. Etwas anderes taugt ihnen nicht, und es ist kein Arzt bei der Hand, der sich um sie bekümmert.«

Mit diesen Worten führte die Wirthin ihren Gast in die Kammer, setzte die Lampe auf den Tisch, lockerte das ländliche Bett etwas auf, und horchte dann an der Thüre des Verschlags. »Alles still;« sagte sie mit zufriedener Miene: »Gewiß schlafen die armen Leute ein wenig. Gott segne ihren Schlummer, und lasse auch Sie, Madame, recht fest schlafen.« Adele überließ sich einige Augenblicke ihren Gedanken, ehe sie das dürftige Lager suchte. Von fern her

tönte wohl das Gelärm vorüberkommender Nachzügler, Pferdegeschnaube, Rädergetöse und all das Kriegsgeräusch, das ein weibliches Ohr unangenehm berührt; doch war ihr die stille Nachbarschaft weit schauriger, und ihre lebhafte Phantasie spiegelte ihr die Möglichkeit vor, daß auch Dammartin, daß auch Victorin gleichem Loose unterworfen sey, verwundet auf dem Felde der Schlacht, verlassen in irgend einer elenden Hütte, und schlafend vor Mattigkeit, trotz den brennenden Wunden und der marternden Sehnsucht nach dem, was sie lieben. Zugleich gedachte das arme erschütterte Weib mit reuiger Angst ihres eigenen Abschieds von Suzon, der Heftigkeit, womit die junge Braut dem allzuraschen Vorhaben ihrer Mutter widerstanden, der Ohnmacht, worein sie gesunken, als dennoch der Plan verwirklicht wurde. So nahe ihrem Gatten, so nahe dem treuen Sans-Regret, dünkte sich Adele dennoch verwaist und sehnte sich ihre Tochter in den Armen zu halten, wie sie vielleicht gerade jetzt weinend und angstvoll am Busen der Maronnier

lag, welcher die Obhut über Dammartin's Haus und Tochter vertraut worden war.

Voll von diesen Bildern fühlte sich endlich die Generalin von ihrer großen Müdigkeit übermannt, legte den Hut von sich, und warf sich auf das Bett. Die Lampe brannte düster neben ihr, und deren flackernde Flamme zeichnete seltsam vorübergehende Schatten auf die weiße Wand, nach welcher Adelen's Gesicht gekehrt war. Diese Schatten, obgleich nicht von angenehmer Form, beschäftigten durch ihren bizarren Wechsel das Auge der Ermüdeten, und gaukelten gerade den Schlaf auf dieselbe hernieder, als plötzlich durch den flirrenden Vorraum ein lang gehaltener Seufzer des Schmerzens, ein gepreßtes Röcheln aus beklemmter Brust zum Ohr Adelen's drang. — Im Nu waren Traum und Schlummer verschwunden; Adele fuhr vom Bette auf, horchte voll Bestürzung, und da der grelle Ton sich wiederholte, eilte sie außer sich nach der Thüre der Nebenkammer, hinter

welcher die Angsttöne zu entspringen schienen. Ihre scheue Furcht überwand für den Augenblick die Abneigung des Weibes vor Wunden und Verstümmlung. Adele hatte ja vor wenigen Stunden noch viele blutende Opfer des Kriegs auf Straßen und Feldern zerstreut gesehen, und die Räder ihres Wagens hatten manche ehrliche Soldatenleiche gestreift. Die Lampe in der einen Hand, öffnete sie mit der andern leise die Thüre, und erschrack nicht vor dem Qualm, der ihr entgegenschlug, begierig nach dem Leidenden zu forschen, dessen Schmerzenstöne sie erweckt.

Mehrere Soldaten aller Waffengattungen, meistens jedoch Kavalleristen in holländischer Uniform, sowohl Offiziere als Gemeine, lagen in dem kleinen Gemach auf elender Streu ausgestreckt. Nirgends eine Spur von ärztlicher Hilfe, den ersten schmutzigen Verband ausgenommen, der auf den schweren Wunden klebte. Eine Talgleuchte, deren Glimmen kaum bemerkbar, stand in der Ecke; in der Mitte des Gemachs eine

Gießkanne voll Wasser, und eine irdene Schale, mit derselben Flüssigkeit gefüllt, neben jedem einzelnen der dahin gestreckten Soldaten. Diese Erfrischung war die einzige Hülfe der Menschlichkeit, die den Armen hier zugänglich gewesen. Und dennoch hatte sie hingereicht, die Leidenden in süßen Schlaf zu versenken?

Adele fühlte sich von den Schauern des Entsetzens überlaufen, als sie, alle Herzhaftigkeit zusammennehmend, mit dem Schimmer ihrer Lampe die Gesichter ihrer Nachbarn beleuchtet. Sie waren blaß, eingefallen, verzerrt und gespannt. Steif waren ihre Glieder gestreckt, ihre Brust hob sich nicht mehr in mühevollem Athmen, nicht mehr floß aus der Wunde das treulose Blut, trotz Verband und Ruhe: der süßeste Schlaf, der Tröster nach den schwersten Leiden, der Schlaf des Todes hatte sie umfangen.

Ein einziger von ihnen hing noch mit dünnem Faden am bewußtlosen Daseyn gefesselt. Seine

Augen waren noch nicht starr, und verdrehten sich im letzten Kampfe; sein Mund, noch nicht zusammengepreßt von dem letzten Druck des Todes, schnappte nach Luft, und stöhnte röchelnd seinen Grabgesang. — Adele schrie auf, kniete neben dem Sterbenden nieder, seine dürre Lippe mit kühlem Wasser zu erfrischen,..... und erkannte mit namenlosem Schrecken in den Zügen des Unglücklichen diejenigen ihres Verwandten, die Züge von Lefebres Neffen! Der Unselige, der vor einigen Monden mit einem Worte den Frieden ihrer Seele zu stören bereit war, hatte also Frankreich hülflos verlassen, in fremdem Waffendienste sein Heil suchen müssen, um fern von dem Strande der Provence ein blutiges Ende zu finden! Mit ihm ging die letzte Möglichkeit für Adele zu Grunde, den Mörder ihres Vaters kennen zu lernen. Mitten unter diesen mörderischen Scenen, hoch über den Verwüstungen des Todes und dem Gräuel menschlicher Wuth, schwebte ein milder Genius der Liebe, und wehte mit seinen Flügeln die drohende

Gefahr von dem stillen Glücke, das sich für Suzon und Victorin vorbereitete.

Noch einige unverständliche Worte röchelte der Sterbende;..... da schnürte ihm der Krampf des Todes die Kehle zu, die Bleifarbe der Vernichtung stieg über seine Wange herauf, und mit einem gellenden Schrei des Entsetzens sank Adele neben ihm zusammen. Mit der stürzenden Lampe verlöschten auch ihre Sinne. —

Und als sie wieder zu sich selbst kam, besprengt von kühlender Fluth, ins Leben gerufen von schmeichelnden Worten, da fand sie sich in den Armen der Wirthin, und anderer dienstfertiger Weiber, fern von der Scene des Schreckens, und vor ihr stand ein willkommener Bote: Sans-Regret. Das bekümmerte Gesicht des alten Mannes erhellte sich in ein freudiges, als Adele mit vollem Bewußtseyn um sich herblickte, und ihm matt, aber freundlich, die Hand reichte. — Während die Weiber über das Erwachen der

Ohnmächtigen jubelten, sprach Sans-Regret mit ernster Treuherzigkeit und sanftem Vorwurf zu der Generalin: »Was haben Sie gemacht, Madame? Meiner Treu: so gut als das bleiche Morgenlicht das Antlitz einer Lebenden bestrahlt, so gut hätte es auch eine Leiche bescheinen können. Sie waren recht unbesonnen, nehmen Sie mir's nicht übel. War es schon unklug von uns, diesen Schauplatz der Zerstörung zu betreten, wohin wir nicht gehören, so gehören Sie doch weit weniger in die Gesellschaft der todten Kameraden, wo man Sie besinnungslos fand. Weg mit dem Tode! Freuen Sie sich des Lebens. Mein Freund Dammartin ist wohl auf; ich habe ihn gesprochen, umarmt, und von seiner Seite viele zärtliche Vorwürfe, aber auch viele Liebesgrüße an Sie zurückgebracht.«

Adele sprang plötzlich erheitert auf, und entriß der Hand des Invaliden das Blättchen Papier, worauf der General nur wenige Worte gezeichnet hatte. Aber wie schätzbar waren in

solcher Lage die wenigen Sylben! während Adele mit ihren Augen auf dem Papier, mit dem Ohr an den Lippen Sans-Regrets haftete, fuhr dieser mit reger Geschwätzigkeit fort: »Wie mein guter Freund staunte! Sollten Sie es glauben, Madame? Unsere Posten arretirten mich und Michaud als Spione. Ein sauberer Zufall! Doch berief ich mich auf den Brigadegeneral, wurde augenblicklich zu ihm gebracht, und so verkehrte sich das Leid in Freude. Unsere Soldaten und ihre Führer haben vor der Hand eben keine brillanten Quartiere, sind aber voll Muth und Zuversicht, und auch mein Sohn ist gesund, wie ich von Dammartin weiß. Er steht im Angesichte des Feindes, und Herr Dammartin wird diesen Nachmittag hier seyn, wenn keine Schlacht geliefert wird. Es ist wenig Anschein dazu vorhanden, denn die Wege sind grundlos, und Geschütz und Reiter können nicht manövriren. Sollte übrigens demungeachtet der Eigensinn des Kaisers oder des Feindes die Schlacht mit Gewalt herbeiführen, so behält sich Herr Dam-

martin das Vergnügen vor, Sie in Brüssel zu umarmen, wohin wir unmittelbar nach dem Siege im Gefolge der Armee abgehen werden. Denn unser Sieg ist unbezweifelt. Die Generale rühmen die Dispositionen des Kaisers, der Soldat ist muthig, obgleich er bis an den Hals im Moraste steckt, und den Feind haben die Niederlagen von gestern und heute verzagt gemacht, wie gewöhnlich. Ach, Madame, wie mir das Herz aufging, als ich wieder das Waffengeräusch um mich hörte, und die Feuer des Bivouaks sah! Ich alter Kerl wäre gleich mit Freuden unter den Kameraden geblieben, hätte mich nicht eine heiligere Pflicht gerufen. Der Eifer, der Muth, die fröhliche Unbesonnenheit unserer Landsleute sind auf ihrem höchsten Gipfel, und ich schäme mich in die Seele hinein, daß ich müßiger Träumer mir jemals vorspiegeln konnte, Frankreichs Ruhm werde untergehen. Gewiß erglänzt er auf diesen Feldern aufs Neue; gewiß siegen die Adler des Kaisers mit gewohntem Glück! Und wenn denn

doch die Freiheit uns nicht beschieden ist, — wenn wir doch nur zwischen einer ruhmlosen Sclaverei und einer Knechtschaft voll von Ruhm zu wählen haben, so sind die Ketten mit Ehre vorzuziehen unehrlichen Fesseln. — Nun aber, Madame, erlauben Sie, daß auch ich den Gesetzen der Natur Folge leiste. Ich bin am ganzen Körper wie gerädert, und bedarf einiger Minuten Schlaf. Die freundliche Wirthin räumt Ihnen eine Stube ein, die im obern Stockwerke liegt, und eben von einem Garde-Magasin verlassen wurde. Folgen Sie mir dahin; Sie sind dort vor aller Unannehmlichkeit sicher, und in dem Kämmerchen davor mag der alte Sans-Regret, indem er Sie bewacht, wie einst Rustan den Kaiser, seine müden Glieder ausstrecken.«

Adele überhäufte den ehrlichen Greis, den sie wie einen Beschützer und Vater lieben lernte, mit den herzlichsten Danksagungen, und führte ihn sogleich die Treppe hinauf, empfahl der

Wirthin, für die Bequemlichkeit des müden alten Mannes zu wachen, und riegelte sich in ihr Zimmer ein, während Sans-Regret in tiefen Schlaf sank.

Die Müdigkeit gab dem Schlummer des Invaliden eine längere Dauer. Der Gott des Schlafes sendete ihm jugendliche Erquickung. Heitere Träume schienen den Ruhenden zu beschäftigen, denn er lächelte friedlich, und sogar mit jener Schalkhaftigkeit, die in seine Mundwinkel trat, wenn völliges Wohlbehagen den Spiegel seines Gemüthes geebnet. — Aber vor seinem Bette stand die lebendige Bestürzung in Adelen's Gestalt. Schon einigemal hatte die Generalin ihr Zimmer verlassen, um den Alten zu wecken. Der sanfte Schlaf desselben hatte sie daran gehindert. Sie beklagte es, diese sanfte Ruhe stören zu müssen, und dennoch konnte sie nicht anders, als sie zum dritten-

male vor dem Bette des Greisen erschien. Sans-Regret, von ihrer Hand berührt, gerufen von der wohlbekannten Stimme, fuhr schnell auf, und stand in wenigen Secunden aufrecht und voll Besinnung vor Dammartins Gattin. Während er sich entschuldigte, so lange geschlafen zu haben, so fragten doch seine verwunderten Blicke nach der Ursache von Adelens Unruhe. Das zitternde Weib führte ihn in ihre Stube, an das offene Fenster, und sagte: »Horchen Sie, Herr Sans-Regret. Hören Sie nicht? —« »Ei warum denn nicht? Lebhafte Kanonade auf der Straße gegen Brüssel zu.« — »Was bedeutet das, mein Freund?« — »Meiner Seel, Madame, nichts mehr und nichts weniger als eine Bataille.« — »Allmächtiger Gott!« — »Muth, Madame. Sie hörten schon oft den Schlachtendonner, und zitterten nicht.« — »Ich hoffte nicht auf dieses Treffen.« — »Warum nicht? Das Wetter hat sich etwas aufgeklärt. Es stand zu vermuthen, daß der Kaiser seinen Vortheil benützen würde. Horch, wie lebhaft

die Kanonen prasseln! Der Boden muß beben, wo jene Batterieen Feuer speien.« — »Gott schütze meinen Gatten!« — »Gott schütze meinen Sohn, und verderbe die Feinde. O, daß ich hier unthätig seyn muß! Hätte ich nur für diesen Abend die Zauberkraft Merlins, und wäre im Stande, alle die blauen Pflaumen aufzufangen, die jetzo meinen Freund, meinen Sohn, und so viele Tapfere bedrohen.« — »O mein lieber Herr Sans-Regret! wie wird das enden?« — »Mit einem Wiedersehen zu Brüssel; verlassen Sie sich darauf.«

Zwischen Hoffnung und Ahnung schwankend, eigner Zuversicht mißtrauend, und Adele um so eifriger tröstend, als der Trostgründe immer weniger wurden, sah der Invalide den entscheidenden Abend von Waterloo herandämmern. Schon war das Schießen der streitenden Linien

näher und näher gekommen; schon hatte sich Unruhe unter den Einwohnern von Genappe und den daselbst befindlichen Franzosen verbreitet. Unzählige Verwundete suchten in dem Orte Pflege für ihre Verletzungen, Ruhe für ihr blutendes Haupt. Doch strömte noch von ihren Lippen fanatische Begeisterung für die Sache des Kaisers, und sie priesen im voraus den glücklichen Ausgang des Tages. Man hatte Geschützdonner zur Rechten gehört; das Heer glaubte, die Annäherung des Marschalls Grouchy zu vernehmen......!

Da schwand plötzlich die Täuschung dahin. Gegen fünf Uhr zeigten sich wie im Fluge dahinsprengende Reiter, die mit dem Rufe: »Alles ist verloren, rette sich wer kann!« Unordnung und Schrecken unter Reserve und Troß verbreiteten. — Man versuchte noch, dieser Boten zu spotten, aber von Viertelstunde zu Viertelstunde, von Minute zu Minute kamen der Hiobsposten mehrere, bis beim Einbruche des Spätabends

ganze Schwärme von Reitern, zersprengte Schwadronen der verschiedensten Regimenter durcheinander nach Genappe hereinraseten, und, brüllend vor Wuth und Angst, durch alle Gassen, in alle Fenster die Schreckenskunde schrieen, daß der Kaiser geschlagen, daß Blücher und Wellington gesiegt, und das ganze französische Heer in offene Flucht und Auflösung getrieben. — Adele hörte vor ihrem Fenster diese traurige Botschaft; aus dem Gewirre der flüchtigen Infanteristen und Reiter schollen die Namen mehrerer Generale, die in der Schlacht geblieben seyn sollten. Der tapfere Cambronne, der unerschrockene Lobau, viele andere von gleicher Tapferkeit ...... der Name Dammartin wurde endlich genannt. Verzweiflung drang mit diesem Rufe in Adelen's Seele. Vergebens verschwendete Sans-Regret Tröstungen, woran er selbst nicht glaubte, vergebens beschwor er sie auf seinen Knieen, dem wechselnden Getümmel zu entrinnen. Das in bitterm Schmerz wüthende Weib verlangte nun herrisch, zu blei-

ben, oder gerade nach dem Schlachtfelde zu eilen, um die Leiche des Gatten aufzusuchen. Sans-Regret, obgleich von Ungeduld zerrissen, wagte nicht, diesem Wahnsinn Gewalt entgegen zu setzen. Doch verrann in eitlem Wortkampf die kostbare Zeit; die tobende Flucht durch die Straße wurde immer wilder und grimmiger. Die Soldaten verlangten mit gräßlichem Geschrei, daß man Lichter an die Fenster bringe, daß man Erfrischungen unter den Hausthüren bereit halte. Plünderung, Mord und Brand, das Gefolge regelloser Heeresflucht, schien sich vorzubereiten. Die Nacht war da, kein Augenblick zu verlieren, wenn man noch über die Brücke kommen, noch ins Weite gelangen wollte.

Da gebraucht Sans-Regret die List der Verzweiflung. Der brave Giberne reißt die Kalesche in den Hof, spannt daran die ersten besten Pferde, die er unter der Hand findet, und Sans-Regret erklärt sich bereit, die jammernde

Generalin gerade nach dem Schlachtfelde zu führen. Er trägt die halb Ohnmächtige in den Wagen. Er benützt nur einen Augenblick, um sich zu versichern, daß seine Waffen in gutem Zustande sind; Giberne peitscht die Pferde, und stürzt sich mit ihnen in den vorbeiströmenden Tumult. Die Wogen der Soldatenmenge stemmen sich gegen den Wagen; Sans-Regret ruft mit Löwenstimme heraus: »Platz Kameraden, Platz für einen verwundeten General!« — Die Soldaten, welche gesehen, wie Cambronne und Pelet gefochten, wie der heldenmüthige Ney noch zuletzt zu Fuße seine Kolonne angeführt, ehren die Tapferkeit ihrer Kommandirenden, und machen dem Wagen Platz. »Wohin führen Sie mich?« schreit Adele, als sie bemerkt, daß der Wagen sich wieder der Brücke nähert. Sans-Regret antwortet nicht, Giberne peitscht kräftiger die Pferde, man ist an der Brücke, aber gerade an diesem Paß hemmt sich der unsinnige Zudrang. Die Brücke ist mit umgestürztem Fuhrwerk barrikadirt, nur eine schmale

Straße ist offen gelassen. Die Wagen können nur einzeln hinüber, auf die Gefahr, die daneben laufenden Soldaten zu zerquetschen. Sans-Regret muß mit aller Stärke seine Nachbarin festhalten, damit sie nicht dem Wagen entspringe; — die Flucht stockt, und nahe ist den Aufgehaltenen das Verderben. Das Angstgeschrei: »Der Feind, der Feind!« wird hörbar, und es ist kein blinder Lärm. Ein starkes Detaschement Braunschweiger Husaren hat sich, verfolgend und vernichtend, in die Mitte der Flüchtigen geworfen. Sie jagen mit Ungestüm von der Anhöhe in das Städtchen, hauen nieder und zerschmettern, was sich ihnen in den Weg gestellt. Die Finsterniß, und die Rache, die sie den Manen ihres erlauchten Führers geschworen, stehen mit ihrer Wuth im Bunde. Eine Gruppe dieser Rächer dringt zu Adelen's Wagen, umzingelt ihn, schnaubt Mord- und Beutelust. Ein Pistolenschuß wirft Giberne vom Kutschensitz; Sans-Regret, mit jugendlicher Heftigkeit, ergreift die Zügel und schießt einen

Husaren vom Pferd. Sein zweiter Schuß verwundet einen andern, und er schwingt den Säbel, um den Schädel eines Dritten zu zeichnen, als ein tödtliches Blei in seine edle Brust fährt, und ihn in die Arme Adelens zurückstürzt.

In diesem Augenblicke, — zu spät — naht die Hülfe. Napoleon, dessen Wagen eine Beute der Feinde geworden, flieht auf schäumendem Pferde vorüber, und ihm folgt eine auserlesene Schaar von Generalen und Offizieren, die, den Rückzug zu beschützen, und die Kameraden vor dem Angriffe der verwegensten Verfolger zu retten, auf die Husaren einhauen und sie zerstreuen. Einer der Retter beugt sich in Adelens Kutsche, gewahrt eine jammernde Dame, und ruft voll Mitgefühl: »Sie haben Ihren Kutscher eingebüßt. Für den Augenblick ist die Brücke frei. Erlauben Sie, daß ich die Zügel fasse, und Sie durch den Paß leite, bis ich einen Soldaten gefunden, der Roß und Wagen weiter bringt.«

Adelen's Herz erbebt gewaltig, als sie die Stimme hört, und auch der Verwundete in ihren Armen hört sie, und stammelt kraftlos und mit schmerzhafter Freude: »Victorin!« Das Blut des Jünglings erstarrt. Die Stimme eines rasch daher kommenden Reiters bringt ihn zum Bewußtseyn: »Victorin! sehe ich recht? Du bist's? hast Du keine Kunde von meiner Frau, von Deinem Vater? Ich suchte sie zu Genappe, aber die Schenke ist der Plünderung preis gegeben, und ich muß das Aergste erwarten!« — Ein Schrei Adelen's fesselt den todtgeglaubten Gatten an den Wagen, worinnen er die lebenswarme Gattin findet, und den sterbenden Freund!

Es war zu Charleroi. Kurze Rast war den Flüchtlingen vergönnt. Sie benützten sie, um den letzten Seufzer des edlen Sans-Regret zu

empfangen. Das Leben des alten Mannes hatte ausgehalten bis zu diesem Ruhepunkt. Auf einem reinen Strahle der Mittagssonne, die sich durch die Wolken stahl, entschwebte sein Geist nach dem ewigen Vaterlande. Klar wie nie war seine Stirne, besonnen sein Kopf, gefaßt seine Seele. »So habe ich doch wahr gesprochen!« flüsterte er, eine Minute vor dem Scheiden, in Dammartin's Ohr: »Mein Grab liegt im Schatten. Ueber euch wird ein Morgenroth der Freiheit aufgehen. Diese Freiheit, o meine Kinder! möge sie alsdann edel und dauernd seyn! Ich habe mein Versprechen gelöst, mein Oberst, — nicht doch, mein einziger Freund. Dein Vater wird mich freundlich empfangen. Vergib mir jede Laune des Alters und der Thorheit, womit ich Dich manchmal gequält. Vergeben Sie mir, Madame, alles Unrecht — hören Sie? alles Unrecht, das ich jemals an Ihnen verübt.«

Die heißen Thränen Adelen's und Dammar-

tin's, nicht ihre Worte, versicherten dem Sterbenden, daß er tiefbetrübte Herzen zurücklasse; Herzen, die nichts zu verzeihen, aber dem Freunde viel abzubitten hatten. In stummer Verzweiflung lehnte Victorin an dem Bette seines Vaters. Sans-Regret wendete sich zu ihm, und sagte leise: »Nicht diese Traurigkeit, Kapitän. Du mußt Deiner Suzon keinen Jammer mitbringen. Grüße sie von ihrem Taufpathen, der es immer redlich mit ihr meinte. Du aber, mein gutes Kind, laß mich nicht hier an diesem Orte, der mir so fremd ist. Laß meine Reste nach St. Colombe bringen, und neben meiner Suzon einscharren. Vielleicht ist's eine Thorheit, was ich hier verlange, aber meinem Alter ziemt die Thorheit ein wenig; darum will ich auch noch, daß Washingtons Band auf meiner Brust befestigt sey, und daß man mich in meinem Invalidenrocke begrabe. — Und nun umarmt mich, alle meine Lieben, weil mein Herz so voll von Frieden ist, daß ich sogar dem rothen Schurken verzeihen möchte, der

einst nach meinem Schopf begehrte, und meine Vernunft statt dessen erwischte.«

Dieser letzte leise Spott verklärte sich in Rührung, als die Gesichter seines Sohnes und seiner Freunde sich auf ihn herniederneigten. Er sah ein jedes von ihnen mit besonderer Innigkeit noch einmal an, drängte sie dann plötzlich mit der letzten Kraft von sich, schlug die Augen gen Himmel, und stammelte, wie in süßen Taumel versinkend: »Vater, Dammartin...... Suzon...... und auch Du Lefebre......!« mit diesem letzten Namen auf der Zunge neigte er das Haupt, und schloß die Augen, um sie nie wieder zu öffnen.

Was Sans-Regret befohlen, geschah heilig. Er ruht neben Suzon. Aber sein Bild sieht lächelnd auf die Glücklichen hernieder, die sich zu seinen Füßen dankbar des Vaters und des

Wohlthäters erinnern. Victorin und Dammartin's Tochter sind vereinigt, und genießen Adelen's Wohlwollen und Zärtlichkeit, ohne daß je der zürnende Geist Lefebres die Eintracht zu stören vermöchte. Die Täuschungen des Lebens haben für Dammartin aufgehört. Als Napoleon aus einem Eroberer ein Gefangener geworden, hing der General seinen Degen am heimathlichen Heerde auf, wie so viele, deren Ehrgeiz sie überredete, sie hätten nur dem Vaterlande, und nicht dem Willen des Despoten gedient. Auch Victorin entsagte dem edlen Waffenhandwerk, focht nicht gegen Spanien, zog nicht gegen Algier, aber in den denkwürdigen Tagen des Julius war er einer der eifrigsten Wiederhersteller der Ordnung in der Hauptstadt; ein würdiger Befehlshaber unter den edlen Bürgerkriegern, die Frankreichs Wohlfahrt kräftig schützen. An dem Tage, wo durch den Willen des Volks ein schweres Joch von Frankreich fiel, die glorreichen Nationalfarben wieder auftauchten, und das Morgenroth der neuen Freiheit

wieder glühte, bekränzten Victorins und Suzons Kinder das ehrwürdige Bildniß des treuen Invaliden, seiner Prophezeihung mit ernster Weihe gedenkend. Doch gedachten sie auch Alle, die zurückgebliebenen Freunde Sans-Regret's, der Worte, die er hinzugesetzt, als er von der Freiheit gesprochen: »O meine Kinder, möge sie edel und dauernd seyn!«

Inhalt.









